

Atommülldeponie für die ganze Welt in Australien Seite 12

Chinesen sind leistungswilliger: Bucher im 2+1-Gespräch Seite 14

Für alle, die nichts zu verschenken haben:
www.ing-diba.at

SA./SO., 7./8. AUGUST 2010 | ÖSTERREICHS UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG | HERAUSGEGEBEN VON OSCAR BRONNER | € 2,00



Neelie Kroes

Stephan Ruß-Mohl

Peter Fleischer

Johanna Rachinger

Gerfried Stocker

Ilija Trojanow

Andrea Maria Dusl

HEUTE

Kopf des Tages Die Musikerin Lady Gaga wird Ende August 2010 wohl mehr als 15,2 Millionen Facebook-Freunde haben, sie ist die Königin des Internets. Seite 48

Hungerstreik im Iran Vor elf Tagen sind im berüchtigten Evin-Gefängnis in Teheran 17 Häftlinge in einen unbefristeten Hungerstreik getreten. Seite 8

Al-Kaida unverwundlich Das internationale Netzwerk Al-Kaida ist laut US-Terrorbericht die für die USA gefährlichste Terrororganisation. Seite 10, Kommentar Seite 48

Neues Staatsbürgerschaftsrecht Zehn EU-Staaten erkennen Kinder von Ausländern als Staatsbürger an, wenn diese im Land geboren wurden. Seite 13, Kommentar Seite 48

Die Musik der Freiheit Kunst entsteht aus Angstfreiheit, sagt der zeitgenössische Komponist Wolfgang Rihm im STANDARD-Interview bei den Salzburger Festspielen. Interview Seite 39

KARRIERENSTANDARD
Seiten K 1 – K 16
BILDUNG & KARRIERE
Seite K 17, K 18
IMMOBILIENSTANDARD
Seiten I 1 – I 6

STANDARDS

Sport 21, 22
Kommunikation, Blattsalat . . 41
Veranstaltungen, Kino . . . 42, 43
TV, Switchlist 44, 45
Reise, Spiele, Rätsel A 6 – A 8
Sudoku K 16

WETTER

Fast überall ist es bewölkt mit einzelnen Schauern, im Südosten sind Gewitter möglich. Temperaturen von 15 bis 24 Grad. Seite 42

Nachrichten in Echtzeit auf derStandard.at



Seit dem 10. August 1990 ist Österreich online, die Uni Wien wurde per Standleitung an das weltweite Netz angeschlossen. In den vergangenen zwanzig Jahren hat keine vergleichbare Innovation unser Leben stärker verändert. Keine Generation vor uns machte in solch kurzer Zeit derartige technologische Veränderungen mit. Internet und Handy gehören inzwischen selbstverständlich zu unserem Leben. In dieser Schwerpunktausgabe kommen Pioniere zu Wort. Wir ziehen Bilanz und zeigen auch negative Seiten dieser Entwicklungen auf: etwa das zunehmende Problem, persönliche Daten zu schützen. Oder wie wenige Konzerne die ganze Welt kontrollieren. Wir blicken aber auch nach vorn, wie die digitale Neuermessung der Welt aussehen könnte, wie alte Bücher erhalten und demokratische Entwicklungen gefördert werden können.

Der Medienkünstler **Richard Kriesche** hat drastisch in die Bildwelt der Ausgabe eingegriffen. Jedes Foto ist zumindest teilweise verpixelt, die dreidimensionale Darstellung einiger geschah mithilfe eines Computerprogramms von **Joanneum Research**. Die Originale der am stärksten veränderten Bilder (gekennzeichnet durch Nummern) finden sich im Immoilienteil. Durch diese künstlerische Intervention entsteht eine eigene Ästhetik, aufgezeigt werden auch Manipulationsmöglichkeiten. **Otto Beigelbeck** und **Rudi Reiterer** waren für die Gestaltung verantwortlich. **Karin Tzschentke** und **Helmut Spudich** haben ihr NetBusiness-Know-how eingebracht, **Bettina Stimer** war für die Koordination dieser Geburtstagsausgabe verantwortlich. **Alexandra Föderl-Schmid**, **Chefredakteurin** derStandard.at/DigitaleWelt Immobilien Seiten I 4 und I 5

Balkonsturz

Saif al-Islam („Schwert des Islam“) gilt als das akzeptable Gesicht der Familie Gaddafi. Er vermittelte in der Angelegenheit der zum Tode verurteilten bulgarischen Krankenschwestern und lässt in Interviews in westlichen Medien verlauten, die Zeit der „großen Führer“, der „Militärregime, Könige und Kronprinzen“ sei vorbei. In der Demokratie liege die Zukunft (für die arabische Welt).

Das verrät eine gewisse Urteilsfähigkeit, möglicherweise aber auch einen zu großen Optimismus. Saif Gaddafi unterhält Beziehungen zu westlichen Personen des öffentlichen Lebens, die bekannteste war der verstorbene Jörg Haider. In einem Interview sagte Saif, Haider's Vorfahren seien vor rund

400 Jahren aus Andalusien gekommen und hätten sich erst dann zum Christentum bekannt (das allerdings um 1600 schon lange keine Moslems mehr in Spanien duldet).

Alles ganz interessant, irgendetwas. Nur ist da die blöde G'schicht mit der jungen Ukrainerin, die im Jahr 2007 mit schwersten Kopfverletzungen unter dem Balkon von Saifs Villa in Wien gefunden wurde. Saif verließ damals blitzschnell Österreich, das Mädchen kann sich an nichts erinnern, und die Behörden befanden auf „kein Fremdverschulden“.

Eine Einvernahme Saifs gab es nicht. Der Fall wurde von der Justiz rasch zu den Akten gelegt, wie so vieles Fragwürdige aus dem Haider-Komplex.

RAU

EU: Internetboom bringt eine Million neue Arbeitsplätze

Kommissarin Kroes: Österreichs Mobilfunkmarkt besonders dynamisch

Wien – Eine rasche Weiterentwicklung des Internets kann bis zum Jahr 2015 eine Million Arbeitsplätze in Europa schaffen, sagt Neelie Kroes, EU-Kommissarin für die Digitale Agenda, im STANDARD-Interview. Das entspricht, wie sie vorrechnet, einem Wachstum von 850 Milliarden Euro. Der Sektor mache bereits jetzt fünf Prozent der Wertschöpfung in Europa aus.

Österreich zollt die Kommissarin Lob, der Mobilfunkmarkt sei besonders dynamisch, es gebe innovative Angebote und wettbewerbsfähige Preise. Österreich hat mehr Mobilanschlüsse als Einwohner und ist damit eines der besten Länder beim mobilen Breit-

band. Es gelte jetzt die Entwicklung der „Next Generation Access“-Netze zu fördern: kabelgestütztes Breitband zu guten Preisen.

Die Kommissarin betont gleichzeitig das Prinzip des Schutzes persönlicher Daten: Jeder Einzelne habe das Recht, zu verlangen, dass seine Daten gelöscht werden, wenn sie nicht mehr für jenen Zweck gebraucht werden, für den sie gesammelt wurden. Ein Problem ist dies freilich bei Daten, die man selbst öffentlich gemacht hat, etwa auf Facebook oder Twitter. Neelie Kroes grundsätzlich: „Ich glaube, dass persönliche Daten nur uns selbst als Individuen gehören, und niemand anderem“. (red) Seite 4

OECD-Experte sieht Österreich als Korruptionsoase

Wien – Österreichs Justiz und Politik zeigen zu wenig Enthusiasmus bei der Bekämpfung von Korruption, kritisiert der Antikorruptionsexperte der OECD, Mark Pieth. Außerdem verschleppe die Justiz Ermittlungen, die Staatsanwaltschaft sei unterbesetzt. Das Land sei eine Korruptionsoase.

Die Grünen wollen einen U-Ausschuss zu den „FPÖ-Skandalen“. Die Freiheitlichen wiederum sehen einen Gesamtschaden an der Politik. (red) Seite 13, Kommentar 48

AUA verlangt Millionenrabatte vom Flughafen Wien

Wien – AUA und Flughafen Wien liegen wieder im Clinch: Die schwer defizitäre Airline will nach STANDARD-Informationen bis 2012 weitere Nachlässe von 56 Millionen Euro. Die Flughafen-Manager haben einem Rabatt von zwölf Millionen für heuer zugestimmt. Abgelehnt hat der Airport eine 50-Prozent-Beteiligung der AUA an den Umsatzmieten im Duty-free-Bereich. Aus Sicht der Airline profitiere ihr „Systempartner“ von zusätzlichen Passagieren. (red) Seite 25

Den Sommer verlängern.
Mit der Kopfraumheizung
AIRSCARF im E-Klasse Cabrio.

„Die Begeisterung ist noch immer gleich groß“

derStandard.at wurde 1994 in der Wiener „Bierklinik“ geboren. Sechzehn Jahre danach diskutierte sich die gleiche Beislpattie zurück in die Zukunft des Internets.

Rainer Schüller

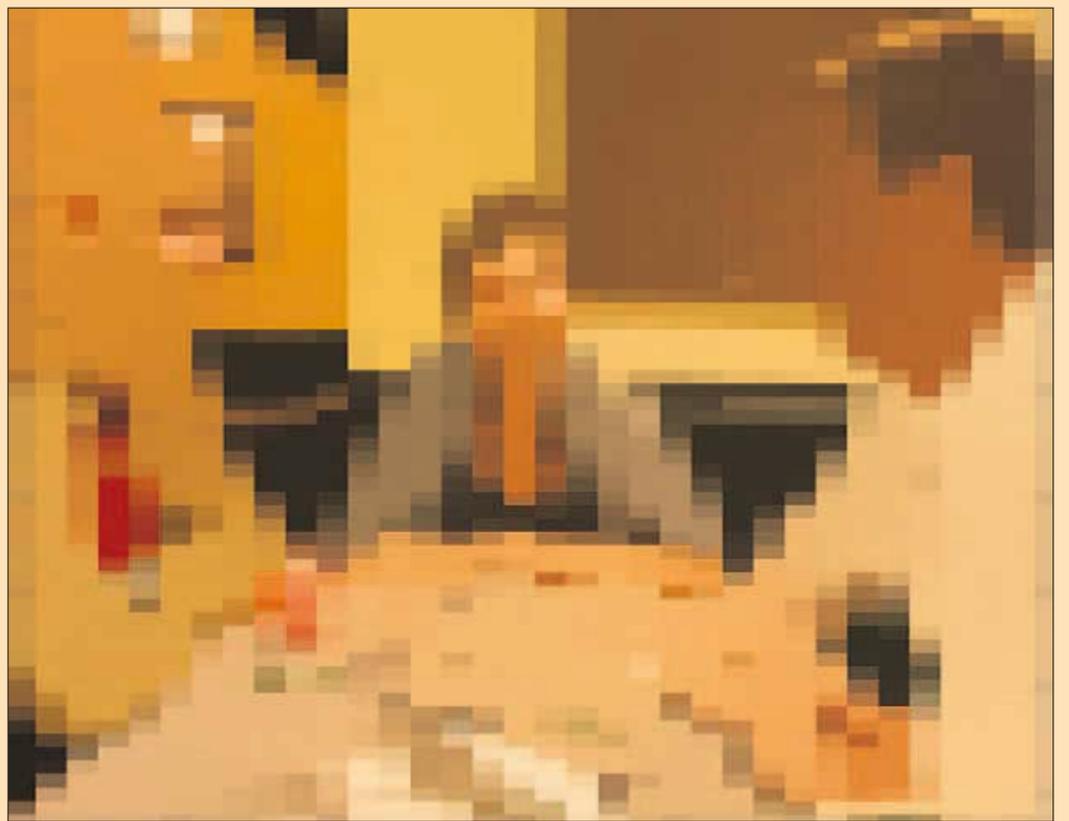
Thomas Seifert dozierte im Stehen. Es war ein kalter Novembertag 1994. Weltenbummler Seifert, damals beim *Falter* tätig, kam gerade aus den USA und stieß erst später zur geselligen Runde der STANDARD-Archivare Gerlinde Hinterleitner, Klaus Weinmaier, Sascha F. Zeller und der STANDARD-Redakteurin Eva Linsinger dazu.

Er erzählte vom „hot new thing“ in den Staaten, wo gerade das *Time Magazine* online ging. Wow. Worldwide abrufbar. Am rustikalen Stammtisch in der Wiener Innenstadt erweiterten sich die Pupillen. Nur: Wie den STANDARD ins Internet bringen?



Es bedurfte einer raschen Old-School-Recherche über Telefon und Bücher. Die Suche nach dem einzigen HTML-Programmierer Wiens war erfolgreich, 10.000 Schilling vom Verlagschef aufgetrieben, und am 2. Februar 1995 war man dann online. Sechzehn Jahre später treffen einander Seifert, Hinterleitner und Weinmaier wieder im gleichen Lokal (Linsinger kam später nach, Zeller war verhindert). Seifert ist in der Zwischenzeit bei der *Presse* gelandet, Hinterleitner ist Chefin von *derStandard.at*, Weinmaier ist dort Content-Solutions-Leiter. Auf dem Tisch liegen drei smarte Handys und ein iPod.

Diesmal doziert Seifert im Sitzen. Er komme gerade aus Singa-



#1 Thomas Seifert, Gerlinde Hinterleitner und Klaus Weinmaier reminiszieren Old School-mäßig am Biertisch, an dem vor sechzehn Jahren die Idee zu derStandard in die Welt gesetzt wurde. Foto: Rainer Schüller

pur („Weiß ich eh über Facebook“, wirft Weinmaier ein). In einem Museum in der Kinderabteilung seien ihm dort Elektroden aufgesetzt worden, mit welchen er ein Auto über seine Gedanken steuern konnte. Vor zwanzig Jahren spielten die Kinder noch mit zwei Strichen und einem Punkt Tennis.

Refugialräume schaffen

„Heute hat man in jedem polnischen Kaffeehaus und in jeder noch so abgelegenen Strandbar in Indien Internet-Zugang,“ schwärmt Hinterleitner. Dass die mobilen Endgeräte den Usern immer mehr ans Herz wachsen, hält Weinmaier auch für „gefährlich“. Seifert stimmt dem zu und meint, man müsse sich künftig aktiv Refugialräume zur Reflexion suchen.

Spannend findet Seifert die Diskussion um die „brain augmenta-

tion“: „Detailwissen schwindet, aber mit einem Fingertipp kann man jede Frage dieser Welt schnell beantworten.“ Gerade Letzteres findet Hinterleitner jedoch so toll, weil es die Qualität einer Unterhaltung erhöhe.

Aber hat das Internet auch die Qualität des Journalismus verbessert? „Die Neuen Medien haben durch die User-Beteiligung dazu geführt, dass die Idee des allwissenden Journalisten kollabierte“, meint Seifert und findet das auch gut so. Hinterleitner denkt bereits weiter: „Texte werden Passagen beinhalten, in denen der Autor seine Änderungen kennzeichnet oder dem User seine Zweifel transparent darlegt.“

Während man sich am Tisch uneinig darüber ist, ob Postings für einen Artikel immer einen Mehrwert bringen, beschreibt die Online-Chefredakteurin den Ide-

alfall: „Aus dem Zusammenspiel von dem, was der Journalist geschrieben hat, und dem, was die User dazu schreiben, bekommt der Nicht-Insider einen besseren Journalismus geboten.“

Der Hype ist nicht vorüber

Der wiedervereinigte Stammtisch findet am Schluss unisono, dass der Hype rund um das Internet noch lange nicht vorüber ist. Hinterleitner: „Die Begeisterung für das Netz ist bei mir noch immer gleich groß wie damals, als wir zum ersten Mal weltweit abrufbar waren.“

Einen Unterschied zu damals machen die Diskutanten noch fest: Früher machte das Internet über das Modem noch einen Ton („Zdoing zdoing“), heute ist es nur mehr stummer Diener.

Langversion:
derStandard.at/DigitaleWelt

Die digitale Neuvermessung der Welt

Das digitale Traumpaar Internet und Mobilfunk hat unsere Kommunikation und Lebensgewohnheiten rasant verändert

Helmut Spudich

Manche Erfindungen, obwohl von Menschen gemacht, brechen wie Naturereignisse über den Menschen herein. Das Internet ist so eine Erfindung: Gerade 20 Jahre ist es her, dass sich das Rechenzentrum der Universität Wien an das europäische Forschungszentrum Cern in Genf permanent anschloss.

Heute nennen wir die Kinder, die damals zur Welt kamen, „digital natives“, die Eingeborenen einer digitalen Welt. Internet und Handy gehört so selbstverständlich zu ihrem Leben wie für ihre Elterngeneration Telefon, PC und Auto und Flugreisen. Sie halten sich über Facebook auf dem Laufenden, googeln (zum Leidwesen mancher Lehrerinnen und Lehrer) für ihre Hausaufgaben und Seminararbeiten, wählen ihren Medienkonsum immer öfter über die Empfehlungen ihres Online-Freundeskreises aus und lernen ihre künftigen Partner im Netz kennen.

Aber das rasante Tempo, mit dem das Internet über uns hereinbrach, bringt es mit sich, dass viele Oldies nicht weit hinter Kindern und Enkelkindern zurückliegen. Auf Facebook, dem sozialen

Netzwerk für inzwischen mehr als zwei Millionen Österreicherinnen und Österreicher, 500 Millionen User weltweit, ist die am zweit-schnellsten wachsende Usergruppe die der Generation 50+.

Eine andere Erfindung, die sich noch schneller als Internet in diesen 20 Jahren flächendeckend verbreitete, ist das Handy. Gerade noch machten wir uns über die Wichtigmacher mit ihren schweren Ziegeln lustig. Inzwischen hat, statistisch gesehen, jeder und jede in Österreich, vom Neugeborenen bis zum Greis, bereits mehr als ein Handy in der Tasche.

Internet und Handy, anfangs getrennte Welten, sind längst ein untrennbares Traumpaar geworden. Der Mobilfunk ist die perfekte Faser für das Netz, aus dem unsere digitale Welt gewoben ist. Dank eines mobilen und leistungsfähigen Funknetzes sind wir „always connected“, stets verbunden, nicht nur dort, wo eine Steckdose hinreicht. Dabei kommen diese beiden Entwicklungen aus unterschiedlichen

Welten: Das Internet, von den Universitäten friedlich den US-Militärs abgerungen, hat starke gemeinnützige Gene. Der wichtigste Baustein zur Popularisierung des Internets, das vom Briten Tim Berners-Lee erfundene „World Wide Web“, bleibt dauerhaft im Besitz einer Non-Profit-Stiftung. Gratisangebote sind ein beständiges Tribut an diese Non-Profit-Kultur, auch wenn wir mit Aufmerksamkeit bezahlen, die sich über Klicks in Werbegeld verwandelt lässt.

Auf der anderen Seite die kommerzielle Welt des Mobilfunks. Handyhersteller, Netzwerkausrüster und Mobilfunkbetreiber

waren die Vorzeigekinder der New Economy, ihre Firmen die höchstbewerteten, ihre Manager die höchstbezahlten, die Lizenzgebühren für Funkspektrum bis zum Platzen der Dotcom-Blase eine Cashcow für den Staat.

Die Paarung gemeinnütziger und kommerzieller Gene sorgte für das enorme Tempo der Entwicklung: Denn sie sorgte dafür, dass Internet anders als frühere Medien ein Mitmachmedium wurde. „User-generated Content“ brachte die Lebendigkeit hervor, die Menschen in Scharen anzog – etwa die Abertausenden, die dank der Anstiftung eines Gründers wie Jimmy Wales und einiger Aktivisten Wikipedia hervorbrachten, oder die Millionen, die Blogs oder Youtube oder soziale Netzwerke speisen.

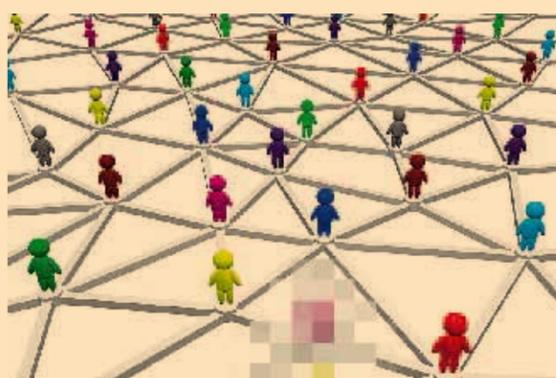
Und auch auf kommerziellen Websites spielt User-generated Content eine entscheidende Rolle, etwa auf der E-Commerce-Plattform Ebay, deren Inhalte von Benutzern gemacht werden, oder bei den Buchbesprechungen auf Amazon,

bei Restaurant- und Hotelkritiken, in Diskussionsforen wie bei *derStandard.at*.

Menschen neigen dazu, Erfindungen zuerst grenzenlos zu überschätzen, ehe sie nach einer ersten Ernüchterung das Tempo des Wandels völlig unterschätzen. So auch beim Internet: Der Hype des Anfangs führte zur Dotcom-Blase, der größten Wirtschaftskrise vor der Finanzkrise.

Es folgte die Ernüchterung über die dunklen Seiten der schönen neuen Onlinewelt, die auch eine von Mobbing auf Facebook, Verlust von Privatsphäre und krimineller Energien ist. Der Honeymoon mit Unternehmen wie Google oder Facebook, Apple oder Amazon ist vorbei, die Macht der Großen wird auf den Prüfstand gestellt.

Aber die Dynamik der digitalen Neuvermessung der Welt ist damit nicht gestoppt. In vielen Bereichen stehen wir erst ganz am Anfang, wie bei E-Health oder in der Bildung, oder bei „Smart Grids“ für effiziente Energienetze. In den vergangenen 20 Jahren haben wir Veränderungen unserer Kommunikation und unseres Alltags erlebt wie keine Generation vor uns. Wir sollten uns für die nächsten 20 digitalen Jahre gut festhalten.



Die Vernetzung der Welt schreitet voran.

Foto: Fotolia

EU-Kommissarin Neelie Kroes über ihre Pläne für das Netz

„Das Hauptziel ist ein digitaler Binnenmarkt bis 2015“

Die nächste Generation der Googles und Skypes müsse die Chance haben, in Europa zu starten, zu wachsen und zu bleiben. Dafür will sie Voraussetzungen schaffen, sagt **Neelie Kroes** im Interview mit **Thomas Mayer**.

STANDARD: *Erinnern Sie sich an den Tag, als Sie zum ersten Mal online gingen? Wie war die Ersterfahrung?*
Kroes: Meine erste Erfahrung machte ich über meinen privaten E-Mail-Account. Inzwischen bin ich etwas stärker involviert.

STANDARD: *Wie fühlt sich das Internet an, zwanzig Jahre nach der allgemeinen Einführung?*

Kroes: Bei mir sind es noch keine zwanzig Jahre. Jedenfalls fühlt es sich viel bequemer an. Ich habe zum Beispiel auf meinem Telefon Zeitungsanwendungen und Twitter, einen BlackBerry, der wunderbar ist für E-Mails. Also, ich bin dankbar für die neuen Möglichkeiten. Zum Beispiel rufe ich manchmal meine Enkelinnen via Internet an, wir können uns dann per Video sehen, was großartig ist, weil ich sie persönlich nicht so oft treffen kann. Meine Hoffnung ist, dass alle Europäer diese Möglichkeiten bekommen.

STANDARD: *Ändert sich unser Verständnis des Privaten?*

Kroes: Das Internet hat jeden Aspekt unseres Lebens verändert. Es hat es viel leichter gemacht, unsere privaten Informationen zu teilen. Oft sind Leute sich nicht bewusst, wie sehr ihre persönlichen Daten sichtbar sind, wenn sie sie ins Web stellen. Mir erscheint es wichtig, dass die Bürger ihre eigene Verantwortung verstehen und wahrnehmen, dass sie Vorsorge treffen. Aber sie sollen sich auch für eine große Offenheit entscheiden können, wenn es um Zugang zu vielfältigen, innovativen Medien und Diensten geht oder zu gezielter Information, die oft nur durch Werbung getragen wird.

STANDARD: *Oder die zu Missbrauch von Daten führt.*

Kroes: Natürlich gibt es Verpflichtungen für jene Organisationen, die persönliche Daten sammeln und verarbeiten, wie das in EU-Richtlinien und nationalen Gesetzen geregelt ist. Letztes Jahr hat die Union ihre „E-Privacy-Directive“ modernisiert, die den Schutz des Privaten für den Sektor der elektronischen Kommunikation, Telekoms und Internet-Provider, zugrunde legt. Jetzt erneuern wir gerade die allgemeine Datenschutzrichtlinie. Ziel ist es, die Regeln an die neuen technologischen Herausforderungen anzupassen.

STANDARD: *Das World Wide Web wurde vom Briten Tim Berners-Lee am Forschungszentrum Cern erfunden. Zwanzig Jahre später sind praktisch alle wichtigen Spieler im Netz US-Firmen. Ist Europa unfähig, seine eigenen Erfindungen der allgemeinen Nutzung zuzuführen?*

Kroes: Das ist wohl wahr, auch auf dem Gebiet der ICTs, der Informations- und Kommunikationstechnologien. Und es ist erstaunlich, angesichts der exzellenten For-



schers, die wir haben. Denn Europa ist industriell und technologisch auf wesentlichen Gebieten eindeutig führend, wie bei Telekommunikationsausrüstung, bei Businesssoftware, bei Photonics, optischer Technologie, bei Industrierobotern zum Beispiel. Auch in der Nanoelektronik. Aber Europa könnte viel mehr tun, um die Bedingungen zu verbessern, die Innovation begünstigen und zu einem Wachsen der Kleinbetriebe führen. Das würde einen digitalen Binnenmarkt erfordern, die Schaffung einer verbesserten und sicheren Breitband-Infrastruktur, die Anregung von Innovation durch neue Geschäftsmodelle und vor allem die Entwicklung neuer Anwendungen, die Verstärkung der Forschungsanstrengungen.

STANDARD: *Davon spricht man seit zehn Jahren, mit mäßigem Erfolg.*

Kroes: Das ist der Grund, warum die EU-Kommission das in Angriff nehmen will. Die Herstellung eines voll funktionierenden digitalen Binnenmarktes bis zum Jahr 2015 ist das Hauptziel der Digitalen Agenda. Wir werden enge Zusammenarbeit von öffentlichem Sektor und der Industrie ermuntern, um sicherzustellen, dass die europäische Forschung nachfrage- und anwendungsorientiert ist. Was die Zukunft des Internets betrifft, werden wir öffentlich-private Partnerschaften einrichten. So werden wir hoffentlich mehr private Investitionen in Forschung und Entwicklung bekommen. Schließlich wird die Kommission offene Plattformen unterstützen.

STANDARD: *Die Entwickler von Skype mussten in die USA gehen, um Erfolg zu haben. Warum ist es für neue Ideen in Europa so schwierig?*

Kroes: Europa ist wie ein Bienenstock kreativer Unternehmer und Forscher. Wir sind Spitze bei Ideen, aber wir wandeln das oft nicht in kommerziellen Erfolg um. Die

meisten unserer Patente kommen nie auf die Beine. Würden die Dinge ordentlich laufen, würden sich Start-ups nicht gezwungen sehen, nach Übersee zu gehen, sich finanzielles Backing anderswo zu besorgen.

STANDARD: *Welchen Schluss ziehen Sie daraus?*

Kroes: Europas zersplitterter Markt, insbesondere die Online-Märkte, behindert die Unternehmen. Bürokratie, Papierkrieg und unbewegliche Arbeitsmärkte können dieser Art von Unternehmen viele Probleme machen. Was ich nicht will, ist, dass viele gut gemeinte Gesetze und Regelungen uns am Ende schaden. Ich will eine Balance finden, damit die nächsten Googles und Skypes die Chance haben, in der EU zu starten, zu wachsen und zu bleiben.

STANDARD: *Was können Sie konkret dazu beitragen?*

Kroes: Den Einheitlichen Europäischen Zahlungsraum (SEPA) zu vervollständigen ist ein naheliegender Schritt. Der wird es allen Unternehmen erleichtern, elektronische Zahlungen und Inkasso über alle nationalen Grenzen hinweg mit sicheren und effizienten Zahlungsmethoden abzuwickeln. Die Verpflichtung unserer Digitalen Agenda zur Verbesserung des E-Governments zielt darauf ab, sicherzustellen, dass Firmen weniger Zeit brauchen, um administrative Prozeduren abzuwickeln und um neue Geschäftsmöglichkeiten zu gewinnen. Bei grenzüberschreitenden Dienstleistungen eröffnet das viele neue Möglichkeiten, Geschäfte über den einheitlichen Währungsraum des Euro hinaus zu tätigen.

STANDARD: *In Ihrer Agenda kündigen Sie auch andere, sehr konkrete Ziele an, wie die Garantie, dass bis 2013 alle Europäer Breitbandanschluss haben sollen, dass in zehn Jahren eine Mindestgeschwindigkeit von 30 Megabit pro Sekunde gelten soll. Machen solche Fünfjahres-Pläne von Kommission und Staaten überhaupt noch Sinn?*

Kroes: Die Breitbandnetzwerke von heute haben den gleichen revolutionären Effekt wie die Ent-

wicklung der Elektrizität oder der Transportwege im vergangenen Jahrhundert. Sie ändern die Art, wie wir leben, arbeiten, Geschäfte machen. Der ICT-Sektor macht bereits fünf Prozent der Wertschöpfung in Europa aus. Jüngste Studien zeigen, dass eine raschere Entwicklung der Breitbandtechnologie eine Million Arbeitsplätze schaffen kann, Wachstum von 850 Milliarden Euro bis 2015.

STANDARD: *Worin sehen Sie die Aufgabe der öffentlichen Hand dabei?*

Kroes: Unglücklicherweise können diese Breitbandnetzwerke nicht über Nacht geschaffen werden. Es braucht jahrelange Vorbereitung und Planung, ebenso beträchtliche Mengen an Kapital. Der private Sektor ist nicht sehr erpicht darauf, in schnelle Datenetze außerhalb der dicht besiedelten Gebiete zu investieren. Unsere Agenda zielt darauf ab, private Investitionen zu stimulieren. Wir würden unsere Bürger im Stich lassen, würden wir uns zurücklehnen und sagen, die Dinge werden sich schon irgendwie von selbst regeln. Die Agenda zielt darauf ab, sicherzustellen, dass die nötigen Konditionen geschaffen werden, damit niemand von der digitalen Welt ausgeschlossen wird.

STANDARD: *Wie stehen Sie zur Netzwerkneutralität, dem Recht der User und Dienstleister, festzulegen, auf welche Weise sie ihre Internetanbindung verwenden; im Gegensatz zum Recht der Netzanbieter, bestimmte Dienste gegenüber anderen zu priorisieren oder Aufschläge zu verlangen?*

Kroes: Mein Standpunkt ist, dass das Internet offen und neutral sein sollte. User sollten in der Lage sein, Zugang zu den Inhalten zu bekommen, den sie wollen. Gleichzeitig sollten aber auch Anbieter und Betreiber solcher Inhalte die richtigen Anreize bekommen, um innovativ zu bleiben. Um die richtige Balance zwischen den verschiedenen Interessen herauszufinden, hat die Kommission vor kurzem ein Konsultationsverfahren gestartet. Wir haben alle Betroffenen eingeladen, große Inter-

#2 Was im vergangenen Jahrhundert Elektrizität und Verkehrswege bewirkten, übernehmen aus Sicht von Digital-Kommissarin Kroes heute die schnellen Breitbandnetze: Sie revolutionieren unser Leben.

Foto: EPA / Olivier Hoslet

net- und Telekom-Unternehmen, Inhaltsanbieter, Medien, TV-Betreiber, Vertreter der Zivilgesellschaft, damit sie uns ihre Ansichten mitteilen. Der Bericht wird an Parlament und Ministerrat gehen.

STANDARD: *Sollten User das Recht haben, die Löschung von personenbezogenen Daten und Informationen über sie zu verlangen?*

Kroes: Ich glaube, dass persönliche Daten nur uns selbst als Individuen gehören, und niemand anderem. Deshalb haben nur wir das Recht zu entscheiden, was damit geschieht, sie an die Öffentlichkeit zu bringen, ob das nun online oder in der Offline-Welt geschieht, oder sie von dort zu entfernen, wo sie gerade sind. Die geltenden Datenschutzregeln verpflichten Organisationen, die personenbezogene Daten sammeln und verarbeiten, diese zu entfernen, sobald sie nicht mehr für den Zweck, für den sie gesammelt wurden, gebraucht werden. Und jeder Einzelne hat das Recht zu verlangen, dass seine Daten in solchen Fällen gelöscht werden.

STANDARD: *Wenig in Zeiten von Google, Facebook und Twitter.*

Kroes: Dort, wo jemand Informationen über ihn öffentlich gemacht hat, ist es schwierig, alle Kopien und Spuren wieder zu löschen. Deshalb ist es ja so wichtig, dass man vorsichtig ist, wenn man Informationen selber preisgibt. Junge Leute und Kinder sind dabei einem besonderen Risiko ausgesetzt, und sie haben manchmal ein begrenztes Verständnis von den Folgen einer Veröffentlichung. Um sie besser zu schützen, hat die Kommission eine Vereinbarung von sozialen Netzwerkdiensten vermittelt, um den Schutz von Minderjährigen sicherzustellen, indem Profile von Kindern per Voreinstellung privat bleiben.

STANDARD: *Ein großes Problem sind für viele die Kosten des Daten-Roaming. Was tut die Kommission gegen Exzesse, wenn tausende Euro abgescast werden, nur wenn jemand im Urlaub im Netz surft?*

Kroes: Um Bürger vor solchen Rechnungsschocks zu schützen, hat die Kommission beim Daten-Roaming ein Abschalt-Limit eingeführt. Seit 1. Juli ist für alle Kunden per Voreinstellung ein Limit von 50 Euro wirksam, es sei denn, jemand hat vorher ein anderes Limit ausgewählt. Die Betreiber müssen eine Warnung schicken. Diese Regeln gelten aber nur in den 27 Mitgliedsländern, in Liechtenstein, Island, Norwegen. Die Kommission erwartet von den Betreibern, dass sie ähnliche Mechanismen für Kunden anwenden, die außerhalb der EU reisen.

Langversion: derStandard.at/DigitaleWelt

NEELIE KROES (69), liberale Politikerin aus den Niederlanden, seit Februar 2010 EU-Kommissarin für die Digitale Agenda der Union, zuvor ab 2004 mächtige Wettbewerbskommissarin in Brüssel, verhängte über IT-Unternehmen wie Microsoft oder Intel empfindliche Strafen in dreistelliger Millionenhöhe.

Was bisher geschah

1969
Ur-Internet ARPA der erste paketvermittelte Link zwischen vier Uni-Terminals in Kalifornien

1979
CompuServe der erste kommerzielle Onlinedienst mit E-Mail, Chat, Zugang zu Datenbanken und weltweiten Rufnummern zur Telefonwahl

1985
America Online (AOL) von Steve Case gegründet

1989
Tim Berners-Lee entwickelt WWW, das World Wide Web am Forschungszentrum Cern in Genf.

10. August 1990



Österreichs Internet-Urknall

Uni Wien wird per Standleitung permanent über Forschungszentrum Cern an das weltweite Netz angebunden. Mit 64 Kilobit pro Sekunde viel langsamer als die ersten UMTS-Handys.

Musik aus dem Internet
Das am Fraunhofer-Institut für Integrierte Schaltungen (IIS) entwickelte MP3-Format zum digitalen Austausch von Musikfiles wird Standard.



20 Jahre Int

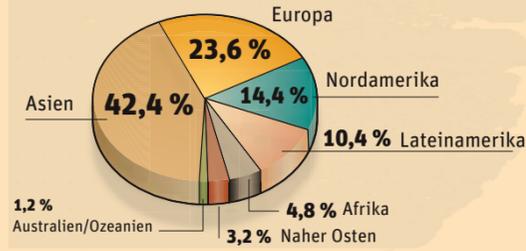
Wie sich die digitale Welt in unserem Alltag ausbreitet: 100 Millionen Handy-Anschlüsse, 5,3 Millionen aktive Internet-Nutzer, 14- bis 29-Jährigen täglich online, 2,1 Millionen...

Netscape öffnet als erster Browser die Tür zum World Wide Web.

Yahoo (David Filo, Jerry Yang) bringt als erstes Verzeichnis Ordnung ins junge Internet-Chaos.

GSM-Netz eröffnet: Der Siegeszug des Mobilfunks beginnt.

Internet-User Weltweit – 2009



D-Netz
Mobilfunk wird massentauglich.

1990

EUnet
bringt als erster kommerzieller Internet-Service-Provider (ISP) Internet für alle nach Österreich. Ab 1994 ISP-Gründerzeit in Österreich: Ping, Vianet, Magnet, A-online, 1996 tritt Telekom Wien als erster Kabelprovider in den Ring.

TIME WARNER

AOL übernimmt Time Warner
Die Übernahme des größten Medienkonzerns im Jänner ist der Höhepunkt der Dotcom-Ära vor dem Absturz.

Am 10. März platzt die Dotcom-Blase
Von da an geht es rapid bergab.

9/11

2001
Mac OS X

Nokia 7650
Kamerahandy

UMTS-Auktion in Österreich
Die Grundsteinlegung für mobiles Internet kostet 831 Mio. Euro an Lizenzgebühren.

Erstes Kamerahandy von Sharp

2001
Apples erster iPod
Grundstein für Apples Neuerfindung als Unterhaltungselektronikkonzern.

Wikipedia
Die Revolution der Enzyklopädie, von Jimmy Wales gegründet. Zigtausende Freiwillige sammeln das Wissen der Welt, was zum Ausgedruckter Lexika wie des Brockhaus führt.

2000
10. März 2000
Inode-Gründer Michael Gredenberg und Peter Augustin verkaufen den österreichischen Internetprovider für rund 95 Mio. Euro an UPC-Telekabel.

2002
Einer der ersten Blackberrys vom kanadischen Hersteller RIM (Research in Motion): Ikone für die Wandlung vom Handy zum Smartphone, das unseren Alltag organisiert.

2001
Mobiles Internet von A1 und 3
Die beiden Provider bringen die ersten Datenkarten für Notebooks.

2001
EU verdonnert Microsoft zu 497 Millionen Euro Kartellstrafe, von der zweiten Instanz später bestätigt.

Firefox fordert Explorer heraus
Microsoft bekommt wieder Konkurrenz – wie Wikipedia arbeitet Mozilla mit tausenden Freiwilligen.

2003
iTunes Store eröffnet
In wenigen Jahren wird Apple zum größten Musikhändler der Welt.

2001
Google IPO
Der erste große Börsengang eines Online-Unternehmens nach dem Dotcom-Crash. Über Nacht ist Google 151 Milliarden Dollar wert, Brin und Page werden die jüngsten Milliardäre der Geschichte.

2005
Videosite YouTube
wird binnen weniger Monate zum Hit, 2006 von Google gekauft. Es folgen Copyright-Prozesse mit Medienkonzernen.

MySpace bereitet den Boden für soziale Netzwerke
Von Tom Anderson gegründet, 2005 von Rupert Murdochs News Corp. übernommen.

2004
140 Zeichen
Twitter, „der Telegrafendienst“, nimmt den Dienst auf. Später wird er ein wichtiges Kommunikationsmittel oppositioneller Gruppen.

Quellen: internetworldstats.com, APA, Reuters, Wikipedia, Austrian Internet Monitor (AIM), Recherche: Fatih Aydogdu, Helmut Spudich, Karin Tzschentke DER STANDARD

DIE NETZWERKER

Mitchell Baker hat als Drachentöterin das Undenkbare geschafft: Als Chefin der Non-Profit-Stiftung Mozilla machte die Rechtsanwältin aus dem Open-Source-Projekt Firefox einen schlagkräftigen Herausforderer für den Internet Explorer. Obwohl ein David im Vergleich zum Goliath Microsoft, brach sie damit das langjährige Monopol des Explorers auf Zugang zum Netz.

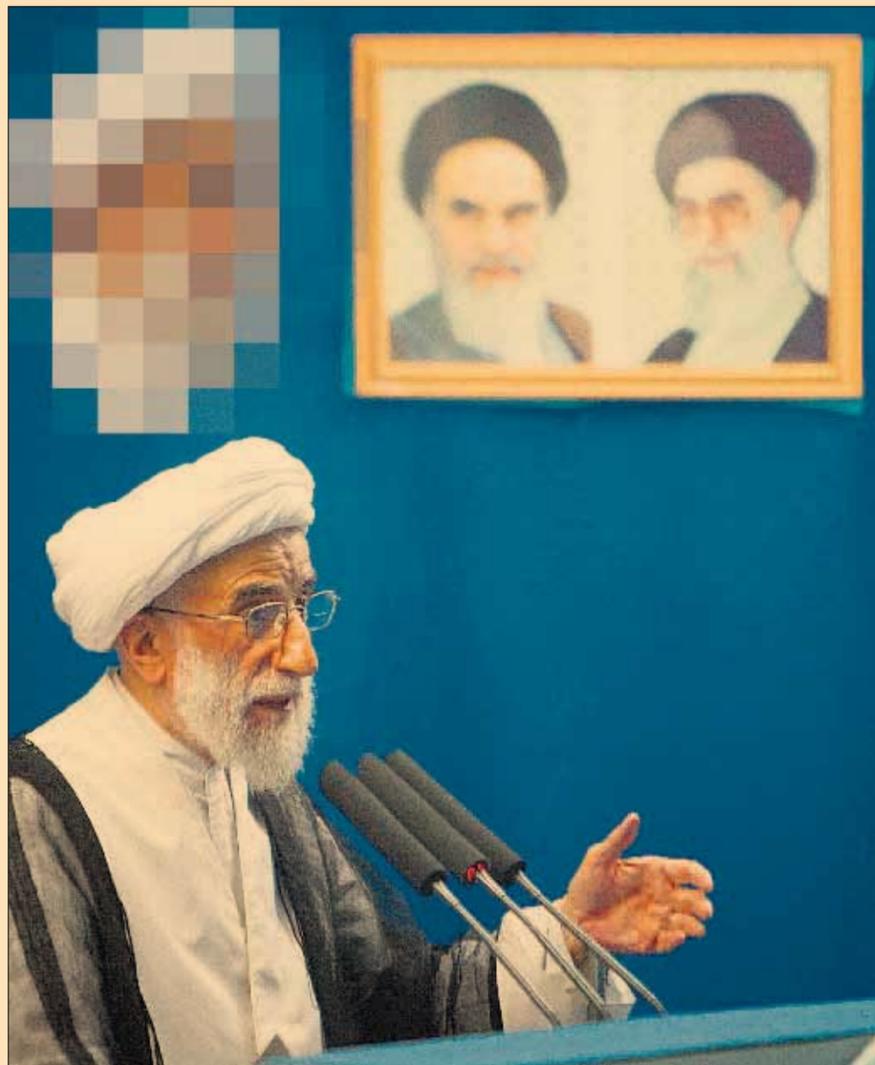
Carol Bartz soll Yahoo, den Pionier der Online-Welt, wieder auf die Beine stellen. Nach gescheiterten Übernahmeverhandlungen mit Microsoft schaffte Bartz zuletzt die Rückkehr zur Profitabilität – jetzt muss Bartz definieren, welche Rolle die einst erste Adresse im Internet in der Google-Ära hat. Die Studenten Jerry Yang und David Filo gründeten 1994 quasi das erste Telefonbuch des Internets, das noch immer Onlineheimat für Millionen ist.

Sir Tim Berners-Lee hat aus Protokollen für Maschinen ein Alltagsprodukt für Menschen gemacht: Der britische Computerwissenschaftler erfand 1989 das World Wide Web (das „www.“ in Internetadressen) am europäischen Forschungszentrum Cern in Genf. Was für die weitere Entwicklung ebenso wichtig war: Er brachte seine Erfindung in eine gemeinnützige Stiftung ein und verankerte Gemeinnützigkeit damit in der DNA des Webs.

Jeff Bezos' Name ist synonym mit Onlinehandel und E-Books. 1994 führte seine Reise von der IT-Abteilung einer Investmentfirma an der Wall Street in eine Garage in Seattle, wo er Amazon gründete und zum weltgrößten Onlinehändler machte. Mit dem Kindle verhalf er E-Books zum Durchbruch; und Amazon ist inzwischen einer der größten Provider von Cloud-Computing.

Bill Gates führte mit dem Internet Explorer Millionen in die Onlinewelt und Microsoft geradewegs vor den Richter, der sein Unternehmen als Monopolist verurteilte. Die Versuche seines Nachfolgers Steve Ballmer, den Windows-Hersteller zu einer Internet-Company umzubauen, kommen hingegen aus dem Schatten Googles nicht heraus. Gates setzt heute sein Geld für den Kampf gegen Malaria, HIV, Armut und für Schulreformen ein.

Arianne Huffington hat aus einem Hobby ein kleines Medienimperium gemacht: Die Huffington Post, 2005 aus dem Geist von Bloggern geboren, ist das politisch einflussreichste US-Online-Medium mit Millionenpublikum. Huffingtons Interviews sind Kult: Sie spricht mit alten Männern über ihre Libido, schönen Frauen über Intelligenz und Arbeitslosen über ihre Talente.



Totgeschwiegener Hungerstreik im Iran

Um auf die Zustände im Evin-Gefängnis in Teheran aufmerksam zu machen, sind 17 Häftlinge in den Hungerstreik getreten. Die iranischen Medien dürfen nicht darüber berichten.

N. N. aus Teheran*

Ayatollah Ahmed Jannati (83) bei einem Freitagsgebet: Der Vorsitzende des Wächterrates behauptet, die USA hätten der iranischen Opposition fünf Milliarden Dollar für einen Umsturz versprochen.

Foto: Reuters

Seit Monaten sitzen hunderte junger Menschen, die seit den umstrittenen Präsidentschaftswahlen am 12. Juni 2009 verhaftet worden sind, hinter hohen Mauern im Evin-Gefängnis im Norden Teherans und warten auf ihre Anklage. Manche sind seit Monaten in Einzelhaft, einige sind krank und bekommen keine Medikamente. Um auf ihre Lage aufmerksam zu machen, sind 17 Häftlinge, hauptsächlich Journalisten und Studenten, vor elf Tagen in einen unbefristeten Hungerstreik getreten. Vier von ihnen mussten inzwischen ins Krankenhaus gebracht werden, weil ihr Zustand kritisch ist.

Als ihre Familien versuchten, mit Demonstrationen vor dem Evin-Gefängnis auf das Leiden ihrer Angehörigen aufmerksam zu machen, wurden sie gewaltsam entfernt. Außerdem wurden sie

davor gewarnt, mit ausländischen Medien zu sprechen.

Jila Bani-Yaghoob, Frau des verhafteten Journalisten Bahman Ahmadi-Amoyee, die selbst Monate lang im Gefängnis saß, bezeichnete die Situation ihres Mannes als sehr kritisch. Er und drei weitere Gefangene weigerten sich inzwischen auch, Flüssigkeit zu sich zu nehmen, erzählt sie in einem Gespräch. Die Medien im Iran dürfen über den Hungerstreik nicht berichten, obwohl inzwischen Menschenrechtsorganisationen weltweit in Briefen an den Justizchef ihre Sorge geäußert haben.

Auch die beiden Oppositionsführer Mehdi Karrubi und Mir-Hossein Mussavi haben in einem gemeinsamen offenen Brief die unmenschliche Situation in den iranischen Gefängnissen kritisiert, gleichzeitig aber auch die Gefangenen aufgefordert, ihren Hungerstreik zu beenden.

Klage gegen Ayatollah Jannati

Sie haben außerdem den Sprecher des Wächterrates, Ayatollah Ahmad Jannati, wegen Verleumdung geklagt, weil er vergangene Woche beim Freitagsgebet behauptete, dass die Opposition eine Milliarde Dollar von den USA erhalten habe, um die Demonstrationen nach den Wahlen 2009 zu organisieren. Der greise Reaktionsär sagte außerdem, dass die Opposition von den USA eine Zusage von fünf Milliarden Dollar für einen erfolgreichen Umsturz habe. Beweise führte er keine an.

Es ist nicht das erste Mal, dass die Konservativen mit dem Vorwurf auftreten, die Opposition bekomme Geld vom Ausland. Nicht einmal moderate Konservative nehmen diese Behauptungen ernst. Jannati muss aber nicht befürchten, tatsächlich vor Gericht zu kommen – erst neulich wurde er vom religiösen Führer Ali Khomeini wieder als Mitglied des Wächterrates bestätigt. Nach Ansicht der Opposition war er selbst maßgeblich an der Manipulation der Wahlergebnisse zugunsten Mahmud Ahmadi-Nejads beteiligt.

*Aus Sicherheitsgründen kann der Name des Autors nicht genannt werden.

Krieg der Spione zwischen Israel, Libanon und Syrien

Libanesischer Exgeneral hat angeblich gestanden – Israelische Araber angeblich im Dienst von Damaskus

Beirut/Jerusalem/Damaskus – Der tödliche Zwischenfall an der israelisch-libanesischen Grenze am Dienstag ist nur der Gipfel des Eisbergs in den angespannten Beziehungen zwischen den beiden Ländern. Ein Grund für die Nervosität der libanesischen Behörden ist eine – so behauptet es zumindest Beirut – Spionageoffensive Israels im Libanon. Seit Jahresbeginn wurden dutzende Personen unter dem Verdacht festgenommen, als Informanten für Israel zu arbeiten. Die Vorwürfe beziehen sich auch auf die Zeit des Kriegs 2006. Die Verhafteten sollen Israel Informationen über Ziele geliefert haben.

Inbesondere eine der Verhaftungen hat den Libanon schwer schockiert: Zu Wochenmitte gaben die Behörden bekannt, dass Exgeneral Fayez Karam, der zur Spitze der christlichen „Freien Patriotischen Bewegung“ von Michel Aoun gehört, wegen Spionage für Israel verhaftet wurde. Nach einigen Medienberichten soll er gestanden haben, seit 2005 mit Israel in Kontakt gewesen zu sein.

Nur wenige Tage zuvor war in Beirut ein leitender Angestellter eines Telekommunikationsunternehmens verhaftet worden. Er war der vierte aus dieser Branche in diesem Jahr. Er hatte für „Ogero“,

den staatlichen Festnetzbetreiber, gearbeitet, die anderen drei für den Handynetzbetreiber „Alfa“. Einem gelang laut *Haaretz* die Flucht nach Israel.

Israels Mossad ist in letzter Zeit auch in befreundeten Ländern schwer in Verruf geraten, als sich israelische Mossad-Agenten bei der Ermordung eines Hamas-Agenten in Dubai gefälschter Pässe dieser Länder bediente. In dieser Sache beschloss die polnische Justiz am Donnerstag die Auslieferung eines mutmaßlichen israelischen Agenten an Deutschland wegen Urkundenfälschung.

Aber auch Israel sucht und fin-

det Spione im eigenen Land: Am Donnerstag gaben die israelischen Behörden bekannt, dass drei für Syrien tätige Araber verhaftet wurden. Die israelischen Staatsbürger, von denen zwei auf dem annektierten Golan und einer im arabischen Gebiet leben, sollen nicht nur spioniert, sondern auch geplant haben, einen 1989 aus Syrien geflüchteten Piloten zu verschleppen. Sie sollen seit Jahren mit dem syrischen Geheimdienst in Verbindung gestanden sein. Syrien bestreitet die Vorwürfe und hat am Donnerstag bei Uno-Generalsekretär Ban Ki-moon Beschwerde eingelegt. (guha)

Unterwegs zur Demokratie 2.0

Neue Technologien ermöglichen eine andere Art von Partizipation für Digital Natives

Christoph Prantner

Krakau/Wien – Normalerweise wird hier große Oper gegeben. Aber an diesem heißen Sommertag gehört die Bühne ganz den Aktivisten. Krakau, die „Community of Democracies“, trifft sich zu ihrer Jahrestagung. Unter dem Schnürrboden des hypermodernen Opernhauses sitzen Experten, die über „Neue Medien und Demokratie“ diskutieren. Eine Dame von Google ist dabei, ein ägyptischer Blogger und Matt Harrison, ein Milchgesicht von der amerikanischen Westküste, das mit seinem Prometheus Institute an der Demokratie 2.0 arbeitet.

In Irvine haben Harrison und die Mitarbeiter seiner NGO eine iPhone-Applikation namens „DIY Democracy“ entwickelt. „Das ist eine Abkürzung für ‚do-it-yourself democracy‘. Das klingt ein wenig

hemdsärmelig, ich weiß. Aber so sind wir Amerikaner nun einmal“, sagt Harrison. 250.000-Mal ist die kostenlose App inzwischen bei iTunes heruntergeladen worden. Kein Wunder, denn das Ding kann schon in seiner ersten Version – eine zweite kommt demnächst – einiges.

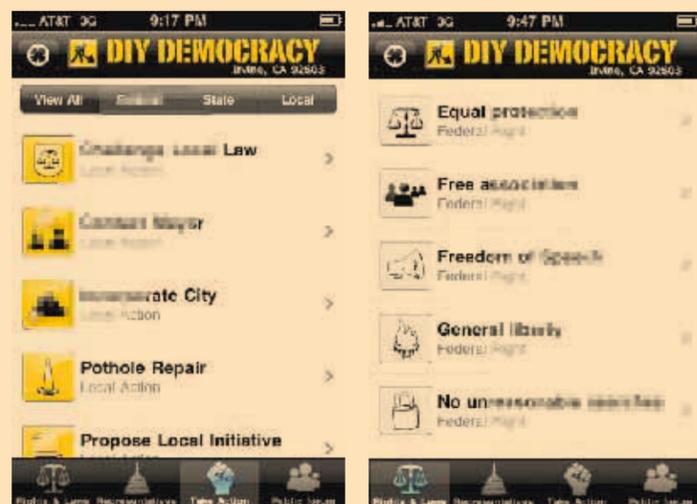
„Wir wollen damit um nichts weniger als den Gesetzgebungsprozess beeinflussen“, erklärt der Gründer und Präsident des parteiunabhängigen Thinktanks. Die App ist gemäß der staatspolitischen Aufgabenteilung in den USA in eine Bundes-, Staaten- und Lokalebene unterteilt. Man kann damit Gesetzestexte abrufen, beinahe unmittelbar in Kontakt mit seinem jeweiligen Abgeordneten, Senator oder Bürgermeister treten, sich mit Gleichgesinnten vernetzen oder Initiativen starten – von Petitionen für dringend notwendige Straßenrepara-

turen bis zum Protest, aktuell etwa gegen das Einwanderungsgesetz in Arizona.

Zielgruppe sind für Harrison, der Steve Jobs als den derzeit größten Innovator weltweit bewundert, vor allem junge, engagierte Leute und daneben noch „emerging democracies“. „Wer will Amerika in dieser Frage denn überholen?“, fragt er provozierend. Die Mobilfunk-Demokratietechnologie sei schneller und effizienter als alles bisher Dagewesene und genau das Richtige für aufstrebende Demokratien in aller Welt.

derBrecher.com

Mit aufstrebenden Demokratien hat es Walid al-Saqaf nicht zu tun. Eher mit dem Gegenteil. Der Forscher an der Universität Örebro in Schweden versucht, mit seiner Website *alkasir.com* (zu Deutsch: *derBrecher.com*) despotischen Regimen die Internetzensur zu erschweren. Der aus dem Jemen stammende Softwareentwickler hat dafür ein Programm geschrie-



ben, das es Usern in solchen Ländern ermöglicht, die Sperrmechanismen kostengünstig und ohne Bedarf an großen Bandbreiten im Netz zu umgehen. Auf seiner Website kann es kostenlos heruntergeladen werden.

Daneben findet sich auf *alkasir.com* auch eine Cyberzensur-Weltkarte, auf der Länder verzeichnet sind, die den Internetzugang beschränken, sowie auch alle Webseiten, die jeweils nicht zugänglich sind. Unter den betref-

fenden Staaten war auch al-Saqafs Heimat, der Jemen. Ob er schon „Feedback“ zu seiner Arbeit aus Sanaa bekommen hat? „Nein“, erklärte der Softwareentwickler zuletzt in Krakau, „noch nicht. Aber ich fahre demnächst hin, mal sehen, was passiert.“ Auf Mails reagierte al-Saqaf seit seiner Abreise in den Jemen nicht mehr.

Weitere Infos zu diesem Thema: theprometheusinstitute.org alkasir.com

55 Milliarden Dollar für den Cyberkrieg

Jeder Konflikt wird in Zukunft auch im Cyberspace ausgefochten. Experten sehen einen strategischen Wendepunkt wie zu Zeiten der Erfindung der Nuklearwaffen und ein Wettrüsten in den Datennetzen.

Christoph Prantner

Tallinn/Washington/Wien – Die Backsteinbauten sind idyllisch gelegen. Die ehemaligen Baracken der zaristischen Armee am Ülemiste-See wurden proper renoviert und mit feinstem IT-Equipment ausgestattet. Im Gegensatz zu den Truppen des Zaren kämpfen die Soldaten, die heute dort ihren Dienst tun, nicht mehr mit Flinten und Kanonen. Das Nato Cyber Defense Center of Excellence in Tallinn operiert in einem Feld, in dem keine Schüsse fallen – dort, wo Computerwaffen eingesetzt werden.

Es ist kein Zufall, dass das Zentrum in Tallinn steht. 2007 wurde Estland Opfer eines großen Cyberangriffs. Estlands Regierung ließ damals ein russisches Denkmal aus dem 2. Weltkrieg, einen Bronzesoldaten, aus dem Stadtzentrum auf einen Militärfriedhof verlegen. Es kam zu Ausschreitungen auf den Straßen – und zu einer massiven Überlastung der estnischen Datennetze, die Regierung wie Privatunternehmen für einige Tage lahmlegte. Estland machte Russland dafür verantwortlich und erklärte, die Server, von denen massenhaft sogenannte Denial-of-Service-Anfragen gesandt wurden, die die estnischen Systeme zum Absturz brachten, stünden in Moskau. Der Kreml dementierte jede Beteiligung.

Der estnische Verteidigungsminister Jaak Aviksoo erkannte in

dem Datenangriff nichtsdestotrotz „den Beginn einer neuen Ära“. Denn die Attacke hatte gezeigt, wie effizient, lautlos und sauber Kriegsführung in Datennetzen (cyber warfare) sein kann. US-Thinktanks wie das Center for Strategic and International Studies (CSIS) in Washington sehen sogar einen sicherheitspolitischen Paradigmenwechsel, wie ihn zuletzt die Atomwaffen in den 1940er-Jahren gebracht hätten.

Nur ein Jahr nach der Tallinn-Aktion baute – mutmaßlich – Moskau seine Fertigkeiten in diesem Feld deutlich aus. Im Georgienkrieg im Sommer 2008 begleitete eine Cyberoperation die Aktionen der russischen Armee zu Lande, Wasser und in der Luft. Die Webseiten der Regierung in Tiflis waren binnen kürzester Zeit tot, genauso wie die georgische Kommunikationsinfrastruktur.

Auch damals ließ sich kein direkter Konnex zu Russland nachweisen. Die Datenspur verlief sich bei Hackern im Umfeld der organisierten Kriminalität, die eben zufällig bestens über Timing und Ziele der Russen in Georgien Bescheid wussten. „Solche Cyberangriffe werden künftig die meisten Konflikte begleiten, wenn diese eskalieren“, sagt John Bumgarner von der US-Cyber Consequences Unit, einem unabhängigen Forschungsinstitut in North Carolina, das diesen Vorfall untersucht hat.



#3 Russische Panzer 2008 in Georgien: Begleitet wurden die konventionellen Truppen von Cyberkriegern. Foto: Reuters

Dass diese These Substanz hat, dafür sprechen Zahlen und Fakten: Neben den Russen sind die USA, China und Israel derzeit führend in Sachen Cyberkrieg. Insgesamt laufen in 140 Staaten weltweit Datenkrieg-Programme. Vor allem die USA sind massiv eingestiegen: Vergangenes Jahr wurde ein eigenes Cyber-Kommando eingerichtet, dem der Chef des Geheimdienstes NSA, der Vier-Sterne-General Keith Alexander, vorsteht. 55 Mrd. Dollar werden investiert, tausende Hacker in Staatsdienste übernommen – vor allem deshalb, „weil wir weltweit am verwundbarsten sind, das Ziel Nummer 1“, so der CSIS-Experte James Lewis, der für die Regierung Obama ein Strategiepapier geschrieben

hat (*Securing Cyberspace for the 44th Presidency*). Täglich soll es hunderttausende Angriffe auf US-Einrichtungen geben.

Es geht vor allem um militärische und wirtschaftliche Spionage sowie den Schutz vitaler Infrastruktur wie Kommunikationsstränge und Energieversorgung. Hacker der chinesischen Volksarmee etwa sollen beim Versuch, Schadsoftware im Stromnetz des Bundesstaates Florida zu installieren, dieses versehentlich außer Betrieb gesetzt haben. Bei einer großangelegten Cyberattacke auf Google im Dezember 2009, die US-Außenministerin Hillary Clinton Anfang des Jahres in einer sehr deutlichen Rede anprangerte, hatten es die Chinesen unter anderem

auf E-Mail-Konten von Dissidenten abgesehen.

Wer in diesem Krieg Freund und Feind ist, wer Kombattant, ist schwer festzustellen – mit allen Konsequenzen. Abschreckung zum Beispiel funktioniere hier nur bedingt, meinen Experten, weil Angreifer immer einen viel größeren Vorteil haben als bei Nuklearangriffen. Deshalb setze auch Barack Obama auf vorbeugende Schläge im Cyberspace.

Andererseits ließ Cybercom-Chef Alexander erst unlängst damit aufhören, dass die USA bereit seien, Cyberoperationen international zu limitieren. Russland fordert schon länger, analog zum Nuklearregime, eine Art UN-Cyber-Abrüstungsvertrag.

US-Bürger „haben keine Immunität gegen Al-Kaida“

US-Terrorbericht: 15.000 Todesopfer weltweit im Jahr 2009 – Kritik an Iran, Syrien, Sudan und Kuba

Washington – Das internationale Netzwerk Al-Kaida ist nach Einschätzung der US-Regierung weiter die für die USA gefährlichste Terrororganisation. Der Kern der Al-Kaida in Pakistan sei „anpassungsfähig und unverwundlich“, sagte der Anti-Terror-Koordinator des US-Außenministeriums, Daniel Benjamin, am Donnerstag bei der Vorstellung des Terrorismusberichts für das Jahr 2009.

Der Wille von Al-Kaida, die USA oder US-Interessen im Ausland zu attackieren, sei nach wie vor sehr stark, sagte Benjamin. Das Terrornetzwerk könne dabei auch auf Mitstreiter aus Europa und Nordamerika zählen. „Die Vermutung, dass Amerikaner eine besondere Immunität gegen Al-Kaida

haben, ist widerlegt“, sagte Benjamin. Auch wenn die Tendenz zur Radikalisierung in den USA weniger stark sei als in anderen westlichen Staaten, hätten einige aufsehenerregende Fälle gezeigt, dass hier besondere Vorsicht nötig sei. Einige US-Bürger hätten sich dem Terrornetzwerk und seinen Verbündeten in Pakistan oder Somalia angeschlossen.

Terrornetzwerk verlor Führer

Dem Bericht zufolge musste Al-Kaida aber 2009 erhebliche Rückschläge hinnehmen. Mehrere Anführer seien getötet worden. Zudem falle es dem Netzwerk zunehmend schwerer, Gelder aufzubringen, Kämpfer auszubilden und Anschläge zu planen. Auch die

pakistanische Militäroffensive gegen aufständische Taliban in den Stammesgebieten an der Grenze zu Afghanistan setze dem radikal-islamischen Terrornetzwerk zu.

Dafür sei die Bedrohung durch die Al-Kaida „diffuser“ geworden, heißt es in dem Bericht. Dies wiege die Verluste, die der Kern des Netzwerks erlitten habe, teilweise wieder auf. Besorgniserregend sei die Ausbreitung in Afrika. In islamisch geprägten Ländern, in denen auch viele Muslime Anschlägen zum Opfer fallen, sei allerdings eine vermehrte „Abneigung“ gegen Al-Kaida festzustellen. Die Zahl religiöser Führer und ehemaliger Aufständischer, die sich gegen das Terrornetzwerk stellen, habe zugenommen.

Als größten Förderer des internationalen Terrorismus sehen die USA nach wie vor den Iran, den die USA beschuldigen, unter anderem die Schiitenmiliz Hisbollah im Libanon und die radikal-islamische Palästinensergruppe Hamas zu unterstützen. Auch Syrien, Kuba und der Sudan finden sich wie im Vorjahr auf der von den USA erstellten schwarzen Liste der Terror-Unterstützer.

Die Zahl der Terroranschläge weltweit ging den Angaben zufolge 2009 auf knapp 11.000 zurück. Das war der niedrigste Stand seit 2006, als mehr als 14.400 Anschläge verübt wurden. Die Zahl der Todesopfer sei auf rund 15.000 nach fast 23.000 zurückgegangen. (Reuters) **Kommentar Seite 48**

KURZ GEMELDET

US-Senat bestätigt Kagan als Höchststricherin

Washington – Die zweite Kammer des US-Kongresses hat am Donnerstag die Bestellung von Elena Kagan zum Mitglied des neunköpfigen US-Höchstgerichts bestätigt. Die von US-Präsident Barack Obama Nominierte gilt damit als bestellt. Auch fünf Senatoren der oppositionellen Republikaner stimmten mit „Ja“. (Reuters)

Saddams Vize will weiter US-Truppen im Irak

Bagdad – US-Präsident Obama überlasse den Irak mit dem baldigen Abzug der US-Truppen „den Wölfen“, kritisierte Tarik Aziz, Ex-Vizepremier des Irak unter Saddam Hussein. Die USA solle ihre Truppenpräsenz im Irak verlängern. (apn)

Opposition in Burma will nicht zu Wahlen antreten

Rangun – Phyto Min Thein, Führer der Opposition Burmas, will bei den Parlamentswahlen in diesem Jahr, den ersten in Burma seit 20 Jahren, nicht antreten. Oppositionsparteien hätten bei der Wahl keine Chance, sagte Phyto. (Reuters)

GANZ KURZ

+++ **Präsident I** Der frühere Parlamentspräsident Pál Schmitt übernahm am Freitag das Amt des ungarischen Staatspräsidenten.

+++ **Präsident II** Der frühere Parlamentspräsident Bronislaw Komorowski wurde am Freitag als Präsident angelobt. Gegenkandidat Jaroslaw Kaczyński erschien ostentativ nicht zur Feier.

Briten versöhnen sich mit Pakistan

Premier Cameron will engere Anti-Terror-Kooperation

London – Großbritannien und Pakistan haben sich am Freitag bei einem Treffen von President Asif Ali Zadari mit Premier David Cameron auf dessen Landsitz Chequers darauf geeinigt, ihre Kooperation in der Terrorbekämpfung zu intensivieren.

Cameron hatte zuvor Pakistans Regierung bei einem Besuch in Indien vorgeworfen, nicht genug gegen islamische Extremisten zu unternehmen, die auch die Stabilität von Pakistans Nachbarland Afghanistan bedrohen. Er hatte da-

mit gravierende diplomatische Verstimmungen zwischen den beiden Ländern ausgelöst. Die Freundschaft der beiden Länder werde „niemals zerbrechen, was auch immer passiert“, sagte Zadari in Anspielung auf den Vorfall. Ein baldiger Besuch Camerons in Pakistan wurde vereinbart.

Die britische Opposition hatte Cameron am Donnerstag als „Tölpel“ bezeichnet, nachdem dieser – anscheinend irrtümlich – Iran als im Besitz von Nuklearwaffen bezeichnete. (Reuters)

Pentagon fordert Dokumente zurück

Wikileaks stellt seine „Lebensversicherung“ ins Netz

Washington/London – Das US-Verteidigungsministerium hat die Internetplattform Wikileaks am Donnerstag aufgefordert, die Ende Juli veröffentlichten Geheimdokumente der US-Streitkräfte zum Konflikt in Afghanistan „umgehend zurückzugeben“. Die Papiere müssten außerdem von der Internetseite entfernt werden, sagte Pentagon-Sprecher Geoff Morrell. Nach Auffassung der Militärs gefährdet die Veröffentlichung vor allem afghanische Informanten, aber auch US-Soldaten vor Ort.

Wikileaks hat unterdessen eine verschlüsselte 1,4-Gigabyte-Datei namens „Insurance“ ins Netz gestellt. Es wird vermutet, dass es sich dabei um eine Art Lebensversicherung der Leute hinter dem Projekt handelt: Sie könnten eine Bombe mit streng geheimen Informationen platzen lassen, sollten Behörden gegen sie vorgehen. Die Datei ist 20-mal so groß wie das Afghanistan-Dossier. Wikileaks-Gründer Julian Assange äußerte dazu nur, es sei besser, wenn er nichts dazu sage. (AFP, apn)

„beifi“, ein Praktikant und der Ziegelstein

Wählerbindung per WWW steckt in Österreich noch in den Kinderschuhen, auch wenn die Parteistrategen mehr und mehr im Ausland abschauen. Ein Überblick über die roten, schwarzen, blauen, orangen und grünen Online-Gehversuche.

Andrea Heigl

Wien – Der Vergleich war rasch angesetzt. Ein gutes Jahr, nach dem Barack Obama in den USA vorgezeigt hatte, wie man das Internet für eine Präsidentschaftskampagne nutzt, verkündete Heinz Fischer in einer Online-Videobotschaft, dass er wieder für die Hofburg kandidiert – nach dem Motto: Wenn schon die Botschaft nicht überraschend ist, dann wenigstens ihre Verpackung. Freilich: Ein 70-Jähriger, der unterwegs von seinem iPhone aus Facebook-Statusmeldungen tippt, wäre wohl kaum glaubhaft erschienen. Also wählten die Hofburg-Strategen einen Kniff: Nicht der Kandidat, sondern sein unmittelbares Umfeld betreute seinen Internet-Auftritt. So hieß etwa Fischers Twitter-Kanal nicht „heifi“, sondern „beifi“ – bei Fischer.

Die Fischer-Kampagne war der Versuch, die Ideen aus Amerika ins Österreichische zu übersetzen. „Shopping-Modell“ nennen Kommunikationswissenschaftler dieses Herauspickeln einzelner Tools. Besonders eifrig shoppt die Wiener SPÖ. So gibt es etwa nach dem Vorbild von *my.barackobama.com*, einer Art Facebook für Obama-Unterstützer, gibt es ein eigenes „redbook“, via dem sich rot-affine Wiener im Wahlkampf zusammenschließen sollen.

Eher konservativ geht die ÖVP das Thema Internet an. Parteichef Josef Pröll selbst kam mit Social Media bisher nur durch den „Superpraktikanten“ in Berührung, als die Partei Ende vergangenen Jahres via Internet für eine Woche einen Begleiter für ihren Chef suchte. Für die Bekanntheit der Kampagne sorgten aber vor allem traditionelle Medien als Kooperationspartner.

„Gute Nacht, Schatz :-“

Urteilt man nach den Zahlen, so ist FPÖ-Chef Heinz-Christian Strache der mit Abstand beliebteste Web-2.0-Politiker. Über 50.000 Fans hat seine offizielle Seite auf Facebook; seine private Seite ging offline, nachdem das Magazin *Fleisch* dokumentiert hatte, wie offenherzig der Politiker dort mit seinem Privatleben umgeht. „Gute Nacht, Schatz :-“ Kuss“ richtete er



#4 Mit dem Laptop im Hohen Haus: Der Grüne Peter Pilz macht auch online Politik. Seine Liveberichte aus heiklen Sitzungen führten zu einigen Wickeln im Parlament.

Foto: APA

seiner Freundin öffentlich auf Facebook aus. Dennoch wird Strache von seinen (weiblichen) Online-Fans angehimmelt. Gleichzeitig polarisiert niemand so wie er: Die Seite „Kann dieser seelenlose Ziegelstein mehr Freunde haben als H.-C. Strache?“ hält bei fast 174.000 Unterstützern.

Von solchen Freundes- wie Feindeszahlen kann man beim BZÖ nur träumen. Als Partei mit wenig Geld und noch weniger Mitgliedern versucht das Bündnis zwar, in allen Online-Kanälen präsent zu sein, für langfristige Wählerbindung fehlt dem Internet

hierzulande aber (noch) die politische Bedeutung.

Die WWW-affinsten Wähler und Politiker haben die Grünen, die mit einer Fülle von Blogs, Videos, Facebook- und Twitter-Profilen im Netz vertreten sind. Entsprechend ihrer basisdemokratischen Werte versuchen sie, Beteiligung „von unten“ zuzulassen. Sie stoßen dabei an ihre Grenzen, etwa als sich im Vorfeld der Listenstellung für die Wien-Wahl die grünen „Vorwähler“ im Internet formierten und der Parteivorstand entscheiden musste, wer von ihnen auch offline in der Par-

tei mitreden darf. Politische Bewegungen außerhalb der Parteien zu unterstützen, ohne sie zu unterstützen – auch das versuchen vornehmlich die Grünen, jüngst etwa bei der im Internet organisierten Lichterkette um das Parlament. Denn dass besonders junge Menschen mit Parteien keine Lebens-, sondern Themenpartnerschaften eingehen wollen, wird nirgends so deutlich wie im Netz.

Das Buch „Politik 2.0 – Demokratie im Netz“ von Philipp Hacker („Kurier“) und Andrea Heigl (DER STANDARD) erscheint Anfang Oktober im Czernin-Verlag.

„Man verschwendet viel Zeit damit“

Aufgeklärte Jugend surft gegen den Strom – Fünf Schüler sprechen über ihr Internetverhalten

Bettina Reicher

Wien – „Ich bin eigentlich ständig im Internet“, gesteht Kiara (16), während sie keck unter ihrer schwarzen Hutkrempe hervorblinzelt. „Denn ich hab ein iPhone, und das benütze ich immer, wenn ich sonst nichts zu tun hab“, erzählt die Schülerin aus Wien. Selbstsicher verschränkt sie ihre Arme, schaut sich in der Runde um und wartet auf die Reaktionen ihrer vier Sitznachbarn.

„Ich glaub, ich bin diesbezüglich eine Außenseiterin“, reagiert Leonie (15). „Ich bin nicht mal täglich im Internet und hab mich auch von allen Social Networks abgemeldet“, berichtet die Grazerin. „Man merkt irgendwann, wie viel Zeit man damit verschwendet.“

„Das ist doch witzig“, wirft Julia (19) ein. „Ich versuche auch von Facebook wegzukommen! Denn ich möchte nicht, dass meine potenziellen Arbeitgeber sehen, in welchen Gruppen ich dabei bin.“ „Das Abmelden hilft da aber gar nichts“, ergreift Nicolas das Wort. „Deine Einträge bleiben gespeichert“, sagt der 16-Jährige altklug. „Ist es nicht interessant, dass wir automatisch über Facebook reden, obwohl das Hauptthema das Internet ist?“, fragt Livia (17) in die Runde. Alle müssen ihr recht geben. Doch warum haben Facebook und Co einen derart hohen Stellenwert?

„Ich hab Freunde in Neuseeland und Südafrika und kann so mit ihnen in Kontakt bleiben“, verteidigt Kiara die Notwendigkeit von Social Networks. „Außerdem hab ich meine Uroma auf Facebook ent-

deckt“, erzählt die 16-Jährige begeistert. Peinlich sei es nicht, dass sich auch ältere Personen im Netz bewegen, „doch ich würde nie meine Eltern als Freunde annehmen, wenn ich sie auf Facebook entdecken würde“, schmünzelt Livia.

„Ich fürcht mich auch ein bisschen vor dem Internet“, gesteht Leonie. „Besonders die Idee vom gläsernen Mensch, also dass alle Infos über dich gespeichert sind, ist echt gruselig.“ „Wirklich Angst hab ich nur davor, dass jemand mein Profil hackt und unter meinem Namen schreibt“, sagt Livia.

Durch stummes Kopfnicken symbolisieren ihre Diskussionskollegen Zustimmung, als auch schon ein neues Kapitel zur Sprache kommt: Onlinegames. „Ich hab eine Zeit lang recht intensiv *World of Warcraft* gespielt“, gibt Julia zu. „Dreimal pro Woche, mehrere Stunden. Dabei gab es

durchaus Momente des Suchtverhaltens“, gesteht die 19-Jährige. Als sie jedoch miterlebt habe, dass ein Freund wegen seines exzessiven Spielverhaltens sitzengelassen ist, habe sie den Kriegern den Rücken gekehrt.

Dass es bei diesen Gemeinschaftsgames nicht darum gehe, Leute kennenzulernen, darin sind sich die Teenager einig. „Ich würde mich auch sonst nie mit irgendjemand treffen, den ich nur übers Internet kenne“, stellt Nico klar und ergänzt: „Beziehungen im Netz anzuleiern geht für mich gar nicht.“ „Ich möchte nie mit wem befreundet sein, von dem es online kein Bild gibt“, bringt sich



#5 Bei Leonie (15), Nicolas (16), Livia (17), Julia (19) und Kiara (16) (von links) kommt zuerst die Vorsicht, dann der Übermut. F.: Fischer

Leonie ein. „Wer weiß, vielleicht trifft man dann auf einen Perversten – igit“, sagt Livia angeekelt.

Und was machen die Jungen, wenn sie nicht gerade in Social Networks unterwegs sind, chatten, Infos für Hausarbeiten googeln oder Mails schreiben? „Musik runterladen und Filme anschauen. Das ist für Leute in unserem Alter ganz normal“, erklärt Livia. „Klar schadet es den Künstlern, aber auch ich lade mir ab und zu was runter“, sagt Kiara. „Bei kleinen, unbekannt Bands finde ich es asozial“, wägt Livia ab. Großen Weltstars schade es aber nicht.

Ob sie denn auch schon Erfahrungen mit Online-Pornografie gemacht hätten, möchte ich gegen Ende der Debatte wissen, wobei ich mir nur eine geringe Chance ausrechne, darauf überhaupt eine Antwort zu bekommen. „Also Pornos sind ja wohl das Unerotischste, was es gibt“, echauffiert sich Kiara und bekommt sofort Rück-

ckendeckung von Livia: „Ja, du hast recht. Pornos sind grauslich! Aber vielleicht sollten wir den Mann in unserer Runde fragen, ob er damit schon Erfahrungen gemacht hat?“, wendet sich Livia in frecher Manier an Nicolas. „Ja, genau! Denn es sind doch angeblich die Männer, die darauf abfahren“, schließt sich Kiara der Aufforderung an und blinzelt gespannt zur anderen Tischhälfte hinüber.

Ohne jegliche Röte im Gesicht antwortet der 16-Jährige, dass er diese Vorliebe nur von Kumpels kenne: „Als ich mal bei einem Freund lernen wollte, lief im Hintergrund ganz selbstverständlich ein Porno am PC. Das war schon absurd“, sagt Nicolas und grinst. Leonie findet das nicht abwegig. Schließlich wisse sie um die Motivation, sich Pornos reinzuziehen: „Unter meinen Freunden gilt das Motto: ‚Ich schau mir nen Porno an, weil ich cool sein will, und nicht, weil er mir gefällt.“

KURZ GEMELDET

Medizin-Uni: Hürden für Mädchen höher

Graz – Mit den Auswahltests vor Studienbeginn konnte die Medizinische Universität Graz ihre Dropout-Raten nach Angaben ihres Rektors Josef Smolle „dramatisch senken“. In der Zeit des offenen Studienzugangs seien rund 40 Prozent der Studierenden vorzeitig ausgestiegen, nach Einführung der Aufnahmeprüfungen nur noch fünf Prozent. Bei den Testergebnissen seien jedoch eklatante Geschlechterunterschiede festgestellt worden. Frauen schnitten demnach bei den Prüfungen kurz nach der Matura schlechter ab als Männer. Offensichtlich eine Konsequenz unterschiedlicher schulischer Betreuungen von Mädchen und Buben. Hatten Maturantinnen aber mehr Vorbereitungszeit für die Prüfungen, glichen sie das Defizit sofort wieder aus, sagte Smolle am Freitag. (mue)

Pflegeausbildung mit Maturaabschluss

Wien – Das Hilfswerk fordert angesichts des Mangels an qualifiziertem Pflegepersonal die Schaffung einer neuen Berufsbildenden Höheren Schule (BHS) für Pflegeberufe. Eine solche Schule sollte mit Matura abschließen und parallel eine Berufsausbildung bieten, schlägt Hilfswerk-Präsident Othmar Karas vor. (red)

ÖVP beißt sich an SP-Stiftung fest

Graz – Die steirische ÖVP hält das Thema „SPÖ-Stiftung“ weiter am Kochen. Die SPÖ versuche Ermittlungen der Finanzbehörden bis nach den Wahlen am 26. September zu verschleppen, kritisierte VP-Geschäftsführer Bernhard Rinner am Freitag. „Das übliche Wahlkampfgetöse“, entgegnete SP-Gegenüber Toni Vukan. (mue)

Informationslandschaften brauchen einen Rahmen

Wissensgesellschaften sind immer auch Desinformationsgesellschaften. Das unbegrenzte Potenzial der Internet-Kommunikation verlangt nach klugen Regelungen durch eine kluge Politik.

Konrad Becker

Wien – Bereits Mitte der 1990er-Jahre entstand eine vielfältige Medienkulturszene, die sich intensiv, kritisch und experimentell mit den sich rasant ausbreitenden Informationsnetzen auseinandersetzte. In einer Vielzahl von Interventionen, Symposien, Ausstellungen und Performances wurden Implikationen des neuen Mediums ausgelotet. Es entstand ein Boom in der künstlerischen, politischen, publizistischen und wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den neuen Kulturtechnologien, die immer mehr die Welt durchdrangen.

Global und lokal

Die von regem öffentlichen Interesse begleitete Beschäftigung mit digitalen Medien wurde insbesondere von kleineren und wenig etablierten Kulturorganisationen getragen. Die globale Vernetzung war Untersuchungsgegenstand und lokale Alltagspraxis in einem. Wesentlich zur Entwicklung dieser Szene beigetragen hatten neuartige Institutionen, wie die 1994 vom Wiener Institut für Neue Kulturtechnologien / t0 gegründete Public Netbase. Sie repräsentierten einerseits eine europäische Medienkulturszene, spiegelten andererseits ein lokales Umfeld wider und entwickelten ein eigenes Profil.

Noch im Jahr 2000 wurden in Österreich regierungskritische Aktivitäten von Wolfgang Schüssel als „das letzte Aufbäumen der Internetgeneration“ bezeichnet. Public Netbase geriet als Kommunikationsplattform einer nunmehr als „Internet-Generation“ bezeichneten Protestbewegung besonders ins Fadenkreuz.

Der FP-Abgeordnete Schweitzer wollte nicht nur lautstarke Kritik erkennen, sondern verortete die Aktivitäten „an der Hals-

schlagader der Regierung“. Schon bald sollte sich zeigen, dass kritische kulturelle Praxis in digitalen Informationswelten sogar noch weniger Unterstützung finden würde als sonst wo.

Digitale Kontrolle

Anfängliche Hoffnungen auf breiten Zugang zu vielfältigen und von Selbstermächtigung getragenen Wissensumgebungen haben sich nur punktuell erfüllt, stattdessen sind viele der schlimmsten Befürchtungen breitenwirksam geworden. Und Wissensgesellschaften sind immer auch Desinformationsgesellschaften. Das Potenzial umfassender digitaler Kontrolle war schon in der Entstehung des Internets angelegt.

Claude Lévi-Strauss schreibt über die Entstehung der Kulturtechnik der Schrift, „die primäre Funktion des Schreibens, als Mittel der Kommunikation, ist, die Versklavung anderer Menschen zu ermöglichen“. Die Verwendung für uneigennützige Ziele in den Gebieten der Wissenschaft oder der Kunst sei ein sekundäres Ergebnis und möglicherweise „nicht mehr als ein Mittel zur Stärkung, Rechtfertigung oder Verschleierung ihrer primären Funktion.“

Politische Hegemonie wird nicht erst seit dem Kalten Krieg kulturell legitimiert, und die digitale Unterhaltungsindustrie entwickelt sich in einer tiefen Symbiose mit dem Militär. Die elektronischen Netzwerke und bunten Computerwolken der neuen Kulturtechnologien entwickelten sich nicht frei von Machtinteressen.

Gleiche Interessen

In kognitiver Kapitalwirtschaft globalisierter Informationsgesellschaften fallen politische, ökonomische und informationelle Interessen oftmals zusammen.

Skalenökonomien und Regime



Karin Giselbrecht und Martin Wassermair von Public Netbase, zwei aus der „Generation Internet“ des Jahres 2000, die sich laut dem damaligen Bundeskanzler zum letzten Mal „aufgebäumt“ haben. Foto: Corn

zur Durchsetzung „geistigen Eigentums“ knebeln künstlerische Praxis und bremsen technische Entwicklung. Dezentralisierte Produktion überlässt fragmentierte und oberflächlich vernetzte Subjekte zentraler Kontrolle bzw. den fragwürdigen Absichten intransparenter Konzern-Oligopole. Neue Arbeitsverhältnisse, angeblüh durch ein größeres Maß an Flexibilität und Selbstbestimmung gekennzeichnet, schaffen oftmals verschärfte Abhängigkeiten und neue Formen der Unfreiheit.

Mit der Explosion von Informationen haben Fragen der Orientierung und der Navigation in den Meeren des Wissens eine neue Dringlichkeit gewonnen. Es ist kein Zufall, dass eine Suchmaschine wie Google zu einer der bedeutendsten Marken des neuen Jahrhunderts geworden ist.

Aber Dinge können auch unsichtbar werden, weil sie sich, naturalisiert und unter Gewohnheiten begraben, in einer Wolke allgemeiner Annahmen auflösen.

Scheinbar neutrale Codes

Umso mehr stellt sich die Frage, was es bedeutet, eine Beziehung zur Welt vor allem über digitale Informationstechnologien herzustellen. In kognitiven Technologien verbirgt sich jenseits des Bildschirms immer auch eine politische Philosophie in einem scheinbar neutralen Code. In der täglichen Wirklichkeit des Informationsüberflusses fügen sich Informationsstrukturen und soziale Kategorisierung unauffällig in unsere täglichen Abläufe ein, die nicht nur die Wahrnehmung und das Gewebe unserer kognitiven Wirklichkeit verändern, sondern soziale Realität selbst.

Insbesondere durch ein weitgehendes Versagen der Politik, angemessene Rahmenbedingungen für nachhaltige und diversifizierte Informationslandschaften zu schaffen, sind unabhängige und kritische Analysen sowie eine künstlerische Kommunikationspraxis, die sich nicht auf die völlige Ökonomisierung aller Lebensbereiche einlässt, ein öffentliches Gut, das wichtiger erscheint denn je – das Kulturerbe der Zukunft.

KONRAD BECKER, geboren 1959 in Wien, ist Autor, Künstler und Medienforscher, leitet das Institut für neue Kulturtechnologien / t0 und das World-Information Institute. Zahlreiche Veröffentlichungen zu Kultur- und Medientheorie, unter anderem „Critical Strategies in Art and Media“ (2010), „Strategic Reality Dictionary“ (2009), „Phantom Kulturstadt“ (2009) und „Deep Search“ (2009)

Die Beschleunigung des Amtsschimmels

Österreichs Bürger erledigen ihre Behördenwege zunehmend online

Karin Tzschentke

Wien – Graue Gänge mit unbequemen Plastiksesseln, auf denen Menschen mit Formularen in der Hand gebannt auf den nur zählenden Wartenummerapparat blicken, der ihnen Eintritt in die abgeschottete Amtsstube verheißt: Bilder wie diese sind in Österreichs Behörden selten geworden. Die Staatsbürger von heute erledigen ihren Papierkram mit den staatlichen Institutionen vom Heim- (oder Bürocomputer) aus.

Standen öffentliche Verzeichnisse wie das Firmen- oder Grundbuch Unternehmen schon Anfang der 90er-Jahre elektronisch zur Verfügung, fiel der Startschuss für das E-Government für jedermann und jedefrau 1997 mit dem Online-Portal help.gv.at. Vom eigentlichen Ziel, Bürgern und Behörden Zeit und Kosten zu ersparen, war man seinerzeit aber noch weit entfernt. Für Online-Auskünfte verlangten einige Ämter pro Anfrage eine Gebühr von 180 Schilling.

„Derzeit lassen sich über den Internet-Amtshelfer an die 1000 For-

mulare abrufen und 300 Verfahren abwickeln. Von der Meldebestätigung bis hin zur Mülltonnenbestellung in Gemeinden“, zieht Christian Rupp von der Plattform Digitales Österreich im Jahr 2010 die Bilanz des E-Government-Aushängeschildes. Im Juni verzeichnete die Webseite eine halbe Million Besucher. „Um diesen Andrang zu bewältigen, müssten 140 Amtsschalter rund um die Uhr parallel geöffnet sein“, rechnet Rupp vor. Zu den meistgesuchten Schlagwörtern zählen Pass, Führerschein und Geburt.

Auch wenn die Digitalisierung der Verwaltung bei manchem Staatsdiener anfangs keinen Begeisterungsturm ausgelöst haben mag, hat es den Amtsschimmel auf Trab gebracht. Nicht nur bei der Bearbeitung der Arbeitnehmerveranlagungen auf Finanz online (40 Prozent der Lohnsteuerpflichtigen nutzen diesen Dienst), die in der Regel weniger als eine Woche dauert, sondern auch in den Ministerien: „Was früher etwa eine Woche brauchte, kann heute in wenigen Minuten erledigt werden“, weist Rupp auf die Effizienz-

steigerung durch den Elak, den elektronischen Akt, hin. Dieser hat seit 1994 sukzessive den Papierakt ersetzt und wird mittlerweile flächendeckend in allen Regierungsstellen eingesetzt. Vorbei die Zeiten, in denen mitunter wochenlang nach dem Verbleib eines Akts geforscht wurde. „Beamte können jetzt verfolgen, bei wem das Dokument gerade liegt“, sagt Rupp. In den nächsten zwei bis drei Jahren soll jedes Amt so ausgestattet sein, dass Akten durch alle Hierarchien hindurch elektronisch verschickt werden können. Abgesehen von der Zeit, hilft E-Government auch in anderer Hinsicht sparen. Zum Beispiel Papier. Allein im Bundeskanzleramt sind Rupp zufolge die Kosten halbiert worden.

Doch entgegen den Hoffnungen der E-Beamten klappte nicht alles wie am Schnürchen. Die Bürgerkarte mit der digitalen Signatur, mit der sich das Volk eindeutig und sicher gegenüber der Obrigkeit authentifizieren soll, gilt schon seit Jahren als Rohrkreppier. „Wir waren in Österreich damit schon sehr früh dran, und da-



#6 Anträge auf Papier werden seltener, der Bürger holt sich sein Geld vom Finanzamt digital zurück.

Foto: APN/Knippertz

mals gab es halt nur aufwändige Lösungen mit Chipkartenleser und eigener Software, die installiert werden musste“, versucht Rupp alias Mr. E-Government zu beschwichtigen. Die seit kurzem mögliche Handy-Signatur soll es attraktiver machen. Wer schon bei Finanzonline angemeldet ist, kann diese dort beantragen. Per Post kommt dann ein Freischalt-PIN, mit dem der Nutzer sich wiederum bei der Zertifizierungsstelle A-Trust um eine Aktivierung bemühen muss.

„Die Kommunikation mit den Ämtern hat sich stark gewandelt, aus Antragsstellern wurden Kunden“, ist Rupp überzeugt. Ein weiterer Schritt in Sachen Kundenorientierung soll der behördliche

One-Stop-Shop sein. Noch heuer sollen etwa alle mit Geburtsfällen zusammenhängende Meldungen (wie Geburtenbuch, Sozialversicherung, Finanzamt) mit einem Formular erledigt werden können. Voraussetzung dafür ist allerdings eine digitale Signatur. Der Kreis schließt sich.

Doch es wäre nicht Österreich, wenn beim Dernier Cri der digitalen Welt die Scheuklappen nicht aufgesetzt würden: Social Media. „Was soll die Verwaltung über Facebook kommunizieren?“, fragt Rupp. Dem Hype der Smartphone-Anwendungen will sich jedoch auch die Alpenrepublik nicht verschließen. „In Bälde wird es auch einen Ö-Appstore geben“, verspricht Mr. E-Government.

Bundesheer: Maßarbeit für den Babybauch

Das Bundesheer rüstet sich für Soldatinnen mit Babybauch. Ein neuer Erlass regelt die Bekleidung für schwangere Bundesheerangehörige. Eine eigene Umstandsmoden-Linie in Tarnfarbe wird es nicht geben.

Wien – 363 Soldatinnen machen derzeit Dienst beim Bundesheer. Die Schwangerschaft einer Salzburger Berufssoldatin, deren Uniformteile angepasst werden mussten, war nun der Anlass für einen Erlass: Schwangere Soldatinnen haben Anspruch auf eine passende Uniform, die genügend Platz für den Babybauch lässt. „Es wird aber keine eigens designten Umstandsuniformen geben“, betont Bundesheer-Sprecherin Ute Axmann.

Für den Dienstanzug 75 gibt es zwei Schnittmuster für schwangere Soldatinnen: das Umstands-feldhemd und die Umstands-feldhose. Beim neuen Kampfanzug 03 sind Jacken und Hosen „relativ weit geschnitten und während der Schwangerschaft in entsprechender Größe auszufassen“, heißt es in dem Ministeriumserlass. Gleiches gilt auch für Näsenschutz-jacken und -hosen sowie für die Thermobekleidung.

Uniform umändern

„Auch Schwangere haben ja völlig unterschiedliche Figuren“, sagt Axmann. Eine Möglichkeit sei, dass die Soldatin im Bekleidungsraum einfach eine größere Uniform ausfasst. Falls es keine wirklich passende für sie gebe, könnten Feldhemd und Feldhose in der Bundesheerschneiderei geändert werden.

Nur den weißen beziehungsweise grauen Ausgehanzug können schwangere Soldatinnen bei einem Vertragsschneider ändern lassen. Die Kosten werden vom Bundesheer übernommen werden, das wurde ebenfalls in dem neuen Erlass des Verteidigungsministeriums geregelt.

Dass schwangere Soldatinnen Umstands-feldhosen bekommen

und ihre Kampfanzüge angepasst werden, heißt aber nicht, dass sich Schwangere auch ständig im „Feld“ aufhalten. Die Uniform wird beim Militär auch im Innendienst getragen. Ansonsten gilt beim Bundesheer das Mutter-schutzgesetz mit allen seinen Regelungen.

Bei der Polizei hingegen ver-richten Frauen, sobald sie die Schwangerschaft beim Dienstge-ber bekanntgeben, nur noch Innendienst – in ihrer Privatklei-dung. (fern, APA)

Liebesg'schichten für Grazer Riesenschlange Amanda



Für Amanda, jene 2,7 Meter lange und 18,8 Kilogramm schwere Boa constrictor, die Ende Juli aus einem privaten Terrarium in Graz ausgebrochen war und dutzende Einsatzkräfte auf Trab gehalten hatte, hat sich ihr Ausflug hinter ein Küchenasterl gelohnt. Am Freitag bezog das zehn Jahre alte Tier

sein weitaus komfortableres Heim im Salzburger Haus der Natur. Dort schmiedeten Reptilienexperte Günter Prem (links) und Direktor Norbert Winding bereits Nachwuchspläne für ihren Star. Amanda soll mit einem Boa-Männchen aus dem Nachbar-terrarium verkuppelt werden.

Foto: Mike Vogl

Der tiefe Boden der digitalen Urne

In Estland kann bei jeder Wahl online abgestimmt werden – Österreicher skeptisch

Alexander Fanta

Wien – Am Strand liegen, ein kühles Getränk in der einen Hand, das Smartphone in der anderen, und dabei seine Stimme für die Parlamentswahl abgeben. In Estland ist das seit 2007 Realität. Als erstes Land der Welt erlaubt der baltische Staat seinen Bürgern, das Kreuzerl per Internet zu machen. Alles, was man dazu braucht, ist ein Personalausweis mit Chipkarte. Estland hat bereits vor zehn Jahren das Recht der Bürger auf Internetzugang in seine Verfassung geschrieben.

In Österreich ist es damit nicht so weit her, auch wenn die Wahlen zur Studentenvertretung im vergangenen Jahr ein erster Test-lauf für Internet-Voting waren.

Die Bedenken gegen Wählen per Mausclick sind gravierend: Die Verfassung schreibt vor, dass Wahlen frei, persönlich und geheim sein müssen. Nichts davon kann garantiert werden, wenn der Wahlvorgang nicht unter Aufsicht einer Wahlkommission passiert, sondern im Privaten.

„Es wäre schon ein Problem, wenn Wähler zu einer bestimmten Wahl gezwungen oder überredet werden“, sagt Priit Vinkel, Berater der estnischen Wahlkommission. Die estnischen Parteien hätten sich aber auf Spielregeln geeinigt, die etwa das gemeinsame Wählen auf Parteifesten oder den „Besuch“ von demen Pensionisten in Pflegeheimen verbieten. Zudem erlaubt das estnische Wahlrecht, dass jede Internetwahl noch am

Wahltag durch eine papierene Stimmabgabe korrigiert werden kann.

Die Vorteile sieht man in Estland und in Norwegen, wo ein ähnlicher Wahlmodus für die nahe Zukunft angedacht wird, in der Steigerung der Wahlbeteiligung. „E-Voting hat die Beteiligung um zwei Prozent gesteigert“, sagt Vinkel. „Die jungen Leute, die viel das Internet nutzen, erwarten das einfach“, pflichtet ihm Henrik Nore bei, der das norwegische E-Voting-Projekt leitet. Er sieht Internet-Voten sogar als sicherere Alternative zur Briefwahl.

Diese Argumente überzeugen Gegner in Österreich wenig, die auch technische Mängel der bei der ÖH-Wahl verwendeten Software kritisieren. Das Wissenschaftsministerium kündigte wegen der starken Kritik an, die nächste Wahl wieder nur per Papier abstimmen zu lassen.



KURZ GEMELDET

Laun: Loveparade-Panik „gerechte Strafe Gottes“

Salzburg – Der Salzburger Weihbischof Andreas Laun kommentiert in seiner Kolumne „Klartext“ auf dem Online-Portal *kath.net* das Unglück von Duisburg mit 21 Toten: „Love-Parade ist kein ‚harmloses Feiern‘ – Wenn Gott ‚strafft‘, tut er dies mit der Absicht, den Menschen zurückzuholen, Gott straft aus Liebe!“, schreibt er. Der Tod sei „eine – natürlich gerechte – ‚Strafe Gottes‘ für die Sündigkeit der Love-Parade“. (APA)

Vorwürfe gegen Gerichtspsychiater

Innsbruck – Bei der Staatsanwaltschaft Innsbruck sind Ermittlungen gegen den renommierten Vorarlberger Gerichtspsychiater Reinhard Haller anhängig. Ein Gerichtsgutachten-Geschädigten-Verband (GGGV) wirft Haller Fehler bei Gutachten und falsche Abrechnungen vor. Haller seinerseits hat den GGGV wegen Falschbehauptung angezeigt. (APA)



Willkommen im grünen Bereich!

Surfen Sie sicher im stürmischen Internet!

Mit Kaspersky Internet Security 2011 surfen Sie und Ihre Familie jederzeit sicher im Internet – bei der Arbeit, beim Online-Banking, beim Online-Einkauf oder beim Spielen. Während Sie das volle Potential des Internets ausschöpfen, arbeiten unsere intelligenten Technologien still im Hintergrund:

- ▶ Proaktiver Echtzeit-Schutz vor Viren, Hackern und Spam
- ▶ Abwehr von Trojanern, Würmern und anderer Malware
- ▶ Schutz vor Cyberkriminellen
- ▶ Sichere Umgebung für Anwendungen und Webseiten
- ▶ Schützt Ihre Identität und Ihre Online-Bankgeschäfte
- ▶ Umfangreiche Kindersicherung

KASPERSKY.com

www.kaspersky.at

NEU

PC Proaxis
Leitzeit gut

8/2010
com!
Note 2.0

PC gut

Auch erhältlich für 3 und 5 PCs



Drah di net um, der Kommissar 2.0 geht um

Im Kampf gegen verbotene Internet-Inhalte wie Kinderpornografie arbeiten Polizei und Provider längst zusammen. Das Problem dabei: Die Täter kommen meistens über ausländische Server ins Netz.

Michael Simoner

Wien – 10.500 Freunde – davon können viele Facebook-Nutzer nur träumen, das heimische Bundeskriminalamt (BK) hat diese Anzahl an Fans innerhalb eines halben Jahres gesammelt. Seit Jahresbeginn erhalten die BK-Anhänger unter anderem Aufforderungen, sich an der Suche nach Vermissten zu beteiligen, Tipps gegen Taschendiebe oder Einbrecher, aber auch Warnungen vor dubiosen Online-Bekanntschäften und vor Falschgeld-Betrügern im Urlaub.

Grundsätzlich kümmern sich die BK-Cybercops um zwei Auf-



gabereiche: Herkömmliche Delikte, wie zum Beispiel Betrug, aber eben via Internet, und um reine Computer- und Netzwerkkriminalität. Zu letzterem zählen die berühmten Massen-E-Mails, die horrende Summen versprechen,

wenn man nur wenige hundert Euro etwa für die Bereitstellung eines Kontos investiert. „Leider fallen noch immer Menschen auf die Tricks herein“, bedauert BK-Sprecher Alexander Marakovits. In manchen Fällen seien Opfer sogar ins Ausland gelockt worden, etwa nach Spanien oder Südafrika. In Einzelfällen hätten Opfer mehrere 100.000 Euro verloren.



#7 Cyber-Cops des Bundeskriminalamts ermitteln im Web. Sie nützen auch Netzwerke wie Facebook. Foto: APA

Bei verbotenen Internetinhalten wie Kinderpornografie sitzen die Anbieter fast immer im Ausland. Von den 695 im ersten Halbjahr eingegangenen Hinweisen

auf Kinderpornos betrafen 432 (rund 62 Prozent) Server in den USA, 76 in Deutschland, 52 in Russland und 45 in den Niederlanden. In Österreich funktioniert

die Löschung der verbotenen Inhalte problemlos. Nach der Beweissicherung löschen Provider die illegalen Daten. Der Prozess dauert weniger als eine Stunde.

→ DER STANDARD ZU ZWEIT

ZU ZWEIT

Tagsüber sind sie eine selbstbewusste Frau, die sich mit vielem in unsere Lebensgemeinschaft einbringt. In der Nacht bist du eine devote Zofe der Lust. Angesprochen? Ja! Dann schreib einem Wiener, 59, und es wird der Beginn eines interessanten und tollen gemeinsamen Lebensweges. SMS an ☎ 0664/654 84 75 oder unter ☎ 26595 an den Verlag.

→ AUF REISEN

(Reise-)Partner mit Herz und Humor gesucht von 60-jähriger, jugendlicher, schlanker Dame. Bin unternehmungslustig und begeisterungsfähig. Freue mich über die Zuschrift eines fröhlichen, sportlichen Mannes mit jung gebliebenem Charakter. Unter ☎ 26576 an den Verlag.

→ BEKANNTSCHAFT

Hier

www.royalexclusiv.eu

finden Sie Ihre wahre Liebe

Sehr feinsinnige, attraktive Linzerin (51 J., NR, 1,70, gebildet) sucht neue Freunde (herzlich, sensibel, ev. Akademiker) mit Interesse an Bewegung, Natur erleben, Kunst, spirituellen Themen. E-Mail: joylinz@gmx.at

→ FRAUENSACHE

Du bist eine bodenständige, verantwortungsbewusste, häusliche, warmherzige Frau, die gutes Essen, Garten und schöne Gespräche gemeinsam genießen kann, und mit mir einen kleinen Gastronomie- und Gärtnereibetrieb in meinem Landhaus aufbauen möchte. Zuschriften an: aon.913314833@aon.at

→ GLÜCK

Glücklich sein ist der Weg. Sonne im Herzen, sowie Geborgenheit auf Erden möchte ich, weiblich, 50+, 1,78, mollig, im Sozialdienst – mit dir in einer niveauvollen, ernstgemeinten Partnerschaft teilen. Unter ☎ 26615 an den Verlag.

Welcher Mann möchte mit mir erleben/ genießen: Reisen, Sport, Essen... unternehmungslustige SIE freut sich auf ein Mail von interessantem, unabhängigen Nichtraucher ab 49/1.82m. E-Mail: sonnenblume999@gmx.at

→ HEIRAT

Charmanter Geschäftsmann, schlank, gepflegt, 60/1.76, humorvoll, zuverlässig und großzügig, romantisches Landhaus im Grünen, sucht junge, leidenschaftliche SIE zum Lachen, Lieben, Leben... Telefonangabe mit Bild erbeten unter ☎ 26602 an den Verlag.

→ KENNENLERNEN

Kostenloser Katalog von Damen und Herren, von 20-90 Jahren, die ernsthaft einen Partner suchen. Eigener Seniorenkatalog! ☎ 0800 800 222 (gebührenfrei) www.partnerinstitut-vera.at

Jung gebliebene, attraktive Löwefrau, 1,75, 60+, wünscht sich Ergänzung von gebildetem, niveauvollen Mann, der wie Sie alles Schöne, Kultur, Natur schätzt, gerne reist und sich nach liebevoller Zweisamkeit sehnt. Unter ☎ 26624 an den Verlag.

Niveauvolle und aufrichtige junge Akademikerin (33) mit 7-jährigem Buben sucht humorvollen, naturverbundenen, familiär eingestellten Herrn mit Geistes- und Herzensbildung für gemeinsames Lebensglück. Unter ☎ 26623 an den Verlag.

Sternschnuppe im August? Glaube an Deine Träume, Du/m, humorvoll, gebildet, denn dies ist ein Abenteuer, das nie zu Ende geht. Ich/w, 67/1.73, freu mich auf unsere Begegnung. E-Mail: tramonto4u@hotmail.com oder unter ☎ 26622 an den Verlag.

ER, 65, Wassermann, Halbfranzose/Halbösterreicher, 1,80m, 82kg, sucht vor allem Zärtlichkeit und Freundschaft bei gefühlvoller Frau, Alter 50-55. Keine dominante, alles wissende Superwoman. Kein Jungfrau-Sternzeichen, Raum Krems/Donau. ☎ Fax/AB 02985/3143

FINANZÖKONOM, 53/181,

Steuerberater + Finanzchef einer bundesweit aufgestellten Firma, mö. eine tierliebe, naturverb. u. fesche Dame kennen lernen, die ebenfalls nur an eine Liebesbeziehung mit der Perspektive eines späteren Zusammenlebens denkt. Eine Standard-Leserin, die sich einen humorv., gefühlv. u. ausdrucksstarken Partner wünscht, der sie auf Händen trägt u. immer für sie da ist, sollte ihm jetzt ein Zeichen geben. Seine Kurzbiographie finden Sie auf nachstehender Website unter Anzeigen „Österreich!“ Tel. 01/3101302 auch Sa./So.,

FRAU ZUM VERLIEBEN...

GESCHÄFTSFRAU, 44/171, aktive Geschäftsfrauen einer Firma in der Umwelttechnik. Sie lebt auf einem wunderschönen Anwesen unweit von Wien, hält Pferde, liebt die Jagd u. ist eine leidenschaftliche Hobbykochin. Ein seriöser Herr bis Anf. 50 J. mit Liebe zu Tieren, Jagd u. Landleben käme ihrem Partnerwunschkprofil recht nahe. Mehr über sie auf nachstehender Website unter Anzeigen „Österreich!“ Tel. 01/3101302 auch Sa./So., **Akademiker-KREIS** seit 1983, Connect GmbH, Dipl.-Psych. Swart, Office Park I Airport, Top B02, 1300 Wien. www.Akademiker-KREIS.at

Niveauvolle Bekannte (Freunde) wünscht sich jung gebliebene, aparte Witwe, 60+, um diverses Freizeitprogramm gemeinsam zu unternehmen (Konzert, Ausstellungen, ...). Wien und Umgebung. Unter ☎ 26617 an den Verlag.

I wish myself a man, who can dance and likes music so much, but also the silence. Most important is that he loves nature and does a lot of outside activities, even just sit and watch. I'm 44/1.70, female, athletic. Try! Unter ☎ 26616 an den Verlag.

Bin nicht Pretty woman, bin nicht die Schönste, bin nicht ungepflegt, nicht unportlich, bin Tänzerin und Nichtraucherin und fühle mich sehr weiblich, bin 52/1.66/57kg. Freue mich wenn du mich entdeckst! Unter ☎ 26613 an den Verlag.

Salzburg: Geschäftsfrau, 50+, möchte Herrn ab 70 Jahre, mit Niveau, kennenlernen. ☎ 0699/19 56 05

Mollige Schütze-Frau, 49/1.70, sucht lieben, ehrlichen Mann zwischen 45 und 55 mit viel Herz, gutem Charakter, aber auch Humor für den Aufbau einer liebevollen und harmonischen Beziehung und gemeinsamen Neubeginn. Unter ☎ 26594 an den Verlag.

Privatinserrat: War das wirklich alles? Frau, 52, Mag.phil., NR, schlank, kinderlos, Agnostikerin, ruheliebend, politisch rot-grün, sucht ungebundene Akademiker/innen 50+ für Gedankenaustausch, gemeinsame Reisen in den Süden, Freundschaft etc. Email: g.immergruen@gmail.com

Welcher seriöse, großzügige Gentleman sucht elegante Begleiterin für gesellschaftliche Anlässe (Theater, etc.)? Ex-Mannequin, 60, Fremdsprachen, lange im Ausland gelebt, bietet sich an! Unter ☎ 26619 an den Verlag.

32-Jähriger (1.80/65), alleinstehend, NR, reise gerne nah und fern, liebe die Berge, Kultur, Thermen, bin romantisch, auf der Suche nach einem gebildeten, liebenswerten Herrn bis 71. Unter ☎ 26538 an den Verlag.

Zeit sich kennen zu lernen – jetzt! Ich, 66, reise gerne nah und fern, liebe die Berge, Kultur, Thermen, bin romantisch, auf der Suche nach einem gebildeten, liebenswerten Herrn bis 71. Unter ☎ 26538 an den Verlag.

Primarius, 60/1.80/80, ohne Anhang, sucht Partnerin. Etwas Interesse an zeitgenössischer Kunst wäre nicht schlecht. Raum Wien, ggf. auch Graz. Unter ☎ 26620 an den Verlag.

Löwe-Frau (50+), liebevoll, sinnlich, attraktiv, welt offen, erfolgreich; Sucht sportlichen Gefährten (ca. 43-58 Jahre), beziehungsweise, ungebunden, gepflegt, aufgeschlossen, niveauvoll, beruflich & persönlich gefestigt mit erotischer Zärtlichkeit für gemeinsames, facettenreiches Genießen, Lieben, Leben. aon.912935524@aon.at

Privat, südl. von Wien; nur mehr genießen! Unternehmer, 60, 1,78, NR, schlank, situiert, sportlich-elegant, gut herzeigbar, suche ich adäquate Lebenspartnerin, schon i.P. oder davor, Unternehmerin, attraktiv, schlank, liebenswert, bodenständig, kultiviert, treu und ehrlich, unabhängig, ohne Altlasten! Große Gefühlsweite, gute Lebensqualität, aber solider Lebensstil, geistige, körperliche Beweglichkeit, Herzensbildung sind mir wichtig! Zuschriften bitte wenn möglich mit aktuellem Bild unter ☎ 26553 an den Verlag.

→ LEBEN

M 68/174/68. Zeitweise, wenn interessant noch selbstständig berufstätig. Sportlich, Natur, Berge, Tiere usw. Suche Partnerin um, bis 60 a. Nähe Wien Süd-West, sowie außerhalb würde mich freuen. ☎ 0664/406 93 57

Akademikerin, attraktiv, 47/1.63/50, wünscht sich erotische Stunden mit einem niveauvollen, gepflegten Mann bis ca. 55/1.70m. ☎ 0699/190 02 13

Niveauvoller, schlanker Wandersmann mit Witz, Charme und eigenem Gelddörserl von ebensolcher Vierzigerin für gemeinsame Streifzüge durch Berge und Täler gesucht. Bist du sportlich, an Kultur & Kulinarik interessiert und magst Hunde? Bitte per E-Mail an: herbst2010@gmx.at

→ LEBENSLUST

Er, 51/1.72, verlässlich mit Niveau, gebunden, sehr schlank, NR, Tagesfreizeit, durchschnittlich attraktiv, sucht vergleichbare Sie für eine erotische Spielbeziehung und Dauerfreundschaft zum Nachholen und Ausleben. Keine Singles. michael.manger@gmx.at

Vollbusige Diplom-Krankenschwester sucht letztes Abenteuer vor dem Einlaufen in den Hafen der Ehe. Zuschriften bitte mit Foto unter ☎ 26625 an den Verlag.

„The summer is not over yet“ findet ein ansehnlicher, bisweilen auch romantischer Mustermann (midforties) und lädt aparte Sie zu einem heißen Sommerflirt ein, unter letenestpasfani@web.de

Attraktive Grazerin, bevorzugt Arzt zum Fliegen, bin gebunden an zwei Kinder, ansonsten unabhängig und frei, Tiefgang erwünscht. Unter ☎ 26567 an den Verlag.

www.Akademiker-KREIS.at hier finden Sie unter dem Link „Anzeigen“ zahlr. Biographien unserer aktuellsten Klientel.

Zärtliche Versuchung noch mit 60. Akademikerin möchte mit schlanker, gebundener Genießerin Höhenflüge erleben. E-Mail: cunaktiv@gmx.at oder unter ☎ 26573 „Kuscheln“ an den Verlag.

→ LIEBE

Charmante, sehr attraktive Witwe, 49 Jahre
Eine liebenswerte Dame in besten Verhältnissen lebend, sportlich, elegant, romantisch, zärtlich und feminin, Golfen, Reisen, Kultur und Kunst sind ihre großen Leidenschaften. Sie wünscht sich den adäquaten Herrn an ihrer Seite um das Leben zu genießen und füreinander da zu sein. Bitte melden Sie sich Institut Royal – Gerty Mayerhofer ☎ 0049/8051/927 24 auch Sa/ So www.royalexclusiv.eu

Er, 49, 1,80m, 79kg, sucht Sie für Beziehung und für meine Seele, mag Berge, Seen, Almen, Sterne am Himmel mit dir genießen. Sie können auch spät abends anrufen. ☎ 0664/302 75 63

→ Wortanzeigen

DIVERSE

→ ANTIQUITÄTEN

Suche für Stadtpalais antikes Mobiliar, Gemälde, Luster, Uhren, Skulpturen, Teppiche, Diverses, alles auch beschädigt. Unverbindliche Besichtigung. Paul Grosslicht, ☎ 01/532 3136

Ständiger

Gemäldeankauf, hochwertige Antiquitäten, antike Sammlerstücke, www.sternat.com ☎ 01/512 20 63, 0664/340 0139

→ BÜCHER

Lendbuch – NEU! Sponheimerstraße 2/Ecke Villacher Str. 9020 Klagenfurt ☎ 0463/500 682

Chiffre-Post

DER STANDARD Herrngasse 19–21, 1014 Wien chiffre@derStandard.at derStandard.at/Anzeigen

48-jährige, attraktive, niveauvolle, sinnliche mit Herz und Hirn, 1,60m, NR, weiblich geformt sucht charmanten, humorvollen, unternehmungslustigen, sportlichen, vielseitig interessierten Mann für eine gemeinsame partnerschaftliche Zukunft. Bitte mit Foto und Tel.Nr. unter ☎ 26593 an den Verlag.

SIE mental/geistig 45/1.75, schlank, Lebensstil: Gehoben, modern, gebildet, jugendlich. Interessen: Kultur, Reisen, Sport, Natur. Gefühlsweit: emotional intelligent, warmherzig, persönlich gefestigt, sucht IHN (48-55 J.) mit ebensolchen Attributen für eine erfüllende Beziehung. Fotozuschriften an: Wienerin@gmx.com

Ex-Model, 1.80/48 (Aussehen gut) naturrot-blondes Langhaar, NT, NR, ledig, leider kinderlos, kein Ausgetypt, sucht Traummann, vor allem mit Herzensbildung, für immer! Ehrliche Personenbeschreibung bitte an ☎ 0676/415 76 47

→ MANN O MANN

Wien: Attraktiver, sympathischer, junger Mann, (41, 1.78/80), schlank, sportlich, romantisch, niveauvoll, sucht einen gut aussehenden, stilvollen Mann (40-55 Jahre), der auch eine intensive Dauerbeziehung anstrebt. ☎ 0676/944 35 76

→ ZUKUNFT

Sehnsucht auf liebevolle Nähe, tiefe Gespräche, gemeinsame Aktivitäten bei Sport, Tanz, Kultur, Reisen in Natur und im Gartenparadies. Jung gebliebene, hübsche Optimistin, Mitte 50 (1.67, 56, NR) sucht den einzigen begeisterungsfähigen, aufrichtigen Wegbegleiter. Unter ☎ 26550 an den Verlag.

→ BEGLEITUNGEN

Gesellschaft einer lebenslustigen, attraktiven, jungen Frau: Charisma@gmx.net

Gents4Ladies.at ☎ 01/522 71 72

→ VERGNÜGEN

Neue, romantische und sexy Himmelbett-Suiten. ☎ 0650/420 60 86

→ GESCHÄFTLICHES

ZAHNARZTPRAXIS – ÜBERNAHME WÖRGL – TIROL
SUCHEN AUS GESUNDHEITLICHEN GRÜNDEN ZUR SOFORTIGEN ÜBERNAHME NACHFOLGER FÜR GUT EINGEFÜHRTE ZAHNARZTORDINATION (u. a. 3 Behandlungseinheiten, voll ausgestattet) ☎ +43/660/513 24 56 Steuerberater-Mag. Andreas Gruber E-Mail: ba@gruber-wt.at

→ BETEILIGUNGEN

Privatinvestoren für kleine Projektfinanzierung im Tourismusbereich gesucht! Unter ☎ G-26621 an den Verlag.

→ GESUNDHEIT

Studio Relax, ☎ 0699/192 36 513

1. BEZIRK! Relax-Massagen! ☎ 01/532 10 72

Tantra ☎ 0664/573 58 88

→ TIERE

Hundebetreuung Graz (auch Problemhunde) ☎ 0664/320 61 53

Sport, wo überall er auch stecken mag

Österreichs größtes Sportportal Laola1 punktet nicht nur mit Sportnews oder Liveticker. Mit Live-TV-Rechten an verschiedensten Sportarten wird die Site von Usern aus mittlerweile mehr als hundert Ländern besucht.

David Krutzler

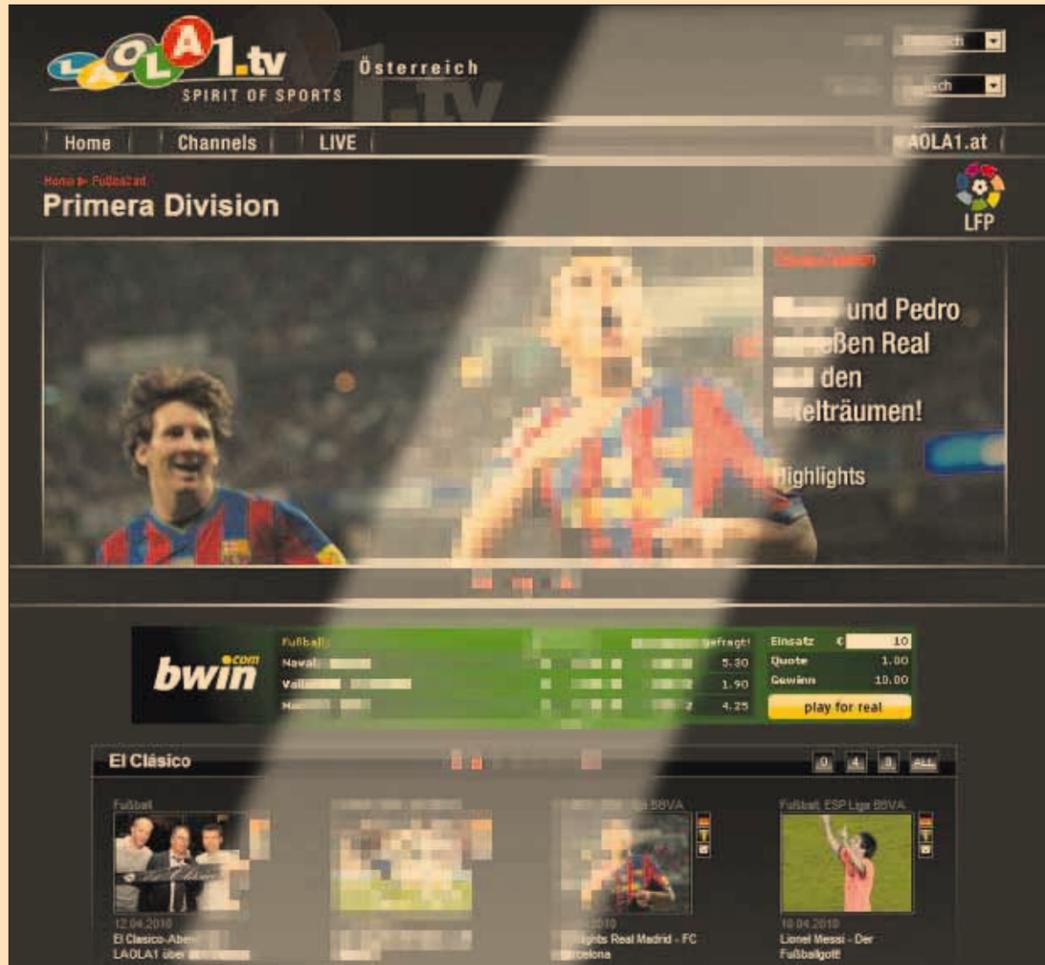
Wien – Rund ein Dutzend Satellitenschüsseln thronen am Dach. Darunter, im zweiten Stock des Gebäudes im 22. Wiener Gemeindebezirk, befindet sich die Kommandozentrale. Auf gut zwei Dutzend Screens laufen Sportereignisse aus aller Welt. Tischtennis aus Istanbul, Fechten aus Leipzig, Fußball aus Zagreb, Volleyball aus dem argentinischen Córdoba, Feldhockey aus Mönchengladbach. Alles Echtzeit, alles live. „An starken Sport-Samstagen bespielen wir bis zu 15 Kanäle gleichzeitig“, sagt Karl Wieseneder, Geschäftsführer und Hälfteigentümer von Österreichs größtem Online-Sportportal Laola1. Die Sportevents werden parallel laufend – und legal – auf Laola1.tv gezeigt, die meisten davon kostenfrei. „Im vergangenen Jahr haben wir 16.000 Livestreams angeboten“, sagt der 45-Jährige.

Freilich findet sich im zweiten Stock auch das Bild, das man normalerweise mit einem Online-Sportportal verbindet: Redakteure, die hektisch in die Tasten hämmern und Fußballspiele per Liveticker und ohne Bildmaterial auf der Hauptseite laola1.at kommentieren, Sport-Meldungen auf das Portal stellen und Ergebnisse selbst von unterklassigen Golfturnieren aus Marokko anbieten. Daneben sitzen aber auch Videojournalisten, TV-Produzenten, Entwickler und Vermarkter. „Dank der Online-TV-Bilder haben wir Zugriffe aus mehr als hundert Ländern“, sagt Wieseneder.

Der ehemalige Marketing-Leiter und stellvertretende Vorstand der österreichischen Fußball-Bundesliga hat das Sportportal 2001 mit drei Mitarbeitern als „sport1.at“ gestartet – als Österreich-Ableger von Deutschlands damals erfolgreichstem Sport-Portal. Heute hat das Unternehmen alleine in Wien 150 Mitarbeiter. Unter der Konzern-Dachmarke „Sportsman Me-



Karl Wieseneder (45), Geschäftsführer von Laola1. Foto: privat



#8 Für Spaniens Fußball-Liga besitzt Laola1.tv exklusive Live-TV-Rechte. „El Clásico“ zwischen Real Madrid und dem FC Barcelona brachte am 12. April 2010 2,2 Millionen Videoaufrufe. Foto: APA/Laola1.tv

dia Holding“ werden fast 200 Personen beschäftigt.

Das Ziel des Unternehmens: Wo auch immer Sport drinnen sein kann, seine Fühler auch hinein zu strecken. Mittlerweile ist Sportsman mit seinen Tochterunternehmen eine Sportrechte- und Sportmarketingagentur, Dienstleister für Webauftritte und Berater von Sportvereinen. Ein kleiner Auszug der illustren Kundschaft: die Weltverbände von Volleyball und Hockey, deutsche Fußball-Bundesliga und deutscher Fußball-Bund, Werder Bremen, SK Rapid, der Sportwettenanbieter bwin.

Und, fast schon eine Fußnote, mit Laola1.at und Laola1.tv ist man auch Anbieter und Produzent von journalistischen TV- und Textinhalten. „Wird von einem Redakteur die Enter-Taste gedrückt“, erzählt Laola1-Chefredakteur Peter Rietzler, „erscheint die gleiche Nachricht auf unserer Site, im TV-Te-

letext von Privatsendern, auf Online-Homepage unserer Kunden und via SMS und MMS auf mobilen Endgeräten.“ Fünfzig Kanäle können so mit einem Tastendruck bedient werden. Dazu wird Laola1.at von monatlich 500.000 Unique Clients (Juni 2010) angeklickt, die Zahl ist ungefähr gleichbedeutend mit der Anzahl der verschiedenen Nutzer.

Für den Glanz des Unternehmens, das 2009 rund 30 Millionen Euro umgesetzt hat, sorgen aber die TV-Rechte. So besitzt man in Österreich die Rechte an der Eishockey-Liga. Und mit den exklusiven Rechten an der spanischen Primera División in Deutschland und Österreich konnte Laola1 Rekorde verbuchen. „El Clásico“, das Duell zwischen Real Madrid und FC Barcelona am 12. April dieses Jahres, brachte mit 2,2 Millionen Videoaufrufen in 90 Minuten viele Server an ihre Kapazitätsgrenzen.

„Wir übertragen aber auch weniger zugkräftige Events wie die Staatsmeisterschaften im Springreiten“, sagt Wieseneder. „Damit nehmen wir mehr öffentlich-rechtlichen Auftrag wahr als der ORF und bekommen keine Förderung dafür.“ Weniger ruhmreich ist die Tatsache, dass auch immer mehr Sport-Wettstudios auf Laola1 setzen. Der Grund: Bei Live-TV-Bildern wird deutlich mehr gewettet.

Wieseneder, der das herkömmliche TV als „old school“ bezeichnet, will die Internationalisierung seines Unternehmens mit Rechtekäufen weiter vorantreiben. Schon jetzt trudeln in der Redaktion E-Mails aus aller Welt ein. „Ein nach Japan ausgewandertes Russe, der das Volleyball-Match seines Nationalteams gegen Brasilien im World League Finale aus Argentinien nur bei uns empfangen konnte, hat uns etwa seine Meinung über den Referee mitgeteilt.“

Eklat in Österreichs Schwimm-Team vor Anreise zur EM

Rogan und Jukic kriegen sich verbal in die Haare

Wien – „Gib keine Interviews mit Aussagen über meine Familie mehr. Kümmere dich besser um Statements über deine Familie“, sagte Dinko Jukic zu Markus Rogan. „Ich bin egoistischer als Dinko, aber auch er hat ein starkes Ego“, sagte Rogan.

Die gemeinsame Busfahrt am Samstag zur EM nach Budapest, wo am Montag die Schwimmwettbewerbe starten, wäre eine Chance gewesen, die Wogen innerhalb des Schwimmverbandes (OSV) zu glätten. Anstatt dessen nutzten die Aushängeschilder Dinko Jukic und Markus Rogan die Präsentation des Teams am Freitag in Wien, um die schwelenden Konflikte gleich offen auszutragen.

Auslöser war die Diskussion um eine OSV-Staffel über 4 x 200 m Freistil. In einem Krone-Interview hatte Markus Rogan kritisiert, dass Dinkos Coach, sein Vater Zeljko, seinen Schützling nicht für eine Staffel zur Verfügung stellen würde. „Ich habe nie gesagt, dass Dinko nicht schwimmen kann“, sagte Zeljko Jukic aber dem STANDARD. Dinko Jukic warf daraufhin dem OSV fehlende Kommunikation vor. „Der Verband hat sich um nichts gekümmert, was die Staffel betrifft. Mit mir hat niemand gesprochen.“

Auch die Enttäuschung über Rogans verfrühte Abreise nach dem Gewinn von 200-m-Lagen-Gold bei der Kurzbahn-EM im Dezember 2009 in Istanbul brachte Dinko Jukic noch einmal zur Sprache: „Wer sagt mir, dass er das in Budapest nicht wieder macht und dann wegen ihm ein möglicher Staffel-Start ins Wasser fällt?“

Rogan entschuldigte sich

Rogan zeigte Reue. Etwas spät, aber doch. „Es war vielleicht nicht die beste Entscheidung, abzureisen“, sagte der 28-Jährige. „Ich habe mich damals aber nicht fit genug gefühlt, mehr als die eine Goldene zu gewinnen. Ich möchte mich bei der Mannschaft entschuldigen.“

Ansonsten freute sich der Wiener auf das mögliche 200-m-Lagen-Finale am Mittwoch gegen Jukic und Lokalmatador László Cseh. „Für László kann es unangenehm werden, wenn er Zweiter wird.“ Jukic: „Es liegt mir nicht, mit großen Tönen herumszusprechen.“ OSV-Präsident Paul Schauer beschwichtigte: „Wir sind gottseidank ein Team aus mündigen Individualisten.“ (krud)

IN KÜRZE

TERMINE
Basketball/Länderspiel, SAMSTAG: Österreich – Slowakei (Baden, 19)
Fußball/Testspele, SAMSTAG: VfL Bochum – Real Sociedad (Velden, 18), AEL Limassol – Hertha BSC Berlin (Bad Wimsbach, 18)
Leichtathletik, SAMSTAG/SONNTAG in Kapfenberg: 3. WM im Rückwärtslaufen
Schwimmen/EM, Budapest, SAMSTAG: Synchronschwimmen Solo, Finale mit Brandl (ab 10)
SONNTAG: Synchronschwimmen, Duett-Finale, mit Brandl/Lang (ab 10)
Tennis/Kitzbühel, Challenger, SAMSTAG, Semifinale (11); SONNTAG, Finale (11)
SCHWIMMEN
Budapest/EM, Langstrecke, 10km DAMEN: 1. Heister (NED) 2:01:06,7 Std., 2. Consiglio (ITA) 2:01:07,6, 3. Maurer (GER) 2:01:08,2
Synchronschwimmen, Duett, Vorkampf, Stand nach technischer u. freier Kür: 1. Ischenko/Romaschina (RUS) 97,950 Pkte. (48,850/49,100), 2. Carbonell/Fuentes (ESP) 95,000 (46,800/48,200), 3. Iuschko/Sidorenko (UKR) 91,990 (45,500/46,490); weiter (im Finale): 9. Brandl/Lang (AUT) 85,400 (42,500/42,900)
TENNIS
Kitzbühel, 75.000 Dollar, Challenger, HERREN, Viertelfinale: Haider-Maurer (AUT) – Rosol (CZE) 6:4, 6:4, Crivoi (ROM) – Luczak (AUS) 6:3, 6:3
Achtelfinale: Köllerer (AUT) – Patience (FRA) 2:6, 6:3, 7:6 (3), Seppi (ITA) – Vanek (CZE) 6:4, 6:2
Washington, 1,402 Mio. Dollar, HERREN, Achtelfinale: Berdych (CZE) – Golubev (KAZ) 6:3, 5:7, 7:5

FUSSBALL IN ZAHLEN

ERSTE LIGA	
FREITAG	FC Gratkorn – FC Lustenau
Austria Lustenau – TSV Hartberg	Vienna – FC Admira
WAC/St. Andrä – SCR Altach	SV Grödig – SKN St. Pölten
SCR Altach	5 5 0 0 17 1 15
FC Admira	5 4 1 0 15 1 13
WAC/St. Andrä	5 3 1 1 9 7 10
SV Grödig	5 2 1 2 10 1 7
SKN St. Pölten	5 2 1 2 9 13 7
Vienna	5 2 0 3 10 9 6
FC Lustenau	5 1 3 1 6 9 6
Austria Lustenau	5 1 0 4 6 8 3
FC Gratkorn	5 1 0 4 4 16 3
TSV Hartberg	5 0 1 4 5 15 1
CHAMPIONS LEAGUE	
4. Qualifikationsrunde:	
Red Bull Salzburg – Hapoel Tel Aviv (18. und 24. 8.)	Rosenborg Trondheim – FC Kopenhagen
FC Basel – Sheriff Tiraspol	Sparta Prag – MSK Zilina
Partizan Belgrad – RSC Anderlecht	Young Boys Bern – Tottenham Hotspur
SC Braga – FC Sevilla	Werder Bremen – Sampdoria Genua
Zenit St. Petersburg – AJ Auxerre	Dynamo Kiew – Ajax Amsterdam
Termin: 17./18. August und 24./25. August	
Sieger stehen in der Gruppenphase der Champions League; Verlierer machen in der Gruppenphase der Europa League weiter	

KURZ GEMELDET

Phelps mit ansteigender Form zum 50. US-Titel

Irvine/Kalifornien – Nach seinem 49. Titel über 200-m-Delfin haderete US-Schwimmer Michael Phelps noch mit seiner Form. Die 100 Meter auf ebendieser Lage verliefen schon eher nach dem Geschmack des 25-Jährigen. Mit einer neuen Jahresbestzeit von 50,65 Sekunden sicherte sich Phelps seinen 50. Titel bei den US-Trials. (APA)

Andreas Ulmer fällt nach Adduktorenabriss aus

Salzburg – Andreas Ulmer (24) von Fußball-Meister Red Bull Salzburg wird seinem Team das restliche Jahr 2010 fehlen. Der Linksverteidiger verletzte sich beim Aufwärmen für das Champions League-Spiel gegen Omonia Nikosia (4:1) und erlitt einen Adduktorenabriss im linken Oberschenkel. Er wurde operiert. (red)

Österreichs Wikipedia-Lieferanten



#9
Jakob Dohr



#10
Christoph Breitler



#11
Kurt Kulac

Bundesliga und Bundespolitik



Angefangen hat alles mit 16, da besserte Jakob Dohr in einem Artikel über die Umbenennung des Liebenauer Stadions in Graz von Arnold-Schwarzenegger-Stadion in UPC-Arena einiges aus. Wenig später meldete er sich als offizieller Benutzer an. Er fragt sich selbst oft, warum er seit Jahren nicht von Wikipedia loskommt.

„Zum Teil macht man es deswegen gern, weil man aus einer Region kommt und Dinge von dort besser kennt“, überlegt Dohr. So sei er etwa mit dem Hauptartikel zum Grazer Fußballverein Sturm schlichtweg unzufrieden gewesen: „Ich hab gesehen, dass der Rapid-Artikel wesentlich besser war, also wollte ich, dass auch Sturm einen gescheiten bekommt.“ Es stecke viel mehr hinter dem Projekt Wikipedia, als man glauben würde: „Sehr viel Politik und Herzblut. Oft streitet man ewig mit anderen Nutzern, über ein einziges Zitat, ob es reingehört oder nicht. Neutralität ist eines der wichtigsten Prinzipien bei uns.“ Zu Dohrs Themenfeldern gehört aber auch Überregionales, denn neben der Arbeit an einer Liste aller steirischen Politiker, die je im Landtag saßen, widmet sich Dohr auch der Bundesliga und erstellte die Seite über Österreichs Bundespräsidenten. Dohrs Berufsziel: Journalist. (cms)



Christoph Breitler hatte seinen Erstkontakt mit Wikipedia, als er 2003 Rechtschreibfehler darin ausbesserte. In der Zwischenzeit hat er das virtuelle Lexikon unter anderem mit Wissen über den Erreger der Malaria gespeist. Seine Schwerpunkte sind Parasiten und Bakterien. Er ist auch im „echten“ Leben Biologe. Als angemeldeter Autor hat man andere Möglichkeiten, aber auch mehr Verantwortung: „Es geht letztlich um Rückverfolgbarkeit“. Wie Kurt Kulac (siehe Artikel rechts) ist auch Breitler Gründungsmitglied des österreichischen Vereins. Das Gemeinsame bei Wikipedia sei wichtig und ein Garant für Qualität: „Es ist nicht so gedacht, dass jemand auf seinen Artikeln sitzt, es ist sogar so, dass man manchmal keine Lust hat, etwas allein zu schreiben, und am Ende sind die Artikel besonders informativ, neutral und gut aufgebaut, an denen besonders viele mitgearbeitet haben.“ Die totale Durchdringung, die das Lexikon aus dem Netz in wenigen Jahren in sämtlichen Lebensbereichen geschafft hat, könne man nicht hoch genug einschätzen. Breitlers Lieblingsbeispiel: Das Magazin *RNA Biology* publiziert wissenschaftliche Beiträge nur dann, wenn der betreffende Forscher auch bereit ist, seine Ergebnisse Wikipedia zur Verfügung zu stellen. (cms)



Eigentlich ist Kurt Kulac Rechtsanwaltsanwärter, doch wenn man bei Wikipedia einfach nur das Wort Käfer eingibt, dann kommt man zu seiner wahren Leidenschaft. „Ich bin ein Hobby naturwissenschaftler“ erzählt der Grazer, der 2008 den Verein Wikimedia Österreich in Graz gegründet hat. Wikimedia ist der Zusammenschluss von Wikipedia-Autoren in Österreich. Kulac ist von der Idee hinter Wikipedia überzeugt: „Es geht darum, Wissen frei zur Verfügung zu stellen, es zu befreien.“

Insekten haben es Kulac angetan, über Käferfotografien kam er zum Onlinelexikon, bald fing er auch zu schreiben an, seinen ersten Artikel auf Wikipedia schrieb er 2004. Selbst bei der Erstellung von Seiten über Insekten sei es wichtig, neutral zu bleiben: „Auch da gibt es natürlich Expertenstreitigkeiten, es ist immer wichtig, in einem Artikel möglichst viele Standpunkte vertreten zu haben.“

Kulac' Autorenschaft bei Wikipedia ist für ihn mehr als nur ein Hobby, mittlerweile verbindet ihn auch viele Freundschaften mit dem Verein, und er liebt die jährlichen weltweiten Treffen der Wikipedia-Leute: „Letztes Jahr war es in Buenos Aires, heuer in Danzig, nächstes Jahr fahren wir nach Israel“. (cms)

Fotos: Jungwirth

Entdeckungen in fremden Welten

In den Tiefen der Meere, in Höhlen und entlegenen Urwäldern gibt es noch allerhand zu erforschen. Immer wieder stoßen Wissenschaftler in diesen Winkeln der Erde auf noch unbeschriebene Tierarten.

Gudrun Springer

Frage: Wie viel Fläche der Erde gilt noch als unerforscht?

Antwort: Ganz schön viel: Zwei Drittel der Erde sind immerhin vom Meer bedeckt, dessen Tiefen als noch weitgehend unerforscht gelten. Ohne technische Hilfsmittel kommt man ab einer gewissen Wassertiefe auch nicht weit. Die Weltmeere sind durchschnittlich 4000 Meter tief, eine Tiefe, in die der Mensch nur mit speziellen U-Booten vordringen kann.

Frage: Wie weit ist man bereits in die Tiefe vorgedrungen?



präsentiert von DER STANDARD

Frage: Wo gab es in den vergangenen Jahren noch Funde neuer Tierarten?

Antwort: Auf den Philippinen haben Forscher erst vor kurzem eine neue Riesenwaranart entdeckt. Die Echse weist eine Besonderheit auf: Sie ernährt sich vegetarisch. Auch im Urwald auf der Insel Borneo hat man in den letzten Jahren einige bis dahin unbekannte Tierarten gefunden: 2006 zum Beispiel eine neue Schlangenart, die wie ein Chamäleon ihre Farbe wechseln kann.

Die nächste Ö1-Kinderuni am Sonntag um 17.10 Uhr widmet sich dem Thema „Kann ein Auto umweltfreundlich sein? Entwicklungen und Visionen in der Automobilindustrie.“ Am darauffolgenden Samstag im STANDARD.

Mehr zur Kinderuni unter <http://oe1.orf.at> www.kinderuni.at

Antwort: Bis auf fast 11.000 Meter unter dem Meeresspiegel im Marianengraben. Das gelang Jacques Piccard mit seinem U-Boot „Trieste“ bereits 1960. Die „tiefsten“ Fische entdeckte man 2008 in fast acht Kilometern unter der Oberfläche des Pazifiks.

Frage: Wo können Forscher sonst noch unbekannte Tiere entdecken?

Antwort: Es gibt noch immer zahlreiche unerforschte Höhlen – auch in Europa. Dort gibt es weit mehr als Urfledermäuse zu entdecken. Erst 2007 fanden Forscher im deutschen Bundesland Hessen zum Beispiel eine neue Spinnengattung.

Wissenschaftlicher Streit um Wasser im Inneren des Mondes

Washington – Trocken oder nicht trocken, das ist hier die Frage. Rechtzeitig zum 80. Geburtstag von Mondpionier Neil Armstrong gibt es einen Forscherstreit darüber, ob es auf dem Erdtrabanten Wasser gibt oder nicht. Nachdem im Juni Wissenschaftler nach Gesteinsanalysen behauptet haben, dass es zumindest Spuren von H₂O im Inneren des Erdtrabanten geben muss, folgt nun die Gegendarstellung.

Bei Untersuchungen der Gesteinsproben auf die verschiedenen Varianten des Elements Chlor fanden andere Forscher dramatisch mehr Chlor-Isotope als auf der Erde. Grund für die Vielfalt: auf dem Mond fehlt Wasserstoff. Mit diesem hätte sich Chlor nämlich zu einem flüchtigen Gas verbunden. Ohne Wasserstoff könne sich aber auch Sauerstoff nicht zu Wassermolekülen verbinden, so das in *Science* vorgetragene Argument der Forscher. (tasch)

LABOR

Transgene von GM-Raps in Wildraps weitverbreitet

Pittsburgh – Eine gentechnisch veränderte Rapsorte, die in Nordamerika angebaut wird, hat sich längst über die dafür vorgesehene Felder ausgebreitet. Wie Forscher bei einer Tagung der Amerikanischen Ökologischen Gesellschaft in Pittsburgh berichteten, fanden sie in 80 Prozent der untersuchten wilden Rapspflanzen die entsprechenden Transgene, die vor Schädlingen schützen. (tasch)

Kreuzbandriss oft ohne Operation heilbar

Lund – Gute Nachrichten für verletzte Hobbysportler: Im Rahmen einer schwedischen Studie wurde rund die Hälfte der 121 Studienteilnehmer nach einem Riss des Kreuzbands operiert. Die übrigen Patienten bekamen nur Krankengymnastik. Nach zwei Jahren ging es den Patienten beider Gruppen ähnlich gut, wie die Mediziner im *New England Journal of Medicine* berichten. (APA, red)



Top-Hotelangebote – Preise pro Zimmer

Budapest 4*Hotel, 1 Nacht ab **38 €**
Brüssel 4*Hotel, 1 Nacht ab **52 €**
Paris 3*Hotel, 1 Nacht ab **53 €**
Lissabon 4*Hotel, 1 Nacht ab **58 €**
Dublin 4*Hotel, 1 Nacht ab **60 €**

Der Schlüssel zu Ihren Ferien.

ebookers.at

Clever buchen, smart reisen

Top Städtereisen-Angebote

Berlin Flug + Hotel 4*, 2 Nächte ab **179 €**
Rom Flug + Hotel 3*, 2 Nächte ab **196 €**
London Flug + Hotel 4*, 2 Nächte ab **244 €**
Barcelona Flug + Hotel 4*, 2 Nächte ab **255 €**
Amsterdam Flug + Hotel 4*, 2 Nächte ab **257 €**

„Dann wären wir der Zensor aller Inhalte“

Warum man von Google verlangen kann, ein Video von Youtube zu entfernen, aber nicht eine Person aus dem Suchindex, erklärt Googles Privacy-Anwalt Peter Fleischer im Gespräch mit Helmut Spudich.

STANDARD: Street View ist seit 2007 in den USA online. Wie benutzen Menschen diesen Service, nachdem die erste Neugier verschwunden ist?
Fleischer: Wir haben Street View jetzt in 22 Ländern in aller Welt eröffnet. Was man nach einem Launch beobachten kann, ist eine 20-prozentige Zunahme der Nutzung von Google Maps. Leute benutzen es wie andere Funktionen, etwa um von A zu B zu navigieren, ein Hotel zu suchen, Ferien zu planen, ein Restaurant anzuschauen, oder die Nachbarschaft zu inspizieren, wenn sie eine neue Wohnung suchen. Firmen integrieren Street View, was vor allem im Tourismus nützlich ist.

STANDARD: Auch in den USA hat es anfangs Kritik gegeben. Haben Sie je so viel Widerstand erlebt wie in Griechenland, wo Sie nicht einmal fotografieren dürfen, oder in Deutschland?
Fleischer: Sobald der Dienst einmal eingeführt ist und sich der Medienrummel gelegt hat, wird Street View einfach als weiteres Online-Werkzeug gesehen. Es ist in

Griechenland nicht so, dass wir keine Fotos machen dürfen. Wir haben nur den bürokratischen Prozess noch nicht abgeschlossen. In Deutschland haben wir noch nicht gelauncht, aber über eine Vereinbarung mit allen deutschen Datenschutzbehörden verhandelt. Das erlegt uns im Vergleich zu anderen Staaten einige zusätzliche Maßnahmen auf.

STANDARD: Könnte es sein, dass durch Einsprüche von Bürgerinitiativen in Deutschland ganze Straßenzüge oder Orte von der virtuellen Karte verschwinden?
Fleischer: Wir bieten überall an, dass Menschen ihr Haus aus Ansichten entfernen lassen können. Das ist ein sehr einfacher Online-Vorgang, dazu braucht man keine Bürgerinitiative. Das gibt es weltweit, nicht nur in Deutschland.

STANDARD: Wie oft passiert das?
Fleischer: In Ihrem Nachbarland Schweiz gibt es auf jeweils 20.000 Panoramaaufnahmen einen „Take-down-Request“.



STANDARD: Wie sieht das aus, gepixelt wie bei Menschen auf Fotos?
Fleischer: Es ist einfach schwarz.

STANDARD: Wie interpretieren Sie den Protest, den Sie in Deutschland, zum Teil auch in Österreich, erhielten?

Fleischer: Es gibt bereits kleinere Dienste, die ähnliche Straßenansichten anbieten. In Deutschland gibt

es *sightwalk.de*, in Österreich *norc.at*. Das Konzept, was privat ist, ist je nach Kultur und Geschichte verschieden, und es ändert sich innerhalb einer Bevölkerung auch mit den Generationen. Jede Kultur hat andere Anschauungen über Privatsphäre als selbst benachbarte Länder. Zum Beispiel gab es beim Street-View-Start in Dänemark keine Kontroverse.

im Gebrauch unserer Onlinedienste keinen Rückgang verzeichnet. Der einfachste Weg, um Vertrauen herzustellen und zu bewahren, sind Services, die Usern selbst die Kontrolle über ihre Daten geben – das ist besser, als dass wir die Kontrolle darüber haben, oder dritte wie Regierungsbehörden. Wir arbeiten an Werkzeugen, die das gewährleisten. Eines davon ist Google Dashboard, das Usern bessere Kontrolle über ihre persönlichen Daten ermöglicht. Ein anderes ist der Ads Preferences Manager, mit dem man kontrollieren kann, welche Werbung man erhält.

STANDARD: Hat das mit Deutschlands und Österreichs nationalsozialistischer Vergangenheit zu tun?

Fleischer: Nicht nur, Deutschland hatte in den vergangenen Jahrzehnten zwei totalitäre Regime, nicht nur ein nationalsozialistisches. Es ist eine Kombination dieser historischen und kulturellen Einflüsse, und wir respektieren das. Unser Commitment ist es, Street View unter Beachtung aller lokalen Gesetze einzuführen, darum haben wir in Deutschland ein Jahr mit Datenschutzbehörden verhandelt, was in den anderen europäischen Ländern nicht nötig war.

STANDARD: Dabei unterlief Ihnen eine schwere Panne, indem Google in privaten Funknetzen Daten gelesen hat. Wie konnte das passieren?

Fleischer: Die Wi-Fi-Geschichte war eindeutig ein Fehler, den jeder bei Google sehr bedauert. Unsere Gründer Sergey Brin und Larry Page und unser CEO Eric Schmidt haben sich dafür öffentlich entschuldigt. Wir arbeiten in allen Ländern, auch in Österreich, mit den Datenschutzbehörden zusammen, um das zu lösen. Wie so etwas passieren konnte? Google ist ein Unternehmen mit 20.000 Mitarbeitern, und in diesem Fall gab es offenbar zu wenig Kommunikation zwischen zwei verschiedenen Teams. Wir lernen aus dem Vorfall, wie wir künftig solche Fehler verhindern können.

STANDARD: Wie können Sie nach einem solchen Zwischenfall wieder Vertrauen in Google herstellen?

Fleischer: Ich glaube, dass wir auf diesen Fehler verantwortungsbewusst reagiert haben. Wir haben auch

#12 Die Verantwortung für seine persönlichen Daten sollte nach Auffassung des Google-Datenschutzbeauftragten Peter Fleischer jeder Nutzer selbst übernehmen. Foto: Google

würde, wenn das die Spielregel wäre: Dann würden wir uns in den weltweiten Zensor aller Internetinhalte verwandeln.

Sie sind Journalist, wollen Sie wirklich, dass alle Leute, die in ihren Berichten genannt werden, sich an Google wenden können und verlangen, dass sie aus dem Suchindex entfernt werden? Ich glaube, Sie würden das für eine sehr gravierende Einschränkung Ihrer Meinungsfreiheit halten.

STANDARD: Viele Menschen geben heute bereitwillig viele private Daten preis. Existiert im Onlinezeitalter Privatsphäre nicht mehr?

Fleischer: Eine Gesellschaft definiert immer eine Grenze zwischen privat und öffentlich, und diese verändert sich mit der Zeit. Im Mittelalter wusste wahrscheinlich ein jeder im Dorf alles über Sie, aber außerhalb des Dorfes wusste keiner was über Sie. Im Internetzeitalter erleben wir die Explosion der Information, die über uns online verfügbar und leicht zu finden ist – dank starker Suchmaschinen wie der unseren.

Damit verschiebt sich das Gleichgewicht zwischen privat und öffentlich, und wir müssen uns der Frage stellen: Wo ziehen wir Grenzen? Aber nur, weil sich das Gleichgewicht verschiebt, bedeutet das nicht, dass wir die Privatsphäre aufgeben. Menschen werden darüber nachdenken müssen, welche Teile ihres Lebens sie öffentlich halten wollen, ob sie Zonen der Anonymität schaffen wollen und was sie mit anderen teilen.

STANDARD: Das heißt, wir müssen alle Datenmanager werden?

Fleischer: Die beste Lösung ist, dass jeder von uns Verantwortung für seine persönlichen Daten übernimmt. Es gibt keine Alternative, wir können nicht erwarten, dass Regierungen oder Unternehmen diese Entscheidungen übernehmen. Natürlich braucht es parallel dazu robuste Gesetze zum Schutz der Privatsphäre. Das gibt es in Europa (die EU-Datenschutzrichtlinie, Anm.), das Problem ist, dass sie 1995 geschrieben wurden und erneuert werden müssen, um der modernen technischen Realität zu entsprechen. Und ich glaube an Standards beim Datenschutz, die so global wie das Internet sind.

Langversion: derStandard.at/DigitaleWelt

PETER FLEISCHER ist seit 2006 Googles weltweiter Beauftragter zum Schutz der Privatsphäre. Über den in Paris lebenden Amerikaner mit deutschen Wurzeln findet sich im Internet wenig Privates.

Zerstörte Daten – ein Fall für Spezialisten

Die Datenretter von Attingo können in mehr als neunzig Prozent der Fälle verlorene Daten wiederherstellen.

„Stellen Sie sich vor, Sie haben einen gebrochenen Arm. Gehen Sie dann zum Arzt oder gipsen Sie ihn lieber selbst?“, fragt Dipl. Ing. Nicolas Ehrschwendner. Der Geschäftsführer des auf Datenrettung spezialisierten Wiener High-Tech-Unternehmens Attingo weiß, dass viele Unternehmen den Wert ihrer Daten grob unterschätzen – und daher bei Datenverlust erst selbst Hand anlegen, statt gleich den Experten zu rufen. Meistens wird der Schaden dadurch noch vergrößert. „Wir wissen aufgrund unserer Erfahrung, dass als sicher geltende Raid-Systeme häufig ausfallen. Bei diesen Verbundsystemen von oft mehreren dutzend Festplatten ist es aber besonders wichtig, dass der Kunde keine eigenmächtigen Rettungsversuche unternimmt.“ Selbst in großen Betrieben wird bisweilen eigenmächtig experimentiert. Dabei kann ein Totalverlust der Daten für ein Unternehmen sogar existenzbedrohend sein. Selbst wenn es



Festplatten dürfen nur im Reinraum geöffnet werden. Fotos: Henninger

Datensicherungen gibt, kann die Arbeitsleistung von Monaten verloren gehen. „Bei Attingo arbeiten daher hochspezialisierte Experten mit jahrzehntelanger Erfahrung in unserem Reinraumlabor an den Rekonstruktionen. Im Notfall auch rund um die Uhr. In mehr als neunzig Prozent der Fälle können wir Daten wiederherstellen.“ Die Spezialisten von Attingo rekonstruieren durch Brand- oder

Wasserschäden, mechanische Defekte wie Headcrashes oder durch Löschung sowie Sabotage verlorene Daten. Das Reinraumlabor befindet sich in Wien-Döbling, so lassen sich riskante Transportwege ins Ausland vermeiden. Diskretion ist oberstes Gebot: „Die Daten verlassen unser Haus nicht“, sagt Ehrschwendner. Ein Ersatzteillager von mehr als 10.000 Teilen garantiert im Notfall rasche Hilfe.

Richtiges Verhalten bei Datenverlust:

- Bewahren Sie Ruhe, Attingo kann in mehr als 90 Prozent der Fälle Daten rekonstruieren.
- Anzeichen eines Defektes können Klackern, Kratzen oder ungewöhnliche Töne sein.
- Schalten Sie das betroffene System aus. Setzen Sie den defekten Datenträger nicht mehr unter Strom.
- Bereits ein bloßer Neustart vergrößert in vielen Fällen den Schaden.
- Setzen Sie keine eigenen Rettungsversuche, es besteht die Gefahr eines noch größeren Schadens.
- Öffnen Sie niemals die Festplatte. Ein derartiger Eingriff darf nur in einem Reinraum-Labor durchgeführt werden.
- Wenn der Datenträger nass wurde (etwa bei Überschwemmungen), trocknen Sie ihn nicht, sondern verpacken Sie ihn luftdicht.
- Vertrauen Sie auf die Qualität von Attingo, durch ISO 9001 zertifiziert.

Attingo Datenrettung
Weimarer Straße 90, 1190 Wien
24h-Notrufnummer: 01/236 01 01
www.atingo.com, info@atingo.com



Dipl. Ing. Nicolas Ehrschwendner, Geschäftsführer.

Die mobile Revolution treibt Indiens Wirtschaft an

Im armen und bevölkerungsreichen Indien floriert die Mobilfunkindustrie und setzt Entwicklungsimpulse bis in die kleinsten Einheiten der Wirtschaft.

Sanjay Kapoor

Neu-Dehli – Vor fünfzehn Jahren waren Mobiltelefone schwer wie Ziegelsteine. Sie sahen auch so aus. Dennoch galten sie in der klassenbewussten Gesellschaft Indiens als schick. Allerdings wurden die meisten Handybesitzer nervös, wenn's klingelte. Denn die Tarife waren sehr hoch, selbst der Empfänger musste für entgegenkommene Anrufe einen horrenden Betrag zahlen.

Seit damals ist wie im Rest der Welt in Indien die Zahl der Handynutzer gigantisch gestiegen. Lag die Mobilfunkpenetration in Indien 1998 gerade mal bei einem Prozent, lag sie im Mai 2010 bei einer Dichte von 55,38 Prozent und wächst in einer atemberaubenden Geschwindigkeit weiter. Das heißt, dass mehr als die Hälfte der 1,2 Milliarden zählenden indischen Bevölkerung theoretisch ein Handy besitzt. Angetrieben wurde diese Entwicklung

von billigen Geräten und niedrigen Tarifen. Nutzer von Prepaid-Handys etwa können für gerade einmal vier Dollar ihr Leben lang Anrufe empfangen. Die hoch kompetitive Telekommunikationsbranche lässt sich viele innovative Angebote einfallen, um Kunden zu locken oder abzuwerben.

Statistiken alleine können jedoch die Auswirkungen dieser mobilen Revolution nicht erfassen. Denn um eine solche handelt es sich, ungeachtet der Tatsache, dass Indien ein extrem armes Land ist, in dem ein Großteil der Armen dieser Welt lebt. Es ist viel Kaufkraft dadurch entstanden, dass Menschen in den Metropolen, Städten und Dörfern Handys gekauft haben und damit kommunizieren. Mobiltelefonie überbrückt alle Arten von Unterschieden in einem Land, in dem das Straßennetz und Brückennetz immer noch mangelhaft und primitiv ist. Entlegene Dörfer, die bisher kaum er-

reicht werden konnten, sind jetzt ans Kommunikationsnetz angeschlossen.

Diese gestiegene Handy-Nutzung wirkt Wunder für Indiens Wirtschaft. „Mit jedem Wachstumssprung der Mobilfunkverbreitung um zehn Prozentpunkte nimmt das BIP-Wachstum zusätzlich um mehr als ein Prozent zu. Vor fünf Jahren lag der Beitrag der Telekommunikation zum Bruttoinlandsprodukt durchschnittlich bei 3,6 Prozent. Heute sind es 8,8 Prozent, und in den nächsten fünf Jahren könnten es schon 15,4 Prozent sein“, meinte D. Shivakumar, Geschäftsführer von Nokia India, vor kurzem in einem Artikel der *Economic Times*. Indiens Telekommunikationsindustrie zählt zu einer der weltweit am schnellsten wachsenden Märkte. Das Land verfügt über das zweitgrößte drahtlose Netz, das schon bald Marktführer China überholen könnte.

Funken und wachsen

Eine Studie des Think-Tank ICRIER (Indian Council for Research on International Economic Relations) macht deutlich, dass das Wirtschaftswachstum indischer Regionen proportional einhergeht mit der steigenden Mobilfunkpenetration. Der Autor der Studie, Rajat Kathuria, weist darauf hin, dass dieser Faktor in Ländern mit inadäquater In-



#13 Die Telekommunikation erreicht die entlegensten Dörfer des Subkontinents, wo traditionell und ohne Technologie gelebt wird. Foto: Reuters / Rupak de Chowdhuri

frastruktur wie Indien noch um ein Vielfaches höher ist als in westlichen Industriestaaten.

Der Beleg für seine Aussagen ist sichtbar: Kleine Unternehmen und Tagelöhner kommen in den Genuss eines bescheidenen Wohlstands. Der riesige informelle Sektor der indischen Wirtschaft zählt dabei zu den Hauptnutznießern. Ein Beispiel dafür ist der Gemüsehändler und Elektriker Pradeep. Täglich rufen ihn an die 50 Kunden an, die entweder Gemüse bestellen oder elektronische Geräte reparieren lassen wollen. „Kunden, die ihre Aufträge telefonisch abgeben, sind in der Regel kaufwilliger und großzügiger als jene, die ins Geschäft kommen. Für die Bequemlichkeit, dass ich zu ihnen nach Hause komme, sind sie bereit, mir etwas mehr zu bezahlen“, freut er sich.

Nach Hause telefonieren

Den unzähligen ländlichen Arbeitsmigranten, die auf einer der vielen Baustellen in der Hauptstadt Delhi ihr Geld verdienen, helfen Mobiltelefone, mit ihren Familien in den entlegenen Dörfern in Kontakt zu bleiben. Zu ihnen gehört auch der Rikschafahrer Hariman, der nie eine Schule besucht hat. „Ich tippe lediglich ein paar Nummern ein, und schon kann ich mit meinen Leuten zu Hause sprechen. Ich muss mich nicht mehr damit abquälen, Briefe zu schreiben.“ In vielen der Dörfer, aus denen Menschen wie Hariman kommen, kann es aus Strommangel schwierig sein, die Akkus aufzuladen. Findige Kleinunternehmen bieten mit „Tankstellen“ mit Stromaggregaten Abhilfe.

Die indische Regierung will in ihren Armutsbekämpfungsprogrammen vermehrt Mobilfunklösungen nutzen, um über mobile Zahlensysteme Geld an die Armen direkt zu überweisen. Ziel ist es, korrupte Geldvermittler auszuschalten, die aus den Sozialfonds routiniert ansehnliche Summen für sich abzweigen.

Das phänomenale Wachstum des Kommunikationssektors hat auch den Telekomfirmen exorbitante Gewinne beschert. Sie sind dadurch in der Lage, ihre Netze und Dienste auszubauen

und sogar ins Ausland zu expandieren. Ein Beispiel dafür ist Airtel, die heuer die afrikanischen Netze der kuwaitischen Mobilfunkgruppe Zain für knapp acht Milliarden Euro übernommen hat.

Technologie für alle

Auch dem indischen Fiskus beschert der Mobilfunk stattliche Einnahmen von jährlich zwei Milliarden Dollar. Die Versteigerung der UMTS-Frequenzen für das Mobilfunknetz der dritten Generation spülte dem

Staat vor kurzem 22 Milliarden Dollar in die Kasse.

Indien bietet ein großes Potenzial für den Telekommunikationssektor. Günstige Mobiltelefone und niedrige Tarife sorgen für ein rasches Wachstum des Marktes. Der Erfolg des Mobilfunks in Indien zeigt, dass Technologie dann am besten funktioniert, wenn sie allen zugänglich ist.

SANJAY KAPOOR ist Redakteur des indischen Tech-Magazins „Hardnews“ (www.hardnewsmedia.com). Übersetzung: kat



Top-Bewertung für Raiffeisen Capital Management Portal www.rcm.at

Der Online-Auftritt von Österreichs führender Fondsgesellschaft punktet mit klarem Design und Top-Usability und zeigt, wie Inhalte rund um Fondsprodukte einfach, übersichtlich und kompetent dargestellt werden können. Bei der Neugestaltung der Online-Plattform www.rcm.at setzte Raiffeisen Capital Management auf die Kompetenz der haus-eigenen IT-Abteilung sowie unterstützend auf die Design- und Usability-Experten des österreichischen Produktionshauses für Neue Medien Wunderwerk. „Mit dem Ziel, ein modernes, zukunftsorientiertes Portal rund um die vielschichtige Welt von Investmentfonds zu schaffen, das sowohl den Anforderungen privater als auch institutioneller Anleger gerecht wird, wurden die einzelnen Portalbereiche direkt auf die jeweiligen Bedürfnisse der Anlegergruppen abgestimmt“, sagt Wolfgang Höfner, Abteilungsleiter Information Technology (IT) bei Raiffeisen Capital Management.



ausführlichen Informationen und Kennzahlen zu den angebotenen Fonds- und Anlageformen eine Reihe an Sonderfunktionen, vom Fondsvergleich bis zum Chartgenerator.

Persönliche Kommentare zeigen Beratungskompetenz

Neben Informationen zu Anlageentscheidungen und Fondsprodukten punktet der Online-Auftritt von Raiffeisen Capital Management mit sichtbarer Beratungskompetenz von höchster Stelle. So dürfen weder persönliche Empfehlungen des Top-Managements noch Interviews fehlen. Nachrichten zur aktuellen Marktentwicklung und Informationen zu Fondsprodukten, die entweder aufgrund des Anlegestils oder der aktuellen Marktlage besonders interessante Investments darstellen, komplettieren die Online-Expertise des Hauses.

Breites Angebot für Fondsinteressierte und Experten

Das IT- und das Marketing-Team von Raiffeisen Capital Management erarbeiteten mit Unterstützung der Online-Spezialisten von Wunderwerk eine Oberfläche, die nicht nur über die einzelnen Anlageprodukte und -angebote informiert, sondern vor allem auch die Motive einer Anlageentscheidung in den Mittelpunkt stellt. Damit werden sowohl Anlageziele als auch Gründe und Vorteile von Fonds- und Vermögensmanagement ausführlich erläutert. So findet auch der wenig erfahrene Fondsinteressierte, unterstützt von emotionalen Bildern und modernen Farbkompositionen, schnell Zugang zum Thema. Der Experte findet neben

Top-Bewertung durch Usability-Test-Report

Ein seitens USECON unabhängig durchgeführter Usability-Test zur Evaluierung der Benutzung bescheinigt dem Raiffeisen Capital Management Portal Bestnoten von objektiver Seite. Die Testpersonen bewerteten die Informationsdarstellung als besonders einfach, praktisch, übersichtlich und wertvoll. Die Aufbereitung der Inhalte wurde als bemerkenswert angenehm und sympathisch empfunden. „Auch in punkto Sicherheit, Seriosität, Zuverlässigkeit und Transparenz erreichte das Portal überdurchschnittlich hohe Werte“, zeigt sich Anne Aubrunner, Head of Marketing von Raiffeisen Capital Management mit dem klaren Ergebnis mehr als zufrieden und ergänzt: „Das Portal lädt die User zum Wiederkommen ein.“ So bescheinigten über 90% der Testpersonen, die Seite wieder zu besuchen. 75% der Testpersonen würden die Seite sogar aktiv weiterempfehlen.



Österreich auf Platz 22 bei Waffen-Abnehmern

USA und Russland größte Exporteure

Brüssel – Die fünf größten Waffenexporteure 2009 waren die USA, Russland, Deutschland, Frankreich und Großbritannien. Nach einem Bericht des Stockholmer Instituts für Friedensforschung (Sipri) liegt Österreich hier an 27. Stelle.

Zu den fünf Hauptabnehmerländern von Rüstungsgütern zählten im Vorjahr demnach Indien, Singapur, Malaysia, Griechenland und Südkorea. Hier liegt Österreich auf Rang 22. Nimmt man den Anteil der Waffenexporte, wiesen die USA 2009 insgesamt 30,01 Prozent des Marktes aus. Russland kam laut Sipri demnach auf 19,74 Prozent, Deutschland auf knapp elf, Frankreich auf gut acht und Großbritannien auf viereinhalb Pro-

zent. Die zehn größten waffenexportierenden Staaten kamen insgesamt auf einen Marktanteil von fast 90 Prozent.

Dagegen ist die Zahl der Empfängerländer breiter gestreut. Hier haben die zehn stärksten Abnehmerstaaten nur einen Anteil von 53,6 Prozent. Dabei sticht hervor, dass China von 2005 bis 2009 mit einem Anteil von neun Prozent deutlich vor Indien mit sieben Prozent führte. Nur auf das Vorjahr bezogen rutschte China auf Rang 13 mit einem Anteil von lediglich 2,63 Prozent ab. Weltweit wurden 2009 rund 1,53 Billionen Dollar für Rüstungsprojekte aufgewandt. Im Vergleich zu vor zehn Jahren war ein Anstieg um fast 100 Prozent zu verzeichnen. (APA, red)

Weltweiter Waffenhandel 2009



Die User kommen, das Sex-Geschäft boomt

Pornografie gehört zu den größten Geschäftsfeldern im Internet. Vieles ist leicht zugänglich und kostenfrei.

Wer davon profitiert, ist ebenso verdeckt wie die Darsteller unverhüllt.

András Szigetvari

Wien – Die Seite sieht so aus wie die Internetplattform Youtube. Nur tragen die Videos bei *youporn.com* etwas andere Namen: Die Clips heißen hier „Monica is cute as fuck and her boyfriend knows it“ oder „She loves sucking my cock“. Tausende Sexvideos, die sich jeder in vernünftiger Qualität ansehen kann. Unzählige Subkategorien, „anal“, „hairy“, „shemales“ und „Milf“. Sex zu zweit, in der Gruppe, mit und ohne Spielzeug, outdoor und indoor, nur wenige Minuten oder in Spielfilmlänge: Das sind die Zutaten, die Pornoseiten wie Youporn, Xhamster und Redtube zu den erfolgreichsten



ten Seiten im Internet gemacht haben. Bis zu 60 Millionen Klicks hat Youporn an einem Tag.

Nach Schätzungen gibt es über 400 Millionen Seiten im Netz mit pornografischem Inhalt. Dem Serviceanbieter Alexa zufolge finden sich unter den 100 meistbesuchten Internetsites fünf Gratissexseiten. Sie haben die Pornobranche stark verändert. In Deutschland ist etwa der Markt für klassische Pornofilmproduzenten um 30 Prozent und mehr eingebrochen. Was früher viel gekostet hat, kann man sich jetzt mit ein paar Klicks holen.

Wirksamen Jugendschutz gibt es nicht. Während sich Psychologen, Sexualforscher und Medien



#14 Vor fünf Jahren kam Youporn, andere Gratisanbieter zogen nach. Wer lange surft, wird irgendwann Bezahlkunde. Foto: Youporn

den seelischen Folgen dieser Freizügigkeit widmen, ist bis heute meist unklar, wer hinter Youporn und Co steckt.

Denn die Macher der Seiten halten sich seit Jahren erfolgreich bedeckt. Die Suche nach den Urheber führt zuerst nach Kalifornien: Vor etwa fünf Jahren ist die

erste Gratispornoseite Youporn im Internet aufgetaucht. Im Oktober 2007 widmete sich das US-Wirtschaftsmagazin *Portfolio* dem Thema. Das Magazin berichtete damals über einen Kalifornier namens Stephen Paul Jones und einen Malaysier namens Zhe Hong Lim, die Youporn gegründet ha-

ben sollen. Tatsächlich haben die beiden das Unternehmen hinter Youporn – die Midstream Media International – auf der Antilleninsel Curaçao registriert.

Stephen Paul Jones, der auf Anfragen zur Seite mit Klagsdrohungen antwortet, ist ein Mittvierziger mit Wirtschaftsabschluss von der Stanford University. Zhe Hong Lim war zur Zeit der Youporn-Gründung ein 22-jähriger Informatikstudent in Melbourne. Er soll seine Anteile inzwischen um Millionen verkauft haben.

Hinter Redtube steckt ein in der Branche unbekanntes Unternehmen namens Bright Imperial, Unternehmenssitz ist Hongkong. Das Unternehmen taucht nur als Klägerpartei in einem Rechtsstreit in Kalifornien auf, in dem es um Domainnamen ging. Namentlich bekannt ist aber nur die Anwaltskanzlei, die für Redtube auftrat. Für die Sexplattformen Xhamster und Pornhub lässt sich nicht einmal ein dahinterstehendes Unternehmen ermitteln.

Hobbynutzer, Raubkopierer

Wer also steckt hinter diesen Seiten? Eine Variante ist, dass die großen Pornoproduzenten selbst unter verstecktem Namen die Seiten betreiben. Oder die Pornoseiten wurden, ganz so wie einst Facebook, von jungen Studenten gegründet. „Das sind kleine Firmen, Drei- bis Fünf-Mann-Unternehmen ohne große Logistik. Die Wartungsarbeiten im Netz werden von einem Home-Office gemacht“, sagt Uwe Dittmann. Er ist Vertriebsleiter bei Magmafilm, einem führenden deutschen Anbieter von Erwachsenenpornos. Er ist seit 25 Jahren im Job, und seit einhalb Jahren surft er regelmäßig die Gratispornoseiten ab.

Die meisten Videos auf Youporn und Co laden die User selbst hoch, sagt Dittmann. Rund 700 Gratispornoseiten hat er gezählt – alle lassen sich auf fünf große Plattformen zurückverfolgen. Die Macher kennt auch Dittmann nicht genau. Aber er kommuniziert mit ihnen per Mail. Denn die Filme, die Hobbynutzer hochladen, sind oft Raubkopien. Findet Dittmann ein Video seiner Magmafilm, schreibt er eine Mail. „Ein paar Stunden später wird das Video gelöscht.“

DER STANDARD macht den Feldversuch und wendet sich an fünf Gratisanbieter mit einem Fragenkatalog. Zur Überraschung antwortet tatsächlich ein Unbekannter im Namen von Xhamster. In perfektem Englisch und per E-Mail teilt er oder sie mit, dass Xhamster fünf Mitarbeiter beschäftigt. Der Firmensitz sei in Europa. Die Videos würden User auf die Seiten laden – wenn es Hinweise auf Kinderpornos gebe, lösche man die Filme sofort. Weitere Details gibt es nicht. Nur eines noch: Xhamster finanziere sich sehr erfolgreich durch Werbeeinnahmen.

Auch Jan Otzen, Direktor fürs Onlinegeschäft bei Beate Uhse, kennt die Macher der Gratispornoseiten nicht, aber auch er spricht von guten Geschäften. „Womit die Firmen Geld machen, sind die sehr hohen Besucherzahlen“, sagt Otzen. Werbebanner finden sich überall – und bei der Menge an Verkehr sind Chancen auf geldbringende Klicks hoch. Nicht alles ist gratis. Wer sich länger durchklickt, wird auch bei Youporn und Co mit Bezahlangeboten gelockt.

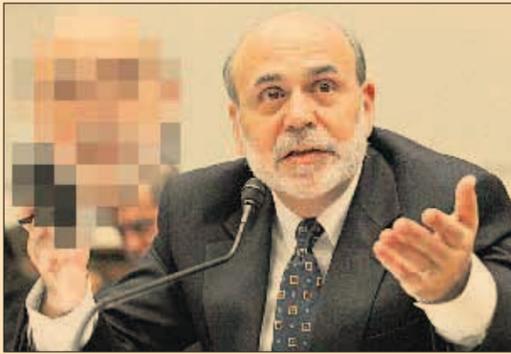
„Der Schein beim Gratisangebot trügt“, sagt Pornovertreiber Dittmann. Wer genau hinschaue, stelle fest, dass viele Videos mehrfach hochgeladen werden. Nach einer Zeit nütze sich der Reiz für Hardcore-User also ab. „Solange aber ständig Millionen User nachkommen, wird das Geschäft weiter boomen.“

Nähe

Die Wiener Städtische und die Vienna Insurance Group haben sich neu strukturiert. Die Vienna Insurance Group kümmert sich vor allem um Synergien, Steuerung und Kapitalmarktfragen. Die Wiener Städtische kann sich voll auf ihre Kernkompetenz als größter österreichischer Versicherer konzentrieren und ist noch näher bei ihren Kundinnen und Kunden.

IHRE SORGEN MÖCHTEN WIR HABEN

WIENER 
STÄDTISCHE
VIENNA INSURANCE GROUP



US-Notenbankchef Bernanke warnt wegen des laschen Aufschwungs vor „ungewöhnlich unsicheren“ Zeiten. EZB-Chef Trichet kann sich hingegen über positive Konjunkturüberraschungen freuen. F.: AP, Reuters

Europa hängt die USA ab

In Deutschland und Österreich fällt der Aufschwung im zweiten Quartal stärker aus als erhofft. Die USA hingegen hadern mit einem schwachen Arbeitsmarkt.

Lukas Sustala

Wien – Vor wenigen Wochen war Europa die kranke Dame der Weltwirtschaft. Eine turbulente Rettung Griechenlands war nötig, um das Schlimmste – einen Staatsbankrott – abzuwenden, der Euro fiel zwischen April und Juni von 1,35 auf unter 1,20 gegen den US-Dollar. Ökonomen waren sich einig, dass die europäische Konjunktur erlahmen würde.

Doch das Gegenteil ist der Fall. Die Produktion von Deutschlands Industrie ist so stark gestiegen wie noch nie seit der Wiedervereinigung, um 5,4 Prozent im zweiten Quartal. Dieses durch die Exporte induzierte hohe Quartalswach-

tum in Europas größter Volkswirtschaft war für Jean-Claude Trichet, Chef der Europäischen Zentralbank, Grund zur Freude. Bei einer Pressekonferenz am Donnerstag betonte er, dass die Daten „eine Stärkung in der Wirtschaftsaktivität“ zeigten und auch für das dritte Quartal positive Überraschungen andeuten. Ökonomen von Barclays rechnen damit, dass Deutschland nächste Woche ein BIP-Wachstum zwischen 1,5 und zwei Prozent im Vergleich zum Vorquartal ausweisen werde.

US-Arbeitsmarkt in Lethargie

Das heimische Wirtschaftsforschungsinstitut betonte, dass Exporte und Industrieproduktion auch der österreichischen Wirtschaft einen kräftigen Impuls gegeben hätten. Die Kapazitätsauslastung näherte sich dem langfristigen Schnitt, und damit verzeichne auch der Arbeitsmarkt einen Aufwärtstrend.

In den USA hingegen ist von einem breiten Aufschwung weniger zu spüren. Besonders der Arbeitsmarkt bereitet der Wirtschaftspo-

litik Kopfzerbrechen. Ben Bernanke, US-Notenbankchef, bezeichnete den Ausblick für die US-Konjunktur als „ungewöhnlich unsicher“. Innerhalb der Notenbank Fed zeichnet sich ein Konflikt darüber ab, ob die Zentralbanker die Wirtschaft wieder mit lockerer Geldpolitik ankurbeln sollen.

Aktuelle Zahlen vom Arbeitsmarkt geben den Befürwortern weiterer Konjunkturmaßnahmen Aufwind. Im Juli haben 131.000 US-Amerikaner ihre Arbeit verloren, private Unternehmen hatten nur 71.000 neue Jobs geschaffen, deutlich weniger als von Analysten erwartet. Als Folge hat der Dollar weiter gegen den Euro verloren. Die Gemeinschaftswährung hat knapp zwölf Prozent seit dem Tiefststand im Juni aufgewertet und stieg am Freitag knapp über 1,33 gegen den US-Dollar.

Während sich die Aussichten für die Eurozone aufgehellt haben, kränkeln noch die südlichen Volkswirtschaften. Italien und Spanien etwa sind im zweiten Quartal mit 0,4 sowie 0,2 Prozent nur schwach gewachsen.

Digitale Lockmittel für Bankkunden

Druck auf Geldinstitute, mobile Applikationen zu forcieren, nimmt zu

Karin Tzschentke aus Nizza

Als in den späten 90er-Jahren das Internetfieber auch die Banken erfasste, hofften diese, ihre Kundenbeziehungen in die virtuelle Welt transferieren und kostenintensive Filialen einsparen zu können. Die Rechnung ging nicht auf. Zum einen, weil die Skepsis der Kunden Online-Services gegenüber noch zu groß war. Zum anderen, weil Kunden Menschen sind und sich gern mit Bankfrau oder Bankmann direkt unterhalten.

Eine Dekade später hat sich das Bild gewandelt. Allein im kleinen Österreich wickeln etwa zweieinhalb Millionen Menschen ihre Bankgeschäfte online ab. Doch obwohl Banken durch das Internet das Informationsmonopol über Kapitalanlagen verloren haben, seien Filialnetze weiterhin unverzichtbar – sagt Piercarlo Gera, Bankenexperte bei Unternehmensberater Accenture. „Banken müssen dazu aber mehr wie Händler denken lernen. Denn wenn ich es nicht schaffe, in meinem Geschäft Kunden Waren anzubieten, wo sonst?“

Doch dazu müssen die Kunden erst einmal die Filiale betreten. Wie Banken sie hereinlocken, mehr über ihre Wünsche erfahren, ihnen neue Produkte schmackhaft und sie mit technischen Spielereien an sich binden können, zeigt Accenture in seiner Next Generation Bank im Technology Solutions Lab in Sophia Antipolis bei Nizza.

Über einen in der Schaufensterfront eingebauten Monitor preist die Bank ihr Angebot der Woche an, zum Beispiel ein Versicherungspaket rund ums Auto. Der berührungssensible Touchscreen ermöglicht es dem Kunden, das Angebot seinen Bedürfnissen gemäß durchzurechnen.

Im Selbstbedienungsbereich identifiziert sich der Kunde am Bankomaten per Fingerabdruck oder andere biometrische Kennzeichen. Auch hier kann er auf Wunsch die Entwicklung etwa eines Kapitalsparbuchs simulieren oder sich Informationen über ein Produkt auf sein Smartphone herunterladen. Oder sich per SMS

Links zu Videos oder Websites darüber schicken lassen. Dies ersetzt Papierzusendungen oder Prospekte. Zum Einsatz kommt Near Field Communication (NFC), eine Technologie, bei der Daten drahtlos mit dem Handy über kurze Distanzen übertragen werden. Sensoren registrieren über die Bankomatkarte oder das NFC-Handy, dass der Kunde die Filiale betreten hat und leiten diese Information an das iPad des Beraters weiter. Auf dem Tablet erhält dieser umgehend alle Kundendaten zur Verfügung gestellt. Gibt es Fragen, wird via Telepresence ein Experte zugezogen.

Auf Tischen mit berührungsempfindlicher Oberfläche (etwa Microsofts Surface Computer) kann der Berater dem Kunden Immobilien zeigen, parallel dazu die Finanzierung simulieren oder

Möglichkeiten der Altersvorsorge durchspielen.

Die Nähe zur Bank und das Vertrauen zum Berater bleiben nach Einschätzung der Accenture-Berater auch weiterhin von Bedeutung (auch wenn sich langfristig das Zweigstellennetz weiter ausdünnen wird). Wichtig dafür sei es allerdings, Filialen mithilfe neuer Technologie als Anlaufpunkt für komplexere und beratungsintensivere Produkte zu etablieren.

Parallel dazu erhöht sich aber der Druck auf Geldinstitute, mobile Applikationen zu forcieren. Denn die Digital Natives haben ihr Smartphone immer bei sich und wollen damit auch möglichst ihre Bankgeschäfte abwickeln. In der Schweiz untersuchen Accenture zufolge derzeit sieben Institute die Machbarkeit mobiler Konto- und Depotführung.

Business-Netzwerke

Die Kunden sind auch zunehmend in der Welt der sozialen Netzwerke zu Hause, ein Angelpunkt, den manche Banken bereits für sich nutzen. Die Londoner HSBC betreibt zum Beispiel auf ihrer Website ein eigenes Business-Netzwerk, in dem Kunden untereinander und mit HSBC-Experten diskutieren können. Das Kreditinstitut verspricht sich davon bessere Einsichten in die Bedürfnisse seiner Klientel. Die Bank of America nutzt den Kurznachrichtendienst Twitter (@bofA_Help), um mit Kunden zu kommunizieren. Sechs Mitarbeiter, die mit Fotos gezeigt werden, beantworten Servicefragen. Langfristig könnten damit fix installierte Callcenter eingespart werden.

20 Jahre Internet – die Evolution des Zahlens

1990 würden heimische Fußballfans gern aus dem Kalender streichen – zu schockierend war das Länderspiel gegen die Färöer. Positiv hingegen ist eine andere Begebenheit des Jahres: Österreich wurde fix ans World Wide Web (WWW) angeschlossen. Mit Auswirkungen auf praktisch jede Ebene des Lebens – auch auf die Art, wie wir bezahlen.

Als Österreichs einziger voll integrierter Karten-Komplettanbieter vereint card complete alle Elemente des bargeldlosen Zahlens, von der Produktentwicklung über Akzeptanzgeräte bis zu Abwicklungssystemen unter einem Dach. Unsere Kernaufgabe als Kartenunternehmen ist die sichere und bequeme Zahlungsabwicklung rund um den Globus. Internationale Vernetzung ist in unserer Branche seit jeher eine Selbstverständlichkeit. card complete (vormalig VISA-SERVICE Kreditkarten AG) ist ein Pionier im heimischen Kreditkartengeschäft. Wir haben 1985 die erste heimische VISA-Karte ausgegeben und unsere Kunden konnten sich von Anfang an auf eine sichere und einfache Zahlungsabwicklung verlassen. Mit der Ausbreitung des Internets hat sich auch hierzulande der E-Commerce in einem nennenswerten Umfang entwickeln können.

WWW macht's möglich: Der globale Basar

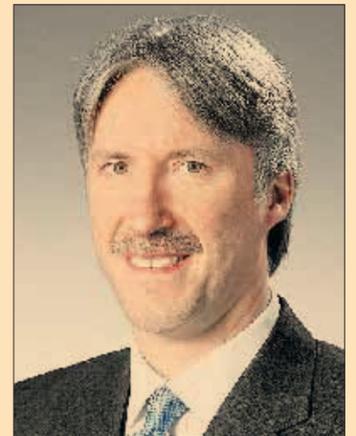
Globale Informationsflüsse gibt es ja nicht erst mit dem Internet, genauso wie internationaler Handel keine Erfindung der Globalisierung ist. Aber der Siegeszug des WWW und der Informationstechnologien waren ein Antrieb für den weltweiten Handel. Dass man von überall auf der Welt alles kaufen oder verkaufen kann, ist keine Folge des Internets – das gab es schon früher – aber Geschwindigkeit und Ausmaß des internationalen Handels und damit auch der internationalen Zahlungsabwicklungen sind in den letzten 20 Jahren geradezu exponentiell gewachsen. Eine CD aus den USA, eine Hotelreservierung in Frankreich, ein Buch aus Deutschland oder auch eine Flasche Wein aus Österreich – einen Internetanschluss und eine Kreditkarte vorausgesetzt, braucht es keine zehn Minuten und die gewünschten Waren sind auf dem Weg, wo auch immer der Kunde sich aufhält. Der Handel im globalen Dorf ist ohne E-Commerce nicht denkbar. Und E-Commerce funktioniert nicht ohne verlässliche, einfache und kundenorientierte Zahlungsabwicklung in Lichtgeschwindigkeit.

E-Commerce „complete“

Mit den Zahlungskarten von card complete wird das unkomplizierte und sichere Bezahlen im Internet leicht gemacht. Für eine bequeme Abwicklung von Online-Transaktionen werden individuelle Lösungen für E-Commerce und Fernabsatz zur Verfügung gestellt. Um den bargeldlosen Zahlungsverkehr im Onlinebereich noch stärker zu verankern, bieten wir den Händlern, die die Chancen des Internets nutzen wollen, auch Abwicklungsformen mit Zahlungsgarantie an. Um die Sicherheit bei Online-Zahlungen zu erhöhen, wurde 2003 „Verified by VISA“ eingeführt – ein weltweiter Online-Sicherheitsstandard. Seit 2008 bietet card complete auch Inhabern von MasterCard eine ähnliche Sicherheitstechnologie, MasterCard Secure Code. Schließlich ist Sicherheit bei jeder Art des Handels eine Grundvoraussetzung.

Mit Sicherheit...

Das Internet ist ein grundsätzlich unsicheres Netz. Daher baut card complete entsprechende Sicherheitstechnologien ständig weiter aus. Trotzdem ist es wichtig, dass Karteninhaber sich an die wichtigsten Sicherheitsgrundregeln halten. Keinesfalls sollten kundenbezo-



Heimo Hackel, Vorstandsvorsitzender der card complete Service Bank AG. Foto: card complete

gene Daten auf E-Mail- oder Telefonanfragen bekannt gegeben werden – kein seriöses Unternehmen fragt nach Passwörtern oder PIN-Codes. Mit Verified by VISA und MasterCard Secure Code bezahlen Kunden auf jeden Fall sicher und bequem im Internet. Durch verschlüsselte Datenübertragung mittels SSL (Secure Socket Layer) werden alle Daten (persönliche Daten, Kreditkartendaten, Passwörter, Bestellinformationen) vor unbefugtem Zugriff geschützt. Alle Beteiligten werden als rechtmäßige Teilnehmer am Zahlungsverkehr identifiziert. Die Anmeldung und Nutzung erfolgt unkompliziert und ist für VISA- und MasterCard-Karteninhaber völlig kostenlos. Außerdem sind die aktuellen Umsätze jederzeit online abrufbar.

...in die Zukunft

Wo geht die Entwicklung hin? Ohne Zweifel wird die Bedeutung des E-Commerce weiter steigen. Immer mehr Kunden von card complete nutzen bereits heute die Vorteile des Onlinehandels, was auch steigende Umsätze für den Handel mit sich bringt. Technische Innovationen werden auch in anderen Bereichen zusätzliche Wege des sicheren bargeldlosen Bezahls ermöglichen und card complete wird dabei weiterhin seine Innovationskraft beweisen. So bin ich überzeugt, dass das kontaktlose Bezahlen in Zukunft an Bedeutung gewinnt, was große Vorteile im Handling und in der Geschwindigkeit des Zahlungsvorganges gerade im Handel bringen wird. Mit einem zusätzlichen Lesegerät und einer Erweiterung der Software sind die modernen Terminals von card complete schon heute grundsätzlich auf diese Technik vorbereitet.

Dr. Heimo Hackel ist Vorstandsvorsitzender der card complete Service Bank AG. card complete ist mit mehr als 1,2 Mio. Kunden und über 100.000 Akzeptanzstellen Österreichs größter Kreditkartenanbieter (VISA und MasterCard) und bestimmender Faktor am heimischen Kartenmarkt. Informationen unter:

www.cardcomplete.com



Der Journalist wird Lotse im Meer der Medien

Wie Zeitungen in 20 Jahren aussehen könnten, ob Internet und Gratisblätter herrschen, ob ein neuer Analphabetismus bedient wird oder der unabhängige Qualitätsjournalismus erstarkt, erforscht und imaginiert **Stephan Russ-Mohl**.

Lugano – Das erste Szenario: Beginnen wir mit einem kühnen Traum. Die westeuropäischen Gesellschaften finden auf die Herausforderung der Globalisierung und der Schuldenkrise Antworten. Zumindest einen Teil ihres Wohlstands können sie gegen die „Billigkonkurrenz“ aus Osteuropa, Indien und China verteidigen.

Europa ist bis zum Jahr 2030 weiter zusammengewachsen, die Zeitungen sind europäischer geworden. Sie widmen den Nachbarländern mehr Aufmerksamkeit. Es gibt einen regen Artikel-austausch, wir haben dank ausgereifter Übersetzungssoftware teil an den gesellschaftlichen Diskursen in Slowenien ebenso wie in der Schweiz und Schweden. Die Redaktionen leuchten Hintergründe aus.

In Österreich florieren *Die Presse* und *DER STANDARD* als überregionale Qualitätszeitungen sowie mehrere größere Regionaltitel. Von

„Blättern“ redet indes niemand mehr. Irgendwann zwischen 2015 und 2020 war der faltbare elektronische Bildschirm, der in jede Jackentasche passt, plötzlich „da“ und ließ das iPad alt und sperrig aussehen. Zu einem erschwinglichen Preis ist das Gerät – nennen wir es das „Newsy“ – in kurzer Zeit so „hip“ geworden wie Handys Ende der 1990er Jahre. Gedruckte Zeitungen

wirkten plötzlich vorgegriffen wie Schnurtelefon – oder wie Postkutschen im Zeitalter des Automobils. Kein Hokusfokus – die Verlagshäuser knauschten sich schlichtweg Druck- und Vertriebskosten weitgehend sparen.

Trennung obsolet

Von 2015 an entstand ein integrierter Newsroom nach dem anderen – auch *DER STANDARD* und *derStandard.at* wurden unter einem Dach vereint. Die *Crème de la Crème* des Journalismus begann, für Websites zu ar-



#15 Kiosk der Zukunft: alles gratis?

Foto: AP

beiten. Die traditionelle Trennung von Print, Radio und TV wurde obsolet. Eine vorausschauende europäische Medienpolitik hatte dafür gesorgt, dass weder der ORF noch andere öffentlich-rechtliche Anbieter mit ihren Gebührenmilliarden sowie mit ihren O-Tönen und TV-Bildern, die sich mit nur geringem Aufwand als Videos und Podcasts ins Netz stellen ließen, zu Online-Monopolisten werden konnten, die alle anderen Anbieter von hochwertigem Journalismus vom Markt verdrängten.

Google und andere Suchmaschinen hatten begriffen, dass auch sie auf hochwertigen Journalismus angewiesen waren, wenn ihr Geschäftsmodell weiter funktionieren sollte.

Nicht erfüllt haben sich Prognosen, die Jüngeren würden nicht mehr lesen. Im Gegenteil: Sie zappen sich im Internet von einer Zeitung zur anderen und zahlen per Micropayments für jeden Beitrag, den sie herunterladen, so selbstverständlich wie heute für exotische Klingeltöne.

Fonds für Journalismus

Schließlich bewahrheiteten sich Hoffnungen, die Phil Meyer, der Grandseigneur der US-amerikanischen Journalismusforschung, anlässlich einer Konferenz des Medienhauses Wien im Frühjahr 2010 in philanthropische Aktivitäten setzte: Beherzte Industrielle, Bankiers und Top-Manager taten sich als Mäzene zusammen und setzten ein Zeichen. Dem amerikanischen Beispiel folgend, gründeten sie in Österreich einen millionenschweren „Fonds für unabhängigen Journalismus“, der seither viele investigative Recherchen unterstützt.

Dank einer intensivierten Berichterstattung über Medien weiß das Publikum inzwischen auch sehr viel besser Bescheid: Die Ansprüche an den Journalismus sind gestiegen – die Zahlungsbereitschaft auch. Die Publika wissen, dass guter, unabhängiger Journalismus Geld kostet. Sie wollten sich nicht der Public-Relations-Industrie und den Spin-Doctors ausliefern und haben sich daran gewöhnt – und das ist diesmal kein Aprilscherz –, dass *DER STANDARD* auch online deutlich mehr kostet als ein doppelter Espresso bei Starbucks.

Das zweite Szenario: Das erste Szenario mag zu schön sein, um wahr zu werden.

sind. Entsprechend schlecht werden wir informiert.

Der Populismus der Medien nährt den politischen Populismus – und umgekehrt. Auch steigt die Quote der Analphabeten – nicht zuletzt, weil im Internet Ton und Bild allmählich die Schrift verdrängen. Der Markt der Gratisangebote expandiert bis 2030 stark, auch *DER STANDARD* ist – sei es gedruckt, sei es online – nur noch „kostenlos“ zu haben.

Die Auflagenrückgänge der traditionellen Zeitungen beschleunigen sich von 2015 an. Das Anzeigengeschäft läuft miserabel – trotz konjunktureller Erholung. Viele Unternehmen, aber auch zunehmend Non-Profit-Organisationen schichten in diesen Jahren um: Sie reduzieren ihren Werbeaufwand, verstärken ihre PR – und entziehen somit unabhängigen Journalismus die finanzielle Basis. Vor allem wandern immer mehr Kleinanzeigen auf Nimmerwiedersehen ins Internet ab.

Es spricht sich herum, dass Privatpersonen dort gratis inserieren können, um ein Auto zu verkaufen oder um sich eine neue Freundin zu suchen. Ein großes Zeitungs- und Kioskersterben setzt ein, übrig bleiben neben Google News und dem alles dominierenden ORF zwei oder

drei österreichische Gratisblätter im Netz.

Das Fazit: Wenn Wissenschaftler nicht Kaffeesatzleser werden wollen, sollen sie mit längerfristigen Prognosen vorsichtig sein. Dennoch: Die Zeitung hat Zukunft, sie ist auch 2030 unverzichtbar.

Wer wird bezahlen?

Wir brauchen im Informationsüberangebot des Internets mehr denn je Lotsen. Wir wissen nur noch nicht, wer für Journalismus wie viel bezahlen wird. Und von dieser unserer Zahlungsbereitschaft wird letztlich abhängen, welches Szenario Wirklichkeit wird und welchen Journalismus wir bekommen.

Nicht zuletzt Journalisten und Verlage selbst sind gefordert, uns tagtäglich neu davon zu überzeugen, dass ihre Berichterstattung, ihre Navigation durch den Info-Dschungel und ihr Service für uns unverzichtbar und „wertvoll“ sind, denn aus Werbung allein lässt sich hochwertiger Journalismus in Zukunft wohl nicht mehr finanzieren.

STEPHAN RUSS-MOHL ist Professor für Kommunikationswissenschaften in Lugano, leitet das Europäische Journalismus-Observatorium und hat an der Stanford University in Kalifornien über den zukünftigen Zeitungsjournalismus geforscht.

Royal Bank of Scotland und Allianz auf Erholungskurs

Einzelne Geschäftsbereiche schwächeln noch

München/London – Die Allianz hatte am Freitag für ihre Aktionäre eine gute und eine schlechte Nachricht. Die gute: Die Prognose für das laufende Jahr (im Tagesgeschäft 7,2 Milliarden Euro verdienen zu wollen) wurde bestätigt. Die schlechte: Im zweiten Quartal wurde weniger verdient.

Europas größter Versicherungskonzern hat seinen Umsatz im Vergleich zum Vorjahreszeitraum zwar um 14,5 Prozent auf 25,4 Mrd. Euro gesteigert, der Gewinn sank allerdings um gut 800 Mio. Euro auf 1,1 Mrd. Euro. Das operative Ergebnis stieg um 22,7 Prozent auf 2,2 Mrd. Euro und übertraf damit die Erwartungen. Verbesserungen gab es in der Kernsparte Schaden/Unfall sowie in der Vermögensverwaltung. In der Sparte Lebens- und Krankenversicherungen war das Ergebnis hingegen rückläufig.

Vor einem Jahr hatte die Allianz noch eine beträchtliche Anzahl von Aktien gewinnbringend verkauft – unter anderem von der chinesischen Bank ICBC. Im zweiten Quartal dieses Jahres realisierte sie nun weit weniger Gewinne aus ihren Anlagen. Der Aktienmarkt sei schlecht gewesen, unter diesen Umständen Gewinne zu realisieren, wäre unsinnig gewesen, sagte Konzernchef Michael Diekmann, der sich mit dem ersten Halbjahr zufrieden zeigte und zuversichtlich ist, das Jahresziel zu erreichen.

Ebenfalls wieder deutlich mehr Luft hat die Royal Bank of Scotland (RBS). Nach einem tiefen Krisenjahr kehrte die Bank in die schwarzen Zahlen zurück und wies am Freitag für das zweite Quartal einen Betriebsgewinn von 869 Mio. Pfund (1,05 Mrd. Euro) aus, für das erste Halbjahr 1,58 Mrd. Pfund. Im Vorjahreszeitraum stand noch ein Verlust in der Höhe von 3,35 Mrd. Pfund in den Büchern. Auf faule Kredite schrieb das Haus im zweiten Quartal noch knapp 2,5 Mrd. Pfund ab – nach knapp 2,7 Mrd. im Vierteljahr davor.

Investmentbanking fällt

Im Investmentbanking brachen die Einnahmen im Vergleich zum Vorquartal allerdings um 31 Prozent ein. Konzernchef Stephen Hester sieht vorerst auch keine Besserung: Nach dem schwachen Mai und Juni hätten die Geschäfte noch nicht angezogen. „Wenn die Kunden unsicher sind, das sitzen und nichts tun, dann ist im Investmentbanking weniger Geld zu machen“, sagte er.

Die ehrgeizigen Expansionsziele und die Übernahme der niederländischen ABN Amro zehrten bereits vor der Finanzkrise an der RBS. Als die Branche beinahe zusammenbrach, musste die RBS vom Steuerzahler gerettet werden. Mittlerweile gehört die Bank zu 83 Prozent dem Staat. (Reuters, bpf)

BEZAHLTE ANZEIGE

bankdirekt.at: starke Bank im Internet



„Das Internet hat das Bankgeschäft revolutioniert, es ist einfacher, schneller und vor allem völlig flexibel geworden. Unsere Kunden profitieren darüber hinaus von vielen weiteren Vorteilen, die wir als Tochterunternehmen der Raiffeisenlandesbank Oberösterreich bieten können.“

Mag. Stefan Sandberger,
Vorstand bankdirekt.at
Foto: bankdirekt.at

bankdirekt.at
der Raiffeisenlandesbank OÖ

Kontakt

bankdirekt.at AG
Europaplatz 1a
4020 Linz
Tel.: +43(0)810 20 10 10
www.bankdirekt.at

bankdirekt.at der Raiffeisenlandesbank OÖ
mit attraktiven Konditionen, bestem Service,
höchster Sicherheit

„Die Einführung des Internet hat auch das Bankgeschäft revolutioniert, es ist einfacher, schneller und vor allem völlig flexibel geworden. Unsere Kunden profitieren darüber hinaus von vielen weiteren Vorteilen, die wir als Tochterunternehmen der Raiffeisenlandesbank Oberösterreich bieten können“, so Mag. Stefan Sandberger, Vorstand der bankdirekt.at.

Breitestes Angebot

Unschlagbar schnelle Finanzgeschäfte, absolute Flexibilität, einfache Bedienbarkeit und höchste Sicherheit – all das bietet die bankdirekt.at zu attraktiven Konditionen. Die Internet-Bank verfügt über ein absolut breites Wertpapier-Angebot. Sandberger: „Wir ermöglichen unseren Kunden den Handel von Wertpapieren an 65 internationalen Börsen sowie den außerbörslichen Handel mit den wichtigsten Emittenten. Zusätzlich bieten wir den Kauf und Verkauf von allen in- und ausländischen Fonds, die in Österreich zugelassen sind.“

Höchste Sicherheit bei allen Finanztransaktionen gewährleistet das mehrfach ausgezeichnete Electronic Banking (ELBA) aus dem Hause Raiffeisen. Außerdem sichert der Raiffeisen-Kundengarantiefonds die Sparanlagen bis zu 100 Prozent und damit weit über den gesetzlichen Rahmen hinaus.

26 Prozent Kundenzuwachs

Der Erfolg der bankdirekt.at zeigt sich auch an den Ergebnis-

So konnte die Anzahl der Kunden im vergangenen Jahr um 26 Prozent gesteigert werden. Aktuell betreut die bankdirekt.at 17.000 Kunden.

Begleitung durch die Welt des Internet

Bei der Betreuung ihrer Kunden legt die bankdirekt.at darüber hinaus großen Wert auf die individuelle Begleitung durch die Welt des Internet.

Zusätzlich organisiert die Internet-Bank in Kooperation mit renommierten Börsenanalysten und Produktanbietern mehrmals jährlich kostenlos aktuelle Informationsveranstaltungen. Das Internetportal unter www.bankdirekt.at wird redaktionell tagesaktuell gewartet und bietet ein einzigartiges Informationsangebot. Zusätzlich erleichtern Produkttipps, Service-Newsletter und ein Musterdepot eine erfolgreiche Veranlagung.

Rundum-Paket

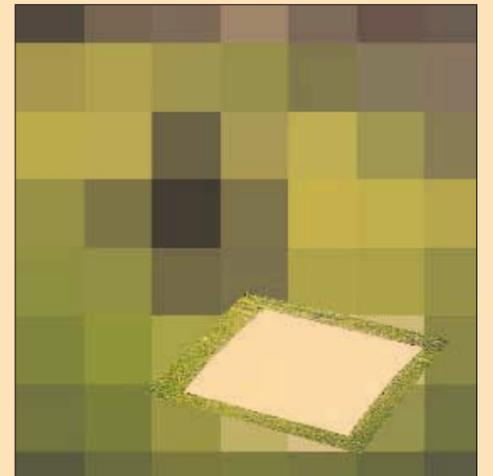
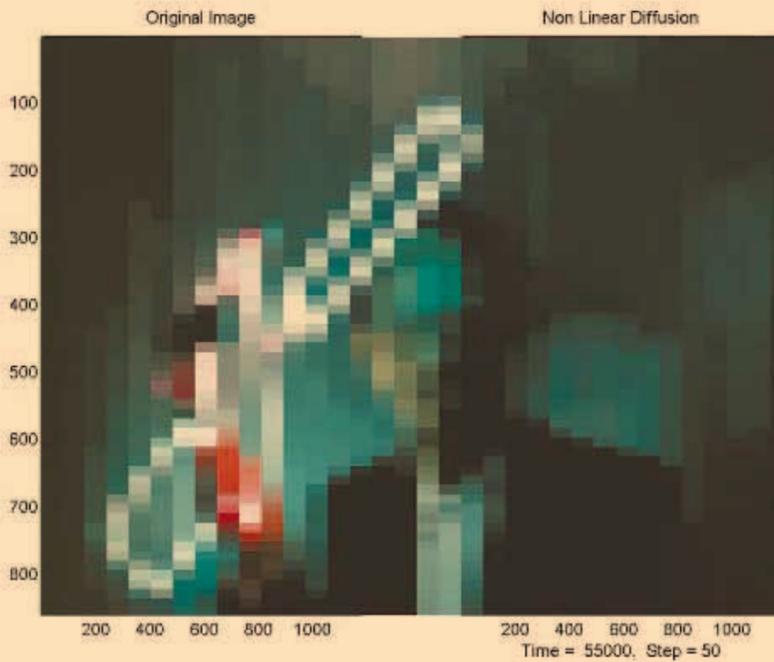
Die bankdirekt.at bietet ein Rundum-Paket an Bankdienstleistungen, das den Kunden zahlreiche Möglichkeiten eröffnet:

- Onlinesparen: vom täglich fälligen Extrakonto bis zum attraktiven Fixzinskonto
- Wertpapierhandel: auf Wunsch auch mit Realtime-Kursen, bis zu 60 Prozent Rabatt auf den offiziellen Ausgabeaufschlag bei mehr als 2.500 Fonds
- Kostenloses Girokonto inklusive Bankomat- und Kreditkarte in Kombination mit einem Spar- oder Wertpapier-Anlagekonto

Rachinger über das Ende des Originals s. 37

Rihm über künstlerische Intelligenz s. 39

derStandard.at/Kultur



#15 Bereits 1985 thematisierte Richard Kriesche die Militarisation des elektronischen Raums – mit einem Kopf-Satelliten aus Neonröhren. 1989 legte er für einen Satelliten eine Plane als Pixel aus (re.). Im gleichen Jahr entzauberte er die „Mona Lisa“ (li.). Fotos: Kriesche

„Kunst heißt eingreifen. Eingreifen heißt ordnen“

Nicht ohne Grund griff gerade Richard Kriesche in die Bildwelt der STANDARD-Schwerpunktausgabe „Digitale Welt“ ein: Seit den frühen 1970er-Jahren beschäftigt er sich mit Computerkultur – und in der Folge mit dem Internet.

Thomas Trenkler

Wien – Mitte der 1970er-Jahre sorgte Humanic für Konfusion: Das Unternehmen zeigte in den Werbespots keine Schuhe, sondern stellte die 30 Sekunden Künstlern zur Verfügung. Damals explodierte eine rot-gelb-blaue Mauer von Roland Göschl. Und Richard Kriesche mutierte am Markusplatz zur Plastik, die sich veränderte und schließlich auflöste. Denn hunderte Tauben pickten von seinem Anzug die aufgeklebten Körner. Zudem konfrontierte er den Fernsehzuschauer mit einer damals völlig unverständlichen Ideologie: „Kunst heißt eingreifen. Eingreifen heißt ordnen.“



Dieses Postulat gilt auch heute noch. Kriesche greift als Konzept- und Medienkünstler ein, um Zusammenhänge sichtbar zu machen. „Die Gesellschaft ist meine Leinwand. Dort arbeite ich“, sagte er einmal. Die Kunst sei dazu da, Wahrnehmen leichter zu machen: „Das ist alles. Das ist das ganze Rezept, mehr ist nicht drinnen.“ Sein wichtigstes Werkzeug ist dabei eine „Maschine“, der Computer. Bereits 1989 sagte er in weiser Voraussicht: „Ich setze mich mit der Computerkultur auseinander, weil sie einfach die Kulturform ist, die jetzt zur Debatte steht. Und Zur-Debatte-Stehen bedeutet nichts anderes als: Wenn wir diese Kulturform nicht begreifen, stehen wir selbst – als Österreicher – nicht mehr zur Debatte.“

Das Angebot des STANDARD, die Ausgabe „Digitale Welt“ zu gestalten, nahm Kriesche daher mit nüchterner Begeisterung an. Denn es ging nicht darum, zu illustrieren (das hätte er abgelehnt), sondern um das Eingreifen: in die Bildwelt der Zeitung. Denn Kriesche bearbeitete praktisch jedes Foto. Einen Teil ließ er von der Gruppe Bildanalyse und Messsysteme am Institut Digital des Joanneum Research in Graz durch diverse Computerprogramme laufen. Das Team rund um Heinz Mayer und Martina Uray stellte

sein Know-how zur Verfügung. Zur Anwendung kamen die Programme Diffusion (es lässt homogene Zonen zusammenwachsen), ColorSpace (es transformiert Farbräume) und Maximally Stable Extremal Regions (es macht Regionen mit hoher Stabilität sichtbar).

Besonders faszinierte Kriesche das Programm Lokale Varianz: Es setzt ein Pixel in Beziehung zu den neun umliegenden Pixeln und stellt das Ergebnis dreidimensional dar. „Das autonome Pixel gibt es nicht. Wie es auch den autonomen Menschen nicht gibt: Jeder Wert wird durch den Wert des Umfelds bestimmt.“ (Die unbearbeiteten Originalfotos finden Sie auf den Seiten I 4 und I 5.)

In die meisten Bilder aber wurde während der Tagesproduktion in Zusammenarbeit mit Bildbearbeiter Otto Beigelbeck eingegriffen: Kriesche ließ die Fotos oder nur Teile in mehreren Skalierungsstufen „pixelieren“.

Mitunter ist das Dargestellte erkennbar, manche Bilder wirken wie expressionistische Kunstwerke, bei einigen lenkt Kriesche das Augenmerk auf eine Struktur oder ein Detail, bei anderen verbirgt er wesentlich essenzielle Inhalte.

Den ganzen Freitag über stand er unter Hochspannung: „Jetzt verstehe ich, was Massenbildproduktion ist.“ Die Herausforderung bestand darin, blitzgeschwind zu agieren – mithilfe elektronischer Medien, auf denen auch die „analoge“ Zeitung basiert. „Das Medium liefert Möglichkeiten, die das Umfeld der Künste nicht bietet. Eine solche Arbeitssituation kann man sich nicht wünschen, das ist ein Privileg“, sagt Kriesche. „DER STANDARD wagt sich vor ins Experiment: Die Zeitung stellt sich mir zur Verfügung, sie setzt sich unter dem Titel ‚Digitale Welt‘ der digitalen Auseinandersetzung aus. Das finde ich äußerst mutig.“

Auf das Pixel – im Sinne von Bildpunkt – stieß Kriesche, Jahrgang 1940, schon früh. Denn was konnte nach der Radikallösung von Malewitsch, dem Schwarzen

Quadrat auf weißen Grund, noch kommen? Ab 1963, nach dem Studium an der Akademie der bildenden Künste, malte Kriesche abstrakte Bilder nach numerischen Systemen: „Die Farben wurden in einer bestimmten Anordnung aufgetragen – ohne Empfindung, ohne künstlerische Verve. Heute würde man sagen: Diesen Bildern lag ein Programm zugrunde.“

Ein neues Bild unserer Erde

Und dann kam der Monitor: „1970 habe ich in London eine Videomaschine gesehen. Das war etwas Unvorstellbares. Ich erkannte: Mit der Digitalisierung fängt eine neue Welt an. Beziehungsweise ein neues Bild unserer Welt – von außen. Das größte Bild des 20. Jahrhunderts waren sicher die Satellitenfotos der Erde.“

1989 realisierte Kriesche eine Hommage an Malewitsch: Er legte in Gröbming eine 20 mal 20 Meter große Plane auf, rund um die weiße Fläche feierte die Bevölkerung ein Fest. „Die Menschen bildeten den Bilderrahmen für dieses Pixel.“ Der Satellit scannte die Szenerie – und die Hoffnung erfüllte

sich: Auf der Aufnahme war genau dieses Pixel als Eingriff zu erkennen. Danach wurde die Plane, deren Rückseite mit Tarnmustern bemalt war, gewendet: „Wir verschwanden in der Welt.“

Damals digitalisierte Kriesche zusammen mit Peter Gerwin Hoffmann auch Meisterwerke von da Vinci, Cézanne und Pollock. Die Bilder wurden in homogene Zonen segmentiert, nach lokalen Schwerpunkten hin überprüft. Was auffiel: Nach der Analyse lächelnde die Mona Lisa nicht mehr.

In der Folge kommunizierte Kriesche mit „unserem“ Mir-Astronauten und ließ die Datenflüsse zu einer Skulptur brennen. In der von ihm kuratierten Landesausstellung zum Thema Kommunikation im Jahr 2000 konnte man in Lichtgeschwindigkeit durch die Galaxien des Internets rasen. Und noch immer ist Richard Kriesche der einzige Österreicher, der von der Biennale Venedig ausgezeichnet wurde. Und zwar 1995 für seine Telematische Skulptur Nr. 4. Sie war die allererste Internet-Arbeit in den Giardini von Venedig.

Originalfotos Seiten I 4 und I 5

Samstag, 7. August
POINT BREAK
USA 1991, Regie: Kathryn Bigelow, OmU

Sonntag, 8. August
LES FAVORIS DE LA LUNE
F/U/UdSSR 1984, Regie: Otar Iosseliani, OmU

Montag, 9. August
GOLDFINGER
UK 1964, Regie: Guy Hamilton, OF

HIND WIE NOCH NIE
Reservierungen unter Tel. 0800 808 133
www.kinowienochnie.at

SONNTAG, 08.08.10

HANS VAN DEN BROECK / CIE. SOIT (BE)
„CAFÉ PRÜCKEL“
8., 9. + 10. AUGUST | CAFÉ PRÜCKEL | 15:00 + 19:00 UHR

IMPULSTANZ WWW.IMPULSTANZ.COM / (+43 1) 523 55 58

INCEPTION
ORIGINALFASSUNG MIT UNTERTITELN IM
GARTENBAUKINO

Musik **WUK** Do 2. September, 21 Uhr
Shantel & Bucovina Club Orkestar

Marktplatz- und Kulturhaus, Währinger Straße 50, 1090 Wien, T. 48121-0, www.wuk.at

KULTUR-TIPP TAGESAKTUELL

IMPULSTANZ

Davis Freeman – »Too Shy To Stare«
„Man ortet sein eigenes Bild immer im Bild eines anderen“ (Peggy Phelan) – unter diesem Motto konfrontiert Davis Freeman sein Publikum in einer intimen Performance mit dem eigenen Ich – eine Erfahrung, die unter die Haut geht!

Kunsthalle Wien project space, Sa, So, 17 Uhr und 21 Uhr
Info: 01/523 55 58 / www.impulstanz.com
WIEN

IMPULSTANZ

Hans Van Den Broeck / Cie. SOIT – »Café Prückel«
Achtung! Belgischer Einbruch in die Wiener Kaffeehausruhe. Hans Van den Broeck besetzt das Café Prückel mit PerformerInnen und Gästen aus der Wiener Szene. Das Publikum versucht sich in der Rolle des diskreten Lauschers, das sich seine eigenen Stories zusammenbastelt.

Café Prückel, So, 15 Uhr und 19 Uhr, Info: 01/523 55 58 / www.impulstanz.com
WIEN

„Das Original selbst wird es nicht mehr geben“

Das gedruckte Buch hat seine Rolle als beherrschendes Medium verloren, sagt die Generaldirektorin der Österreichischen Nationalbibliothek, **Johanna Rachinger**, im Gespräch mit **Helmut Spudich**.

STANDARD: Die Österreichische Nationalbibliothek hat vor kurzem mit dem Internetkonzern Google einen Vertrag über die Digitalisierung ihrer Sammlung bis Mitte des 19. Jahrhunderts geschlossen. Ist das die Kapitulation der Gutenberg-Ära des Buchdrucks vor den Mächten des Online-Zeitalters?

Rachinger: Ich sehe das nicht als Kapitulation, weil ich davon überzeugt bin, dass es das Buch als physisches Objekt weiterhin geben wird. Auch die Fotografie hat die Malerei nicht zur Gänze verdrängt, oder das Fernsehen das Kino. Ebenso wenig werden digitale Inhalte physische Bücher verdrängen. Aber das gedruckte Buch wird nicht mehr das beherrschende Lesemedium sein.

STANDARD: Die IG Autorinnen Autorinnen hat kritisiert, dass kein österreichischer Partner zum Zug gekommen ist und die Bibliothek ihre Bestände einem privaten Konzern zur Vermarktung zur Verfügung stellt. Ihre Antwort?

Rachinger: Ich verstehe das Anliegen, dass urheberrechtlich geschützte Werke auch wirklich geschützt werden müssen. Was wir an Google geben, sind alles urheberrechtlich freie Werke. Es ist unser Auftrag, Wissen möglichst vielen Menschen zugänglich zu machen. Diese Public Private Partnership mit Google stellt einen Riesenschritt in der Demokratisierung des Wissens dar. Ein österreichischer Partner war weit und breit nicht in Sicht. Diese Digitalisierung kostet die ÖNB keinen Cent, und wir reden von ca. 30 Millionen Euro. Die öffentliche Hand hätte das nicht finanziert.

STANDARD: Sind Sie bereit, den Vertrag mit Google offenzulegen, um das Kleingedruckte prüfen zu können?

Rachinger: Es ist bei solchen Verträgen üblich, dass Vertraulichkeit vereinbart wird. Wir haben lange verhandelt und ein für die ÖNB sehr zufriedenstellendes Ergebnis erzielt. Google hat kein Monopol auf die Daten, sie werden auch über die digitale Bibliothek der ÖNB zugänglich sein und können auch an Europeana weitergegeben werden. Das Wesentliche aber ist, dass die Inhalte für die Benutzer kostenlos zugänglich sind.

STANDARD: Sie sagten, dass sich die Ära des gedruckten Buches als Leitmedium dem Ende zuneigt. Was bedeutet das für Bibliotheken als Sammler und Speicher des Wissens? Heißt das, dass es zwar weiterhin den vorhandenen Bestand gibt, aber immer weniger dazu kommt?

Rachinger: Im Moment spüren wir das noch nicht. Wir haben noch immer einen großen Zuwachs an physischen Beständen, jährlich etwa 50.000 Bänden ...

STANDARD: ... das heißt, das Volumen an 400.000 Büchern aus drei Jahrhunderten, die jetzt digitalisiert werden, kommt alle acht Jahre neu dazu?

Rachinger: Das kann man ungefähr so sagen. Aber das wird sich in den nächsten zehn Jahren ändern, die Zahl der physischen Bücher wird zurückgehen, und die digitalen Inhalte werden mehr werden. Aber sammeln werden wir immer beides, weil wir auch eine Archivbibliothek sind und Verantwortung gegenüber späteren Generationen wahrzunehmen haben. Die neuen Technologien bedeuten für uns eine große Herausforderung, der wir uns aber durchaus stellen. So archivieren wir seit März dieses Jahres auch das österreichische Web und sogenannte Born-Digital-Medien. Das ist wichtig und auch höchst an der Zeit wenn man bedenkt, dass es knapp 20 Jahre Internet gibt, aber die Inhalte weitgehend verlorengegangen sind.

STANDARD: Das wahllose Sammeln ist doch auch ein Fluch. Verschärft Online diese Problematik, weil noch mehr Trivialitäten publiziert und gespeichert werden?

Rachinger: Diese Frage haben wir uns gestellt, als wir begonnen haben, das österreichische Web zu archivieren. Es erscheint ja auch viel Schrott und viel Unwichtiges. Aber es ist nicht die Aufgabe von Bibliothekaren, Inhalte zu bewerten, und das wollen wir auch weiterhin so halten. Allerdings machen wir nur ein- bis zweimal im Jahr ein sogenanntes Web-Harvesting, alles andere würde unsere Speicherkapazitäten sprengen.

STANDARD: Wird diese Arbeit nicht fast zwangsläufig von Onlinekon-



#16 Johanna Rachinger, Hüterin des kollektiven Wissens in gedruckter und digitaler Form, hat keine Angst davor, dass das Internet die Räume der Nationalbibliothek leserfrei machen wird. Foto: Andy Urban

zernen übernommen werden, die ohnehin diese Inhalte speichern?

Rachinger: Wir müssen uns bewusst sein, dass Bibliotheken nicht mehr die einzigen Informationsanbieter sind, was sie ja lange Zeit waren. Wir sind mittlerweile Anbieter unter vielen anderen. Das, was Bibliotheken aber zusätzlich einbringen können, sind Nischenprodukte, also Inhalte, die andere nicht haben – etwa unsere Handschriften oder Papyri. Um aber konkurrenzfähig zu bleiben, müssen wir uns radikal an die Lern- und Forschungspraktiken der Menschen anpassen. Diese haben sich durch die Suchmaschinen total verändert. Da müssen wir reagieren und Maßnahmen setzen, um die oft kompliziert anmutenden Bibliothekssysteme für die Benutzer begreiflicher zu machen.

STANDARD: Wenn Onlinekonzerne zunehmend zum dominanten Träger von Inhalten werden, wäre es nicht einfacher, wenn man sie gleich auch zur Archivierung gesetzlich verpflichtet, ähnlich wie Verlage der ÖNB Pflichtexemplare abliefern müssen?

Rachinger: Die Frage, die sich dabei stellt, ist, ob privatwirtschaftlich orientierte Unternehmen die langfristige Archivierung garantieren können. Und wenn ich langfristig meine, dann denke ich in Ewigkeitskategorien. Nationalarchive zumindest tun das. Für die Benutzer aber ist es zweitrangig, von wem sie die Informationen bekommen.

STANDARD: Haben große Bibliotheken noch eine führende Rolle in der Aufbewahrung des kollektiven Wissens?

Rachinger: Die Bibliothek der Zukunft hat mehrere Funktionen. Wir werden weiterhin Anbieter von Informationen sein, müssen uns aber der Konkurrenz anderer Informationsanbieter stellen. Wichtig ist, dass wir unsere Inhalte so zugänglich machen, dass sie dem heutigen Benutzungsverhalten entsprechen: schnell, einfach, unkompliziert. Ein anderer wesentlicher Aspekt ist, dass die Bibliothek der Zukunft nicht nur eine virtuelle, sondern auch weiterhin eine physische sein wird. Wir haben in den letzten Jahren steigende Besucherzahlen in unseren Lesesälen, obwohl wir immer mehr über das Netz anbieten. Das zeigt uns, dass Menschen zunehmend auch Orte aufsuchen, wo sie zwar in Ruhe arbeiten, aber doch unter ihresgleichen sein können. Wahrscheinlich ein Phänomen der Internetgeneration, die ja meist nur virtuell kommuniziert. Wir reagieren darauf, indem wir den Aufenthalt in der Bibliothek so angenehm wie möglich gestalten – etwa mit einer eleganten Kommunikationslounge, in der Getränke, Snacks und Zeitungen angeboten werden, oder aber auch mit möglichst viel Bewegungsfreiheit innerhalb der Bibliothek.

STANDARD: Wenn Bücher nicht nur gedruckt werden, sondern auch elektronisch erscheinen, was hebt die ÖNB dann künftig auf?

Rachinger: Im Moment sammeln wir noch das gedruckte Buch, es sei denn, es gibt nur eine digitale Ausgabe, dann wird diese gesammelt. Es wird aber zu diskutieren sein, ob das nicht umgedreht werden soll. Womit wir jedoch in einigen Jahren ganz stark konfrontiert sein werden, ist die Finanzierung der Speicherung der Daten.

STANDARD: Es wird in der digitalen Welt keine erste Luther-Bibel mehr geben – der nächste Luther schreibt auf einem Computer, und die Datei schaut durch ständiges Kopieren in tausend Jahren so aus wie heute. Welche Rolle spielt künftig noch das Original?

Rachinger: Ich bin überzeugt davon, dass es so etwas gibt wie die Aura des Originals – durch meine Arbeit bin ich oft damit konfrontiert. Es macht einen Unterschied, ob Sie die Partitur des Mozart-Requiem als Kopie oder im Original sehen. Das Original berührt auf eine ganz besondere Weise. In der digitalen Welt gibt es keine Aura mehr, da geht es ausschließlich um Inhalte und darum, wie schnell und einfach wir sie erschließen können. Das können diese neuen Medien leisten – aber das Original selbst, das wird es nicht mehr geben. **Langversion:** derStandard.at/DigitaleWelt

JOHANNA RACHINGER, geboren 1960 im oberösterreichischen Putzleinsdorf, ist seit Juni 2001 Generaldirektorin der ÖNB. Im Frühjahr wurde ihr Vertrag bis 2016 verlängert.

PHOTO © DAVID BERGÉ

SAMSTAG, 07.08.10

WELTPREMIERE

BENOÎT LACHAMBRE / PAR B.L.EUX (CA)

„O OUI“ | 7. + 9. AUGUST |

AKADEMIETHEATER | 21:00 UHR

IMPULSTANZ

WWW.IMPULSTANZ.COM / (+43 1) 523 55 58

PHOTO © DAVID BERGÉ

SONNTAG, 08.08.10

DD DORVILLIER & HUMAN FUTURE DANCE CORPS (USA)

„CHOREOGRAPHY, A PROLOGUE FOR THE APOCALYPSE OF UNDERSTANDING, GET READY“ |

8. + 10. AUGUST | MQ HALLE G | 21:00 UHR

IMPULSTANZ

WWW.IMPULSTANZ.COM / (+43 1) 523 55 58

25 JAHRE

ALPINALE KURZFILM FESTIVAL

10-14/8/2010

Alpinale

Im Königreich der Schatten

Tanzstücke aus Anne Teresa De Keersmaekers Brüsseler Schule P.A.R.T.S. zu Gast bei Impulstanz: Zu erleben waren Arbeiten talentierter Choreografen, die ihre Inspiration auch dem Stöbern im Internet verdanken.

Helmut Ploebst

Wien – Das Interesse an junger Choreografie ist im vergangenen Jahrzehnt deutlich gewachsen. Den Jungen wird mehr zugetraut, sie erhalten mehr Aufmerksamkeit – allerdings kommen sie damit auch früher in die Mühlen des Marktes. Und das bedeutet auch Stress. Einer der präsentierten angehenden Tanzschaffenden aus der renommierten Brüsseler Schule P.A.R.T.S. bringt es im Programmtext seines Stücks *I have to get ready to get ready* denn auch auf den Punkt: „Meine Generation wird durch die beständige Forderung definiert, ein besseres Individuum zu werden (...) Eine Generation mit einer solchen Überlastung an Information, dass sie passiv wird.“

Die Überproduktion an Information schafft eine neue Auslese zugunsten von Künstlern mit gutem Orientierungsvermögen. Beispiele dafür sind etwa die bisher renommiertesten P.A.R.T.S.-Absolventen Thomas Plischke und Mette Ingvarsen. Die Brüsseler Schule hat einen guten Ruf.

Nicht nur wegen ihres Lehrplans, sondern auch, weil ihre Gründerin Anne Teresa De Keersmaecker hier ihren Tänzerwachstums herausfiltert. Und weil sie durch die berühmte Künstlerin einen Vernetzungsgrad hat, von dem andere Schulen nur träumen können. So werden

die bei P.A.R.T.S. produzierten Abschlussarbeiten regelmäßig auf Tournee geschickt, und Impulstanz hat sie auch diesmal wieder großzügig präsentiert. In einem Remake von De Keersmaekers Stück *Drumming* konnten die Studenten zeigen, wie gut sie tanzen können und wie stark ihre Bühnenpräsenz ist. Wie so oft sind auch hier die Tänzerinnen – hervorragend: die Schwedin Salka Ardal Rosengren – stärker ins Stück integriert, während manche Männer ihren Auftritt mit einem Schauturnen verwechseln.

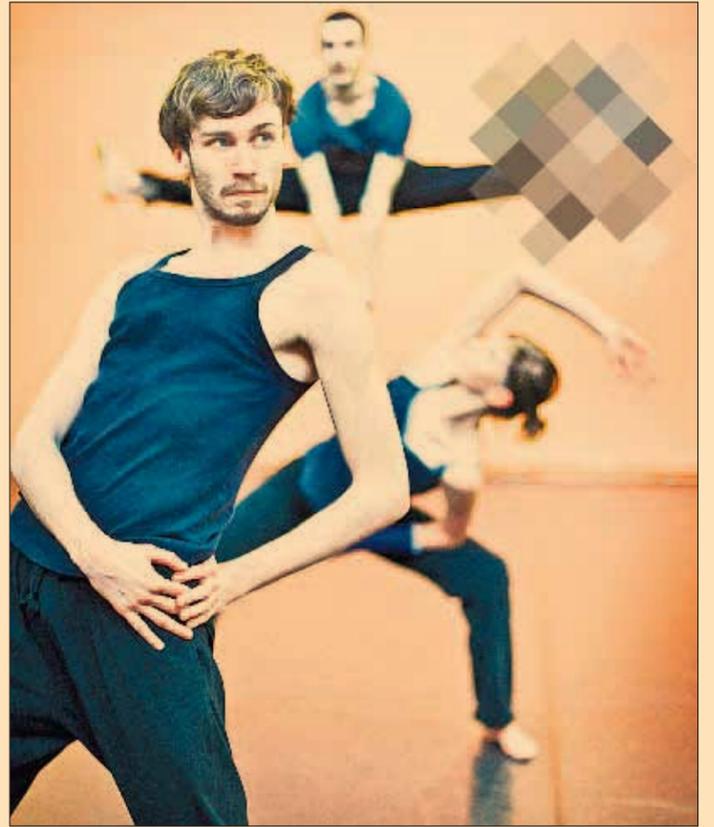
Der Tanz ist eine Kunstform, in der sich mehrheitlich Frauen engagieren. Weil das nicht alle freut, werden Tänzerinnen oft diskriminiert und tanzwillige Männer über die Maßen gehätschelt. In den drei Programmen der P.A.R.T.S.-Abschlussarbeiten fällt auf, dass von insgesamt neun Stücken ganze

sieben allein von Männern choreografiert wurden und Frauen an den zwei übrigen nur als Beteiligte zeichneten. Kann das reiner Zufall sein?

Unter den sechs gesehenen Stücken der jungen Künstler gab es immerhin zwei interessante Ansätze. Einmal bei Daniel Linehans zusammen mit Rosengren gezeigtem Stück *Montage for three*, für das junge Künstler in den Bildermassen des Internets gewählt haben, um gestische Motive einer gezielten Auswahl von Fotos tänzerisch umzusetzen. Vorbild dafür war sichtlich Boris Charmatz' Stück *50 Years of Dance*, in dem der Künstler das Bildmaterial aus einem Buch über Merce Cunningham als Grundlage für eine Choreografie genutzt hat.

Sehr clever und mit viel Applaus honoriert auch Noé Souliers ironische und originelle Bilanzarbeit und Reflexion über das Schrittmaterial des Balletts unter dem Titel *The Kingdom of Shades*.

Allein diese beiden Stücke machten das Studenten-Gastspiel aus Brüssel zu einem gewinnbringenden Erlebnis.



Brüsseler Talente bei Impulstanz: ironische und dynamische Reflexionen über das Schrittmaterial. Foto: Grietens

„Wir lassen uns jetzt nichts mehr gefallen“

Rudolf S. sitzt im Büro und hämmert seine Ansichten ins Keyboard – Begegnung mit einem fiktiven Poster

Andrea Maria Dusl

Wien – Rudolf S. schwitzt, es dampft aus seinem offenen Hemdkragen. In einem normalen Büro könnte man das Fenster öffnen. Aber Rudolf S. sitzt nicht in einem normalen Büro. In einem normalen Büro gäbe es Nespresso, gäbe es eine funktionierende Klimaanlage, gäbe es Ruhe, Muße, Kultur. In einem normalen Büro würde jetzt jemand kommen und den vollen Aschenbecher leeren. Eine Packung Benson & Hedges auf den Tisch legen. M, tippt Herr Rudolf in seine speckige Tastatur, klein o, klein n, klein t, blitzschnell hackt sein dicker Zeigefinger in die Tasten, wie ein schnabelloser Specht klopft Rudolfs abgebissener Digtus Buchstaben in die Benutzermaske. Monte, Montezu, Montezumas, Montezumas Rache. Soda. Passwort, Herr Rudolf sieht sich um, keiner da, auch die Blade nicht aus 711, nur das Bild von Renate sieht ihn an, Renate vor dem Haus, mit dem Kleinen und dem Hund.

Passwort, gehtscho, Ru, Rudel, Rudelfick. Passt. Anmelden, Klick, klick, derStandard.at. Drinnen. Top gepostet, top gelesen, 1.

Pröll fällt bei Kanzlerfrage weit zurück, 2. Leitl zu Burnout, 3. Zogaj-Visumsanträge in zwei Monaten. 4. Das Rauchverbot muss eindeutig sein. Klick. Scroll. Herr Rudolf zündet sich eine Benson an und holt sich Kaffee.

Montezumas Rache, antworten, permalink. 26.07.2010 09:15, melden, bewerten. Soda. „typisch für die gutmenschenpostille“, tippt Herr Montezuma, „ein suggestivbild in ruinen soll beweisen was man dieser familie mit der ausweisung ‚angetan‘ hat. fact ist aber: die angebliche armut und verzweiflung existiert real nicht. job wurde angeboten, vom abgelehnten haus erst gar nicht zu sprechen. man drückt hier auf nicht vorhandene und längst entleerte tränenrüden. die ganze geschichte ist ein schlag ins gesicht aller echten verfolgten. ungarnflüchtlinge, sudeten, stalinopferschmierkomödie.“

Herr Rudolf klickt sich durch die Postings. Alte Bekannte sind da, Burschi67, Handschlagqualitätsprüfer, Der Mahner, sehr

schön, lassen sich nichts gefallen, Axolotlgriller, Aktenkönig, Der Inländer, sagens denen rein, ganz recht so. Herr Rudolf verteilt Grünstriche, nippt am Eduscho, saugt an der Benson.

Klickeklicke Montezumas Rache, antworten, permalink. 26.07.2010 09:19, melden, bewerten. „ich kann das gutmenschengeplapper schon nicht mehr hören, arigona hier arigona da, einmal will sie friseurin werden, dann krankenschwester, also was jetzt? soll ihre heimat aufbauen das haben wir auch unsere grossväter und väter haben aus dem nichts dieses feine land aufgebaut. stück für stück. und jetzt wollen natürlich alle

daher zu uns in das gemachte nest. aber an die gesetze ist sich zu halten.“

Herr Rudolf lehnt sich zurück, der Drehsessel knirscht, die Vormittagssonne leuchtet einen Heiligenschein in das schütterere Haar rund um seine kahle Stelle.

Das Telefon läutet. Kann jetzt nicht, sagt Herr Rudolf, das Tele-

fon will nicht hören, läutet weiter, Frau Bracal!, hustet Herr Rudolf in den Gang hinaus, Richtung Zimmer 711, können Sie? Ich bin da in an Akt, gengans bitte danke! Montezuma scrollt durch die Postings. Sieben Grünstriche hat das Tränendrüsenposting, zwei rote nur. Die Froschretter sind schwach heute. Klickeklick, scroll, klick, scroll, klick. Scroll.

Klickeklicke Montezumas Rache, antworten, permalink. 26.07.2010 09:27, melden, bewerten. „niemand zwingt sie“, tippt Herr Rudolf und nippt den Eduscho leer, „in ein raucherlokal zu gehen. es gibt genügend nichtraucherlokale für die fruchtsafttrinker und körndlfresser. mehr als genug, es grassiert schon. soll er doch kommen, der rauchersheriff, man wird ihn gebührend empfangen. ich will jetzt nicht zu gewalt aufrufen, aber wenn es um die freiheit geht, muss man andere mittel ergreifen. so schaut's aus. wir lassen uns jetzt nichts mehr gefallen!“

ANDREA MARIA DUSL ist Kolumnistin beim „Falter“, macht Filme, schreibt Bücher, kann gut zeichnen und ist in Wien und im Cyberspace zu Hause.

KURZ GEMELDET

Alice Strobl 1920–2010

Wien – Die Klimt-Spezialistin und langjährige Vizedirektorin der Albertina, Alice Strobl, ist 90-jährig gestorben. 1958 wurde sie an die Albertina berufen, wo sie ab 1971 bis zur ihrer Pensionierung im Jahr 1984 als Vizedirektorin tätig war und u. a. große Ausstellungen zu Dürer, Klimt, Schiele und Koschka kuratierte. (APA)

Joe Cocker kommt nach Wien

Wien – Am 17. November macht Sänger Joe Cocker einen Tourneeabstecher in die Wiener Stadthalle. Zuvor, am 1. Oktober, erscheint Cockers neue und zu bewerbende CD *Hard Knocks*. (APA)



ORF TVTHEK

Weiter kommt, wer den Überblick hat.

Franziska Weisz, Schauspielerin

FERNSEHEN

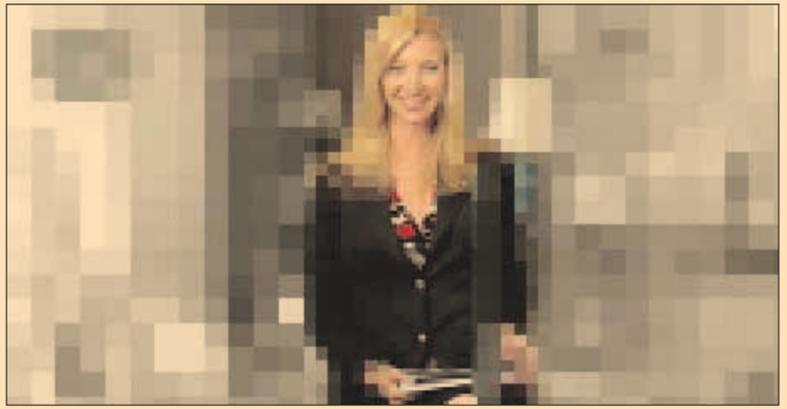
WO UND WANN SIE WOLLEN

TVthek.ORF.at

Digitale
VIDEOWELTENUS-Webserien
erobern Mainstream

1. Teil

Online-Videoserien wie „Dr. Horribles Sing-A-Long“ (li.) und Lisa Kudrows „Web Therapy“ gefallen immer mehr. Screenshot



Webvideos: Therapie fürs Fernsehen

Hochwertige Online-Videos stellen für das herkömmliche Fernsehen mittlerweile eine ernstzunehmende Konkurrenz dar. Vor allem Firmen entdecken die „Webisodes“ als effizientes Marketingwerkzeug.

Doris Priesching

Wien – Fiona Wallace ist vermutlich die schlechteste Psychotherapeutin der Welt. Sie ist arrogant, geldgierig und vor allem ungeduldig. 50-minütige Sitzungen? Zeitverschwendung. Wer sich von Fiona behandeln lässt, hat genau drei Minuten – und trotzdem nicht viel zu sagen: „Wenn Sie irgendwann einmal zu reden aufhören, würden Sie sehen, wie es funktioniert“, unterbricht Fiona barsch, wenn der Patient nicht schnell genug zum Punkt kommt.

„Web Therapy“ gehört zum amüsantesten, das der US-Serienmarkt derzeit hervorbringt. Sehen kann man die Folgen allerdings

nicht im Fernsehen, sondern im Web – und zwar ausschließlich. „Friends“-Darstellerin Lisa Kudrow spielt die hantige Therapeutin bereits in mehr als vierzig Folgen, jede einzelne von ihnen ist nicht länger als sieben Minuten. Zur Therapie kommen inzwischen auch prominente Gäste, etwa Hollywood-Actrice Jane Lynch.

Die Serie gilt als typisches Beispiel für die Professionalisierung von Webserien. Waren es früher mehrheitlich Amateurvideos, erleben die Webvideos gegenwärtig einen Qualitätssprung, der für das herkömmliche Fernsehen ernstzunehmende Konkurrenz bedeutet. Das hängt vor allem mit geänderten Sehgewohnheiten der (ju-

gendlichen) Zielgruppe zusammen, die sich immer schwerer von Laptop oder Handy trennen will und mittlerweile auch das Fernsehen dorthin verfrachtet.

Webvideoberater Stefano Semeria verweist zudem auf geänderte Wahrnehmungsmuster: „Wer im Internet Bewegtbilder schaut, lässt sich nicht mehr passiv berieseln, er will sich mitteilen, austauschen. Das ändert die Wahrnehmung.“ Semeria berät mit seiner Agentur Allscreenz von Berlin aus internationale TV-Sender und Produktionsfirmen.

Vor allem Firmen sehen die Chance, sich ein effizientes Marketingtool zu schaffen und investieren in „Webisodes“. Semeria: „Online-Produzenten können sich konkret auf bestimmte Zielgruppen zugehen und sie maßge-

schneidert ansprechen. Das ist der Reiz für die Werbewirtschaft und macht Webvideo gegenüber Fernsehen spannend.“ Streuverluste sind so ausgeschlossen.

Von ihrer Machart unterscheiden sich die Kurzvideos dann oft nur noch in der Länge, nicht aber in der Qualität von hochwertigen TV-Serien. „Web Therapy“ etwa wird vom Autohersteller Lexus finanziert, der auf seiner Online-Plattform „L-Studio“ noch mehr Webserien zeigt.

Skeptiker zweifeln dennoch an der ökonomischen Tragfähigkeit der Webserien, zumal es noch kein echtes Geschäftsmodell dazu gibt. „Für die großen Produzenten sind die Verdienstmöglichkeiten noch zu gering. Bis jetzt sind das alles eher Experimente“, sagt Semeria, wobei die kreative Potenzial nicht zu unterschätzen sei: „Die Innovationskraft im Netz ist viel höher, weil man im Vergleich zu TV-Serien mit weniger Budget versuchen muss, ein großes Publikum zu erreichen.“

Noch schwieriger ist das bei selbstfinanzierten Projekten: Das Webmusical „Dr. Horribles Sing-A-Long“ konnte 2008 als eine der Webserien die Produktionskosten einspielen. DVDs und Soundtrack sind ebenfalls zu haben. Synergien ergeben sich daraus in jedem Fall, wie auch „Web Therapy“ zeigt: Showtime macht mit Lisa Kudrow eine TV-Serie: Mindestens zehn halbstündige Folgen kündigt der US-Sender für nächstes Jahr an.

Nächster Teil: beste Online-Serien

MEDIENJOURNAL

ORF sucht Radiochefredakteur

Wien – Der stellvertretende TV-Chefredakteur Stefan Ströbitzer überlegt, sich für den Job des Radiochefredakteurs zu bewerben, sagt er auf Anfrage. Nach STANDARD-Infos soll ihn Generaldirektor Alexander Wrabetz dazu aufgefordert haben. „Stimmt nicht“, sagt Ströbitzer. Eine Aufforderung Wrabetz' spräche für den Plan, Radiodirektor Willy Mitsche demnächst durch Karl Amon zu ersetzen, vermuten ORF-Kenner. Ströbitzer ist schon jetzt Amons Vize in der TV-Chefredaktion. Die Bewerbungsfrist läuft bis 12. August. (prie)

Bewerbungsflut für Südpol-Dokusoap

Wien – Aus mehr als 3500 Bewerbungen entscheiden ORF und ZDF, wer mit Hermann Mayer und Markus Lanz zum Südpol reist. Am 10. Dezember startet der deutsch-österreichische Wettlauf zum Südpol. Die Expedition ist 2011 als Dokusoap zu sehen. (prie)

RTL und ProSiebenSat.1 starten Videoplattform

Köln/München – Eine Abspielplattform wie das amerikanische Hulu planen ProSiebenSat.1 und RTL. Auf ihr sollen kostenlos Nachrichten, Serien, Filme und Shows bis sieben Tage nach der TV-Ausstrahlung abrufbar sein. Eine gemeinsame Firma fungiert als technische Dienstleisterin. Damit umgehen die Sender kartellrechtliche Probleme. Der Dienst finanziert sich über Werbung. Kostenpflichtige Angebote sind nicht vorgesehen. (prie)

Catilinas Erbschaft

Günter Traxler

Auch unter Leistungsträgern gilt das Erben als ein gern beschrittener Weg, die eigenen Mittel ein wenig aufzufetten. Und weil Leistung sich lohnen soll, kommt es nur selten vor, dass ein Erbe ausgeschlagen wird. Es sei denn, es wird als wenig lohnend eingeschätzt, wie das in einem Fall geschah, der Dienstag in der „Presse“ groß abgehandelt wurde. Dort versuchte Andreas Mölzer unter dem Titel „Haiders Erben? Wir sicher nicht!“ eine sichere Distanz zwischen Strache und seinen Freiheitlichen in ihrem momentanen Zustand und dem als Erblasser derzeit eher unpopulären Jörg Haider in seinem verewigten Zustand zu legen. Was andere schon seit etwa einem Vierteljahrhundert wissen, stellt sich nunmehr in immer höherem Maße heraus, nämlich die Tatsache, die ihm Otto Schulmeister zu Beginn der 1990er-Jahre bei einem Mittagessen im Wiener „Schwarzen Kameel“ zuraunen musste: dass es sich bei Jörg Haider nämlich um eine „katilinarische Persönlichkeit“ gehandelt habe.

Mölzer wusste damals mit dieser Information weniger anzufangen als zwanzig Jahre später, nicht nur weil er schon damals kein Cicero war, sondern auch deshalb, weil er um diese Zeit herum als von Haider inthronisierter Kulturbeauftragter der Kärntner Landesregierung an dessen katilinarische Persönlichkeit nichts auszusetzen hatte, vielmehr mit deren Verherrlichung beauftragt war. So hörte er womöglich nur arisch, und dachte sich weiter nichts dabei.

Längst nicht mehr mit der Kultur in Kärnten, sondern mit

der Vertretung der „Kronen Zeitung“ im EU-Parlament beauftragt, da sickerte Schulmeisters Ohrenbläserei allmählich in sein Gemüt. Ohne für die katilinarische Persönlichkeit auch nur die zarteste Unschuldsvormutung einzuflechten, klagte er: Da mag sein Naheverhältnis zur Schwulen-Subkultur noch nebensächlich sein. Aber Schwarzgeldkonten und vor al-



lem seine Verwicklung... bei den großen Beschaffungsvorgängen während der „Wenderegierung“ von 2000 bis 2006 legen dieses Urteil nahe. Und spät werfen sie die bange Frage auf: Sind es die Freiheitlichen, die sich als politische Erben Haiders für all diese Vorgänge der Verantwortung zu stellen haben? Ist die große rechte Oppositionspartei mit der Demaskierung des seinerzeitigen Volkstribuns aus dem Bärental ebenso entzaubert?

Der gesunde politische Verstand würde Ja sagen. Aber so leicht macht es sich Mölzer nicht. Er rechnet vor, wie Haider die FPÖ mit drei Ministern, drei Staatssekretären und 16 von 18 Nationalratsabgeordneten verlassen, das BZÖ gegründet und der alten Partei an die zehn Millionen Euro Schulden zurückgelassen habe. Dass er der Strache-FPÖ auch seinen Bierzeltpopulismus, seine Ausländerfeindlichkeit (Diktatoren ausgenommen) und seine Nähe zum Nationalsozialismus zurückließ, fällt

für Mölzer nicht unter den Begriff der politischen Erbschaft.

Demgemäß sind heute unter den unter Verdacht stehenden Korruptionisten und Provisionsnehmern samt und sonders Haider-Leute wie Grasser, Meischberger, Mikscha und keinerlei wirkliche Angehörige des dritten Lagers. Schuld war auch die ÖVP. Der große Werbedeal, den der Weltkonzern EADS der Agentur Rumpolds zukommen ließ, konnte nur vergeben werden mit Zustimmung des regierenden Koalitionspartners ÖVP. Und jene seltsamen Geschäfte im Zusammenhang mit der Kärntner Hypo Alpe Adria waren wohl auch nur mit einer gewissen stillschweigenden Zustimmung der Kärntner ÖVP möglich.

Jetzt blöd – die FPK. Was schließlich die FPK, die Freiheitlichen in Kärnten, betrifft, so muss man ihr attestieren, dass sie mit dem Beschluss zur Rückkehr unter das Dach der Bundes-FPÖ den größten politischen Irrweg Jörg Haiders korrigierte und im Prinzip damit eine Abkehr vom Kurs Haiders vollzogen hat. An Uwe Scheuch fällt das geradezu schmerzhaft auf! Das dritte Lager aber, das historisch gewachsene national-freiheitliche, kann sich nur mit Abscheu abwenden.

Das geht ganz leicht, seine Angehörigen brauchen sich nur klarzumachen, dass sie eben von einer katilinarischen Persönlichkeit benützt und missbraucht wurden und dass es nichts mehr mit Treue zu tun hat, eine solche Person und deren Mächenschaften zu verteidigen. Bedenklich für das sich nun mit Mölzer und Abscheu abwendende dritte Lager stimmt nur, dass es von 1986 bis 2005 und länger brauchte, um zu erkennen, dass es schon wieder von einer katilinarischen Persönlichkeit missbraucht wurde.

Gewinnspiel

Die Frauenkarawane – KINO WIE NOCH NIE
Open Air Augartenspitz



Gewinnen Sie mit dem STANDARD 10 x 2 Tickets für „Die Frauenkarawane“ (Regie: Nathalie Borgers, A/B/F 2009) + 10 x 1 „Gelsenspray wie noch nie“ von Saint Charles Apotheke für Dienstag, 17. August 2010 um 21.30 Uhr bei KINO WIE NOCH NIE – Open Air Augartenspitz (U2 Taborstraße).

Jede der jährlichen Reisen der Touboou-Frauen durch die Sahara könnte die letzte sein. Vier Monate sind sie unterwegs, um im Niger Datteln zu finden, die ihren Familien ein weiteres Jahr des Überlebens garantieren.

Infos&Tickets:
www.kinowienochnie.at
Ticketreservierung unter:
reservierung@kinowienochnie.at
oder Tel.: 0800/80 81 33

Gewinnfrage:

Nathalie Borgers drehte 2002 einen Dokumentarfilm über eine österreichische Tageszeitung. Über welche?
1. DER STANDARD
2. Kurier
3. Kronenzeitung

Einsendeschluss:
Donnerstag, 12. August 2010
derStandard.at/Gewinnspiele

Teilnehmen unter:
DER STANDARD, Gewinnspiel
Herrengasse 19-21, 1014 Wien
E-Mail: quiz@derStandard.at
Formular: derStandard.at/Gewinnspiele
Fax: 01/531 70-9216
Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

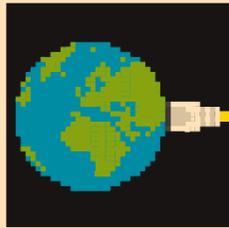


Die Zeitung für Leserinnen

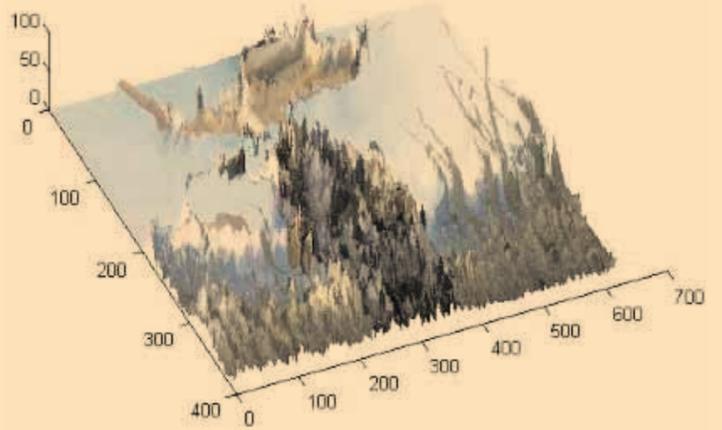
Evolution von Videospiele

walt propagierende Inhalte werden hinlänglich in Studien und der Öffentlichkeit diskutiert und sowohl von Scheuklappen tragenden Verteidigern der Spiele wie von unwissenden Hetzern, die etwa politisches Kleingeld daraus schlagen wollen, missbraucht. Ein Missverhältnis, das selten beachtet wird, ist der hohe Kommerzialisierungsgrad der Unterhaltungsform. Große Publisher hämmern mit einem Marketingbudget, das ein Vielfaches des Produktionsbudgets ausmacht, ihre Titel in den Markt. Der Gewinn gibt dieser Strategie oft recht. Der kommerzielle Erfolg brems aber

die künstlerische Evolution der neuen Ausdrucksform. Das Genre ist noch zu jung, zu wenig ausdifferenziert, um etwa ein Äquivalent des Autorenfilms herauszubilden. Eine starke Independent-Szene agiert zwar als Einflussgeber des Mainstreams, zu reichweitenstarken Produktionen ist sie aber nur selten fähig. Die rechtliche Akzeptanz als Kulturgut gleich Filmen oder Musik mit dazugehöriger staatlicher Förderungsmöglichkeit ist ein erster Schritt, zielt aber



oft wieder nur auf kommerzielle Wertbarkeit ab. Die neuen Perspektiven jener, die mit Videospiele als selbstverständliche Unterhaltungsform aufgewachsen sind, wird das Genre in mehreren Hinsichten verändern. Spiele werden sich zu interaktiven Erfahrungsräumen ausweiten, sie auch mit Inhalten abseits oberflächlicher Unterhaltung füllen und der Gesellschaft Scham und Vorurteile gegenüber ihrer Freizeitbeschäftigung nehmen.



#17 Neben Sucht spielt Gewalt die zweite große Rolle in öffentlichen Diskussionen über Videospiele. Foto: AP

SWITCH LIST FÜR SONNTAG

20.00 THEMENABEND Karambolage: Brigitte Bardot
Ein Abend im Zeichen der französischen Schauspielerin und des Inbegriffs der Blondinen-Sexbombe. Zuerst zeigt der Film *Privatleben* (Vie privée, F/I 1961, Louis Malle) Brigitte Bardot und Marcello Mastroianni in einem Drama, das das oft harte Dasein eines Stars auf der Flucht vor Paparazzi und der sensationslüsternen Öffentlichkeit darstellt. Es folgt die Doku *Brigitte Bardot, die Unzähmbare* (21.55). Bis 22.45, Arte

20.15 KRIMI Tatort: Der oide Depp
Batic und Leitmayr müssen in das längst verblasste Münchner Rotlichtmilieu der 60er-Jahre eintauchen. Es gibt eine neue Spur in einem grauisigen Prostituiertenmord, der bis heute nicht gelöst wurde. Bis 21.50, ORF 2

20.15 THRILLER Syriana (USA 2005, Stephen Gaghan)
Das Bauernopfer einer weitreichenden Intrige im Ölgeschäft: George Clooney wurde für seine Rolle als CIA-Agent im komplex arrangierten Thriller mit dem Oscar für den besten Nebendarsteller prämiert. Matt Damon ist auch dabei. Bis 22.45, ATV

22.20 MAGAZIN Spiegel TV Magazin
Unter anderem mit den Themen: Die Bahn kommt oder auch nicht - Zwischen Börsengang

und Totsparen und: Letzte Ausfahrt Privatisierung - Gefährliche Autobahnbaustellen. Bis 23.05, RTL

22.40 REPORTAGE Menschen und Mächte Spezial: Scheitern am K2
Beim aktuellen Versuch,

den zweithöchsten Berg der Welt zu besteigen, ist die österreichische Bergsteigerin Gerlinde Kaltenbrunner erneut gescheitert. Nach dem tödlichen Absturz des Schweden Fredrik Ericsson hat Kaltenbrunner den Abstieg angetreten. Bis 23.25, ORF 2

RADIO-TIPPS

19.30 MUSIK Der Klangverführer
Eine Sendung zum Gustav-Mahler-Jahr. Otto Brusatti moderiert und liest vor. Bis 21.30, Ö1

22.05 MUSIK Contra: Kabarett und Kleinkunst
Das österreichische Ensemble Heilbutt und Rosen präsentiert einen heiteren Liederabend mit Ausflügen in die unterschiedlichsten musikalischen Genres. Bis 22.30, Ö1

22.30 MEDIEN matrix: Afro Pixel. Digitalkultur im Senegal
Künstlerin und Open-Source-Aktivistin Sylviane Diop, die in der senegalesischen Hauptstadt Dakar lebt, beschäftigt sich mit theoretischen und praktischen Fragen zur Digitalkultur in Westafrika. 23.00, Ö1

Die meisten Seher...
Reichweiten vom Donnerstag, 5. 8. 2010

...im ORF	
Der Winzerkönig	699.000
Seitenblicke	680.000
Universum	492.000
...auf ATV	
Bones - die Knochenjägerin	152.000
Criminal Minds	133.000
The Closer	121.000
...im Kabel- u. Satelliten-TV	
Die große Show der Naturwunder, ARD	182.000
Richter Alexander Hold, SAT.1	157.000
Zwei bei Kallwass, SAT.1	153.000

* ohne tägliche Nachrichten und Sport (ZiB 1 und Bundesland heute meistgesehen im ORF.)

Quelle: AGTT, ATV DER STANDARD

TV-SERIE „NUMMER 6“ Verfolgungswahn

Dominik Kamalzadeh

„Ich bin keine Nummer, ich bin ein freier Mann!“ Dieser energisch herausgefeuerte Satz drückt die Grundidee der legendären britischen TV-Serie *Nummer 6* (*The Prisoner*) aus, die von Arte gerade im Rahmen des sommerlichen 60s-Schwerpunkts wiederholt wird (jeweils samstags um 22 Uhr) - mit dem Bonus von vier bisher im deutschsprachigen Raum nie ausgestrahlten Folgen.

Patrick McGoochan spielt einen Ex-Geheimagenten, der eines Tages auf einer fernen Insel erwacht, die einem surrealen Albtraum entsprungen sein könnte. Äußerlich ein putziges Dorf, wird der Ort komplett elektronisch überwacht. Eine anonyme Macht waltet hier, deren Vertreter statt Namen Num-

mern tragen. Gefangene werden mit Suggestivfragen malträtiert. Flucht ist zwecklos, denn ferngesteuerte Ballons holen einen pronto zurück. 17 Folgen lang versucht der Held dennoch das Unmögliche und wacht doch nur als Nummer 6 auf derselben Insel auf.

Der bizarre Schauplatz der Serie ist übrigens keine geniale Studio-Schöpfung: Portmeiron heißt der in Nordwales gelegene Ort, mit dem sich der exzentrische Architekt Bertram Clough Williams-Ellis in den 20er-Jahren den Traum eines mediterranen Patchwork-Dorfes erfüllte. Heute ist es eine beliebte Urlaubsdestination, die immer noch unverändert aussieht - und bei *Nummer 6*-Fans unweigerlich wohlige Verfolgungsgänge auslöst.

derStandard.at/TV-Tagebuch

ALLES DUFTET JETZT

Blue Star Frischerung Swiffer-Febreze



TEX RUBINOWITZ

<p>ORF 1</p> <p>15.45 BL Live: Puntigamer Sturm - Rapid. Countdown 8-834-972 15.55 BL Live: Puntigamer Sturm - Rapid. Das Spiel aus Graz 76-824-408 18.00 Bundesliga. 4. Runde 889-392 19.00 Immer wieder Jim 473-595 (VPS 18.59 409-486-576) 19.30 Immer wieder Jim 472-866</p> <p>20.00 16:9 ZiB 20 473-412 20.07 16:9 Wetter 209-067-408</p> <p>20.15 ★ 16:9 Mitten ins Herz - Ein Song für Dich Liebeskomödie, USA 2006 Mit Hugh Grant, Drew Barrymore u.a. Regie: Marc Lawrence 474-779</p> <p>21.55 16:9 Navy CIS: L.A. Die Koreanerin 635-779</p> <p>22.40 16:9 Navy CIS Projekt „Honor“ 4-341-392</p> <p>23.20 16:9 Monk 684-885</p> <p>0.05 ★ 16:9 James Bond - In tödlicher Mission Agentenfilm, GB 1980. Mit Roger Moore 4-413-557</p>	<p>ORF 2</p> <p>17.55 Die Brieflos-Show 840-798 18.20 was ich glaube 8-207-682 18.30 Österreich-Bild aus dem Landesstudio Salzburg 478-175 19.00 Bundesland heute 479-359 19.15 Lotto 650-088 19.22 Money Maker 200-264-205 19.30 ZiB 459-595 19.55 Sport 9-062-953</p> <p>20.05 16:9 Seitenblicke 9-054-934</p> <p>20.15 16:9 Tatort Der oide Depp. TV-Kriminalfilm, D 2008 4-901-885</p> <p>21.45 16:9 ZiB 6-194-972</p> <p>21.55 16:9 Alltagsgeschichte Niederhofstraße - Untermeidling 622-205</p> <p>22.40 Menschen & Mächte Spezial - Scheitern am K2 9-407-137</p> <p>23.25 ★ 16:9 Schlurf - Im Swing gegen den Gleichschritt Dok.-Film, D 2007 VPS 2-705-392</p> <p>0.35 ★ 16:9 I'm Going to Tell You a Secret Dok.-Film, USA 2005 VPS 4-880-082</p>	<p>ATV</p> <p>15.20 Saturday Night Fever 4-496-885 16.20 Mit Thomas Gottschalk beim Beach Volleyball 80-221-446</p> <p>17.30 Bauer sucht Frau 5-023-576 19.00 Highlights 6-938-866 19.20 ATV Aktuell mit Sport 2-561-595 19.35 ATV Life Hi Society 74-519-885</p> <p>20.15 ★ Syriana Politthriller, USA 2005. Mit George Clooney, Matt Damon, Jeffrey Wright Regie: Stephen Gaghan 32-484-243</p> <p>22.45 ★ Der Duft der Frauen Melodram, USA 1992 Mit Al Pacino, Chris O'Donnell, Gabrielle Anwar u.a. Regie: Martin Brest 43-714-595</p> <p>1.50 ★ Syriana Politthriller, USA 2005 75-862-170</p> <p>4.25 ATV Life Hi Society Mod.: Kerstin Ruhri, Volker Piesczek 11-542-460</p>	<p>PULS 4</p> <p>13.25 Wolffs Revier 2-303-682 14.25 ★ Ein Offizier und Gentleman. Drama, USA 1982 20-706-682 16.25 K 11 3-361-885 16.55 K 11 - Kommissare im Einsatz 72-550-088 17.20 Mord ist ihr Hobby 3-004-934 18.15 Edel & Starck 19-851-885 19.10 Edel & Starck 1-819-682</p> <p>20.15 ★ Gottes vergessene Kinder Drama, USA 1986. Mit Marlee Matlin, William Hurt, Piper Laurie u.a. Regie: Randa Haines 21-804-243</p> <p>22.35 CSI: Miami Würgemale 77-534-953</p> <p>23.30 ★ Ein Offizier und Gentleman Drama, USA 1982. Mit Richard Gere, Debra Winger, Louis Gossett jr. u.a. Regie: Taylor Hackford 12-720-040</p> <p>1.40 ★ Gottes vergessene Kinder Drama, USA 1986 73-999-064</p>	<p>ORF</p> <p>18.10 All Aboard 19.05 Das Wetter 19.15 Servus Wochenschau 19.45 Urgewalten 20.15 Nature's Keepers 21.15 Gross am Land 21.30 e2 design 22.00 Lemonade 22.40 And the Beat Goes on ... Ibiza 0.10 Talking Music - The Documentary</p> <p>Mo - Fr. 8.00 Uhr: Punkt Acht 18.00 Oktofokus. Community Film 20.00 Babooska. Dokumentarfilm, A/I 2005 22.10 Austria Wochenschau. Austria: Austria Wochenschau 23.30 Fernsehkonzert 0.30 Oktofokus. Community Film</p>	<p>RTL</p> <p>19.05 Mein erstes Leben 20.15 Miss Undercover 2. Actionkomödie, USA/AUS '05 22.20 Spiegel TV Magazin 23.05 Im Schatten des Fußballs: Handball 23.35 Faszination Leben 23.50 Miss Undercover 2. Actionkomödie, USA/AUS 05 (-1.45)</p>
---	---	--	---	---	--



1 EIN SONG FÜR DICH
HEUTE, 20.15 UHR, ORF 1

Flower-Power-Girl Drew Barrymore trifft mit ihren Worten Hugh Grant als abgehalfterten Popstar der 80er mitten ins Herz. Topbesetzte, bezaubernde Romantic Comedy von Marc Lawrence.

<p>sat</p> <p>13.05 Des Pudels Kern. Komödie, GB 1958 14.35 Aus heiterem Himmel 15.25 Das grüne Gold Kalabriens 16.00 hitc 16.30 Trinidad - Von Vampiren, Blattschneidern und Herkuleskäfern 17.00 Die Wisente kommen 17.30 Arche Noah 18.00 Recht brisant 18.30 Utopia im Wüstensturm 19.00 heute 19.10 Ägypten - Leben im Schatten der Pyramiden 19.40 Schätze der Welt 20.00 Tagesschau 20.15 Mythen der Alpen 21.05 Der Wilde Kaiser und wilde Kaiserinnen 21.50 Ihr Name ist Sabine. Dok.-Film, F 2007 23.15 Polizeiruf 110. TV-Krimi, DDR 1976 0.20 Der Bulle von Paris. Kriminalfilm, F 1985</p>	<p>arte</p> <p>16.10 ★ Kaiser Kai - Leben in der Hafencity. Dokumentarfilm, D 2009 1-805-953 17.00 Mein Leben - Seyran Ates 17.45 Yourope 790-069 18.12 Metropolis 8-774-392 19.00 Arte Journal 195-885 19.15 Julia Fischer und Daniel Müller-Schott spielen Brahms' Doppelkonzert 112-243 20.00 Karambolage 713-205 20.15 ★ Privatleben. Drama, F/I 1961 195-750 21.55 Brigitte Bardot, die Unzähmbare 8-678-791 22.45 Crooner 4-321589 23.40 Mit meinen Augen 9-401-427 (VPS 23.35 9402156) 0.05 ★ Reise in die Unendlichkeit. Dokumentarfilm, SLO/USA/D 2007 7-278-083</p>	<p>ARD</p> <p>17.03 W wie Wissen 17.30 Gott und die Welt 18.00 Sportschau 18.30 Bericht aus Berlin 18.50 Lindenstraße 19.20 Weltspiegel 20.00 Tagesschau 20.15 Tatort. TV-Krimi, D '07 21.45 Anne Will 22.45 Tagesthemen 23.00 ttt 23.30 Wo warst Du, als ... (3/3). (Bis 0.00)</p> <p>19.00 heute 19.10 Berlin direkt 19.30 Terra X 20.15 Unseer Farm in Irland. TV-Familienfilm, D '07 21.45 heute-journal 22.00 Der Adler - Die Spur des Verbrechens: Codename Kalypso. TV-Krimi, DK/D/N '06 23.40 ZDF-History 0.30 nachtstudio</p>	<p>SAT.1</p> <p>15.15 Sechserpack 15.45 Die dreisten Drei 17.15 Alles Betty! 18.10 Natürlich blond 2. Komödie, USA 2003 20.00 AustriaNews 20.05 Pink! 20.15 Navy CIS 21.15 The Mentalist 22.15 Cougar Town - 40 ist das neue 20 22.45 Planetopia 23.30 24 Stunden 0.30 News & Stories</p> <p>17.05 Legend of the Seeker 18.00 AustriaNews 18.10 Die Simpsons 19.10 Galileo 20.15 Star Wars: Episode 3 - Die Rache der Sith. SF-Film, USA 2005 23.00 Im Körper des Feindes. Actionfilm, USA 1997 (-1.30)</p>	<p>RADIO</p> <p>6.00 Nachrichten 6.05 Guten Morgen 6.55 Das evangelische Wort 7.00 Nachrichten 7.05 Erfüllte Zeit 8.00 Morgenjournal 8.10 Ö1 heute 8.15 Du holde Kunst. „Wo sich berühren Raum und Zeit“ 9.04 Patina. „Hundertundzwanzig alt, fünfundsechzig tot“ - Ein „Patina“-Sommer mit Kurt Tucholsky 9.30 Sternstunden des Humors. Wolfgang Neuss - das revolutionäre Wunderkind 9.55 Schon gehört? 10.05 Ambiente. Sgraffiti, Skoda, Smetana - rund um Prag 11.03 Salzburger Festspiele 2010 - Matinee live 13.10 Sonntagsjournal 13.20 Gedanken. „Grenzfahrungen“ - Gerlinde Kaltenbrunner über</p> <p>Bergsteigen als Lebensphilosophie 14.03 Menschenbilder. „Handarbeit“ - Der Verleger und Maler Georg Koenigstein 14.55 Schon gehört? 15.05 Apropos Oper 16.30 Ganz Ich. Blind reisen 17.00 Journal um fünf 17.10 Die Ö1-Kinder-Uni. Kann ein Auto umweltfreundlich sein? Entwicklungen und Visionen in der Automobilindustrie 17.30 Spielräume 18.00 Abendjournal 18.15 Ex libris 19.05 Motive. „Wie hältst du's mit der Religion?“ Evangelische und Politiker im Gespräch 19.30 Der Klangverführer. Eine Sendung zum Gustav-Mahler-Jahr 21.30 Heimspeil special 21.55 Schon gehört? 22.05 Contra. Sommerpreise: Heilbutt & Rosen, „Lieder</p> <p>aus der Dusche 2“ 22.30 matrix. Afro Pixel. Digitalkultur im Senegal 23.03 Das Ö1-Labor. Sendung für eine bessere Welt 23.45 Leseprobe 0.05 Du holde Kunst 0.50 Die Ö1 Klassiknacht</p> <p>6.00 FM4-Morning Show 10.00 FM4-Sunny Side Up. Sonntagservice für Spätaufsteher 13.00 FM4-Festivalradio 17.00 FM4-World Wide Show. Acid Jazz vom englischen DJ Gilles Peterson 19.00 FM4-Zimmerservice. Die Hörerwunschsensendung 21.00 FM4-Im Sumpf. Literarisches und Aktionistisches 0.00 FM4-Liquid Radio. Eine Stunde Dub & Ambient im Mix 1.00 FM4-Soundpark</p>
---	---	--	---	--

Bezahlte Anzeige

Das Weltgeschehen im digitalen Stiegenhaus

Das Web 2.0 ist (auch) Schauplatz öffentlicher Diskurse – mit dem Potenzial, die Perspektiven der Nutzer zu erweitern. Anstatt dagegen zu wettern, täte der Journalismus gut daran, die Herausforderung zu nutzen.

Axel Maireder

Mitte der 90er-Jahre stand es für die große Verheißung, das damals noch recht junge Netz der Netze: Es würde unsere in die Jahre gekommenen repräsentativen Demokratien durch direkte Partizipation revolutionieren, die Befreiung vom Elend der uns durch Artikulationsbeschränkungen auferlegten Unmündigkeit würde bevorstehen. Einige dieser utopischen Entwürfe kamen auf der Web-2.0-Welle in den letzten Jahren wieder, wenn auch etwas leiser. Im Trend liegen heute viel mehr die Schmähungen, wie dumm, einsam, nackt uns das Netz nicht mache. Mit „Internet-Bashing“, so scheint es, lassen sich gut Magazine und Bücher verkaufen.



#19 Keineswegs nur banales Tratschforum, sondern ein öffentlicher Raum, um an aktuellen Debatten zu partizipieren: Zwei User aktualisieren ihren Facebook-Status. Foto: dpa

Gerade auch der Journalismus, in Form einiger seiner honorieren VertreterInnen, jault auf, liefert sich im Feuilleton ein Rückzugsgefecht mit dem Internet, bei dem er sich stets seiner eigenen Relevanz im Kontrast zu dem „un-

professionellen Treiben“ im Netz versichert. Das Verharren in den kommunikativen Schrebergärten (Facebook & Co) des „digitalen Biedermeier“ lenke vom Ernst des Lebens ab. Internetnutzer würden sich an den vermeintlichen „Nachrichten“ der eigenen Kontakte erquicken, deren Inhalt kaum über die Vermittlung basaler Bedürfnisse und deren Befriedigung hinausginge. Nur der Journalismus könne im Netz der Belanglosigkeiten Halt geben.

Ihrerseits von einer erschreckenden Banalität gekennzeichnet, verkennen diese Kommentare die Prozesse in den angesprochenen Kommunikationsräumen in hohem Maße. Soziale Netzwerke sind effektive Mittel zur Organisation des Alltags, der Pflege persönlicher Beziehungen und Selbstdarstellung, in denen neben den vermeintlichen Banalitäten auch ein reger Austausch zu jenen Themen stattfindet, die wir als „öffentliche“ bezeichnen würden. Aktuelle Forschung zeigt, dass in Blogs sowie auf Facebook oder Twitter neben persönlichen Themen auch aktuelles Weltgeschehen und lokale Politik kommentiert und diskutiert wird, ebenso wie Kultur- und Medienereignisse oder das Wetter. Die Berichterstattung der „etablierten“ Medien dient dabei oftmals sowohl als Ausgangspunkt für die Online-Gespräche als auch als Ankerpunkt für die Diskurse.

Die Auseinandersetzung mit den Themen öffentlicher Relevanz findet so auch im sogenannten „Web 2.0“ oftmals als Anschlusskommunikation zu massenmedialer Berichterstattung statt, wie sie die Kommunikationswissenschaft seit den 50er-Jahren in ihrem „Two-Step-Flow“-Modell öffentlicher Kommunika-

tion beschrieben hat: Der Journalismus berichtet, die Rezipienten verhandeln diese Berichte innerhalb ihres sozialen Umfelds, betten sie in ihre persönlichen Relevanzstrukturen ein und konstruieren dadurch spezifischen Sinn. Der kommunikative Raum hierfür ist als Öffentlichkeit „au trottoir“ beschrieben worden, als Raum der persönlichen Auseinandersetzung über das Weltgeschehen im Stiegenhaus, im Wirtshaus, am Gang der Schule.

Im Unterschied zu den „Offline-Gesprächen“ findet die Kommunikation im Netz jedoch in (halb-)öffentlichen medialen Räumen statt. Facebook- und Twitternutzer diskutieren Themen innerhalb von je nach Gesprächsverlauf wechselnden Öffentlichkeiten, die sich aus den Beteiligten und deren Kontakten zusammensetzen. Die Themen und Ansichten, mit denen die einzelnen Nutzer konfrontiert werden, können dadurch vielfältiger, der Austausch kann breiter werden – entgegen den vorhandenen Befürchtungen des Rückzugs der Nutzer in persönliche, spezifische Kommunikationsräume.

Weiters bleibt ein Verweis zur ursprünglichen Quelle zumeist vorhanden. Nur einen Klick entfernt dienen Texte, Bilder oder Videos und die mit ihnen verbundenen Intentionen oftmals als direkte Referenzen in den Gesprächen und erhöhen dadurch die Transparenz in der Auseinandersetzung. Die Nutzer eignen sich die journalistischen Produkte dabei insofern an, als sie sie mit eigenen Erfahrungen verschränken oder mit anderen Medieninhalten verknüpfen. Praktiken der Kommentierung und Weiterleitung von Nachrichten sind dabei auch Ausdruck der Identitätsarbeit der

Nutzer innerhalb ihrer persönlichen Öffentlichkeiten.

Zudem beteiligen sie sich dadurch an der Distribution der Nachrichten selbst, die auch bei den Medienunternehmen durch steigende Zugriffszahlen auf ihre Artikel nicht unbemerkt bleibt. Bei etlichen redaktionellen Webseiten hat der „Inbound-Traffic“ (die eingehenden Besuche) aus Facebook jenen aus Google überholt. So erreichen journalistische Produkte im Umweg über soziale Netzwerke oder Blogs (auch neue) Rezipienten, die zum jeweiligen Bericht den wünschenswertesten Weg gefunden haben, den sich Produktmarketer vorstellen können: die persönliche Empfehlung.

Neben vielem anderen wird das sogenannte „Web 2.0“ zunehmend auch zur Artikulation über gesellschaftlich relevanten Themen genutzt, mit dem Potenzial, die Perspektiven ihrer Nutzer zu erweitern. Der Journalismus täte gut daran, seine Rolle nicht im Kontrast zu den neuen Kommunikationsräumen zu suchen, sondern in der intensiven Auseinandersetzung mit ihren Chancen und Herausforderungen.

AXEL MAIREDER ist Mitarbeiter am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien.

ERRATA

Verloren in der weiten Welt

In ein paar Wochen werden wir es wissen. Dann sollte sich zeigen, ob alle in die Ferien abgereisten Mitarbeiter zurück in die Redaktion gefunden haben. Die Sorge ist berechtigt, stellt man unsere geografische Akkuratheit in Rechnung.

Beginnen wir beim Naheliegenden: Wir baten den Haubenkoch Walter Eselböck zum Gespräch mit Gesundheitsminister Alois Stöger, sein dabei erwähntes Restaurant Taubenkobel haben wir an den Neusiedler See verlegt. Der Ortsname hätte stutzig machen können, das Lokal liegt in Schützen am Gebirge – zum See sind es ein paar Kilometer.

Im Reisetipp brachten wir einen Wandertipp für Konditionsstarke, eine Tour von Hinternaßwald auf den Schneeberg. So lautete jedenfalls der Untertitel, der in der Redaktion dem Text unseres Wanderexperten verpasst wurde. Es geht um die Schneecalpe, wie es im Artikel richtig stand. Der Weg von dieser auf den Schneeberg brähte eine Überschreitung der Rax, wahrlich ein Programm für Konditionsstarke.

Viele falsche Staaten

Wenn es aber erst weiter weg geht! Wir schrieben in einer Kurzmeldung von einem Treffen der Vertreter der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (GUS) im russischen Jalta. Das war einmal, die politische Landschaft hat sich geändert, die Halbinsel Krim, auf der Jalta liegt, gehört zur Ukraine.

Interessant werden die Urlaubsberichte der US-Reisenden. In einem Artikel, in dem es um die Verschuldung der Vereinigten Staaten geht, haben wir auf ein paar interessante Bundesstaaten hingewiesen: Wisconsin, Mississippi, Massachusetts, Pennsylvania. Wahrscheinlich spannend, ob es jemand nach Wisconsin, Mississippi, Massachusetts und Pennsylvania geschafft hat.

Schlechte Nachrichten bringen unsere Naturbeobachter. In einem

Bericht über weltweit angerichtete Umweltschäden stand: „Außerdem wird täglich eine Fläche Urwald gerodet, die eineinhalb Mal so groß ist wie die Schweiz.“ Das wären also 62.000 Quadratkilometer, in einem Jahr würde sich das auf 22,6 Millionen Quadratkilometer summieren – kurz: Binnen Jahresfrist wäre der amerikanische Kontinent von Feuerland bis Mexiko baumlos, und in den USA müssten auch noch viele Bäume dran glauben. Auch wenn von Hektar die Rede sein sollte:

Was zu viel ist, ist zu viel.

Das gilt auch für die Information über die Folgen der Brände und der Dürre in Russland. Wir schrieben, „die Getreideernte wird statt ursprünglich anvisierten 100 Milliarden Tonnen nur 70 Milliarden Tonnen einbringen“. Wenn das stimmen würde, bräuchte man sich keine Sorgen zu machen – das wären immerhin zehn Tonnen pro Kopf. Die Wahrheit ist ein Tausendstel, die Angaben sind in Millionen zu verstehen.

Personell haben wir uns am Balkan vergaloppiert. Wir berichteten über die Rückzugspläne der WAZ dort und schrieben die Leitung der Ostholding der Zeitungsgruppe Andreas Rudas zu. Auch das hat sich überholt, Rudas ist seit eineinhalb Jahren nicht mehr für die WAZ-Gruppe tätig. Die Ostgeschäfte haben in Wien Peter Imberg und Srgjan Kerim übernommen.

Einen ähnlichen Gedankenfluss scheint es auch im nächsten Fall gegeben zu haben: einmal Ferrari, immer Ferrari. Deshalb ist Michael „Schumi“ Schumacher jüngst in einer Karikatur in einem solchen aufgetaucht. Nun, er fährt seit seinem Wiedereintritt in die Formel 1 mit einem anderen Auto brutal langsam, aber das ist wohl weniger die Schuld von Mercedes.

Otto Ranftl
Leserbeauftragter
leserbriefe@derStandard.at
otto.ranftl@derStandard.at



Schumi ins falsche Auto gesetzt: Ferrari war einmal, jetzt ist es Mercedes.



Cartoon: Rudi Klein (www.kleinteile.at)

Die zwei Pioniere des Buchs der Bücher

Wikipedia hat den Traum eines universellen Archivs wahr werden lassen. Der digitale Turm von Babel hatte mit Paul Otlet und Henri La Fontaine zwei Vordenker, die bereits in den 30er-Jahren das Internet imaginierten.

Gerfried Stocker

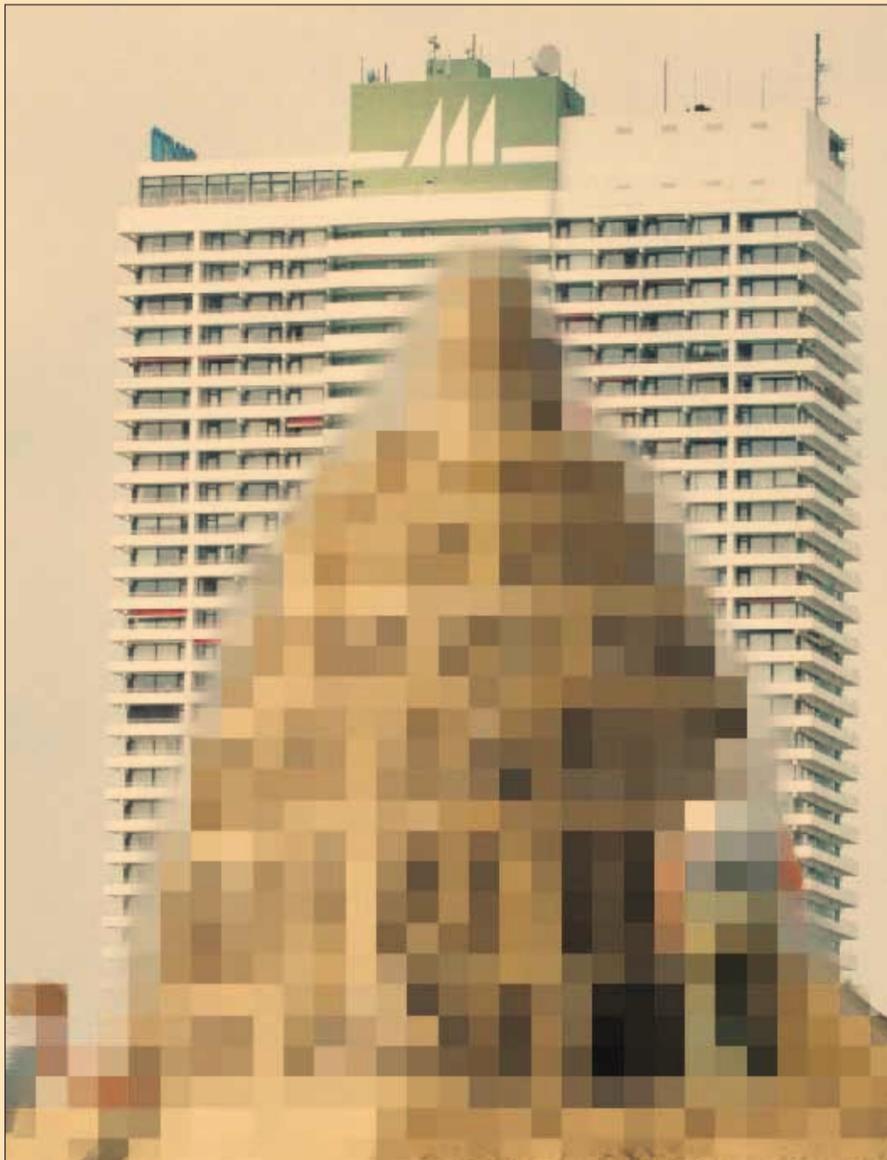
Fragen Sie jemanden, wann die digitale Revolution begonnen hat. Die Antwort wird Ihnen viel über diese Person verraten. Manche werden mit Samuel Morse oder überhaupt im 17. Jahrhundert mit dem binären Zahlensystem von Leibniz und seiner Rechenmaschine beginnen. Andere mit dem ENIAC, den ersten Computersauriern aus den 30er- und 40er-Jahren, oder mit den sagenumwobenen Garagenfirmen des Silicon Valley. Diese Personen kommen dann auch sehr schnell ins Schwärmen vom Global Village, neuer Demokratie und davon, dass das Wissen frei sein soll.

Und dann gibt es diejenigen, für die alles erst mit dem WWW vor 20 Jahren begonnen hat, als plötzlich so viele die technische Infrastruktur nutzen konnten. Als Informationsverarbeitung und Kommunikation so wirkmächtig zusammenfielen, dass daraus eine neue Kultur entstand mit einer sozialen Dynamik, deren Entwicklungspotenzial wir bis heute noch nicht annähernd abschätzen können.

Doch wenn wir wirklich jenen Moment suchen, in dem ein Schneeball zur Lawine geworden ist, dann sind auch zwanzig Jahre zu weit gegriffen: Eher zehn, zwölf Jahre, als nicht nur DER STANDARD (1995) ins Netz ging, als nicht mehr nur Universitäten Zugang zum Netz hatten und Youngsters begannen, mit Napster ihre mp3-Files auszutauschen. Als niemand mehr daran zweifeln konnte, dass in der digitalen Welt die Vorstellung von Original und Einzelstück obsolet geworden war.

Vielleicht aber sollten wir noch weniger weit zurückgehen, denn ich behaupte, die digitale Revolution hat erst 2004 begonnen, mit dem Durchbruch von Wikipedia, als man dort erstmals 1.000.000 Artikel verzeichnete und etwas, das man für naive Träumerei gehalten hatte, Wirklichkeit wurde: Hunderttausende stellen ihr Wissen, ihre Arbeit und ihre Zeit zur Verfügung und lassen die größte Sammlung an Wissen entstehen, die es jemals gab, in mittlerweile über 200 Sprachen! Das ist der neue Turm von Babel, der nicht mehr zum Einsturz gebracht werden kann. Denn das wirklich Revolutionäre an Wikipedia ist nicht die Tatsache, dass Menschen Information sammeln, sondern dass wir alle dies frei nutzen können.

Zur Zeit sind ca. 15 Mio. Artikel in der Wikipedia, und das ist tatsächlich sehr viel; aber können Sie sich vorstellen, dass es bereits vor etwa 100 Jahren ein Archiv, oder besser: ein Datacenter gegeben hat, in dem 15 Mio. Karteikarten angelegt waren, um das Wissen der Menschheit zugäng-



#18 Der digitale Turm von Babel kann nicht mehr zum Einsturz gebracht, sondern nur ausgebaut werden – anders als diese Variante aus Sand, die in Travemünde an der Ostsee errichtet wurde. F.: EPA



Gerfried Stocker: Google und Co waren nicht die ersten. Foto: Corn

lich zu machen? Damals schon konnte man per Brief oder per Telegraf Suchanfragen stellen. Bis zu 1.500 solcher Suchanfragen wurden pro Jahr bearbeitet – im Mundaneum in Brüssel, das von den beiden Friedensaktivisten Paul Otlet und Henri La Fontaine aufgebaut worden war.

Schlüssel zum Frieden

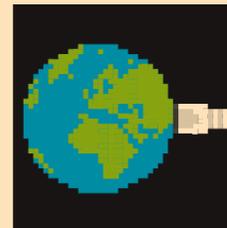
Paul Otlet war eigentlich Jurist und Unternehmer, sein Leben aber widmete er einer großen Idee:

Er wollte eine universelle Bibliothek aufbauen und mit allen teilen. Nicht nur weil er begeisterter Bibliothekar war, sondern weil er sich sicher war, dass dies der Schlüssel zu einer friedlichen Welt sein würde. Mit dem späteren Friedensnobelpreisträger Henri La Fontaine begann er 1895, diese Idee umzusetzen.

Mit 400.000 Karteikarten, auf denen die beiden Bücher, Zeitschriften, Fotos etc. katalogisiert hatten, gründeten sie das Office International de Bibliographie, das bis in die 30er-Jahre auf ganze 15 Mio. Karteikarten angewachsen sollte. Gegen eine geringe Gebühr konnte man Suchanfragen stellen. Diese wurden dann auch in die Katalogisierung aufgenommen, wodurch, unter Mithilfe der User, die Treffsicherheit des Systems ständig verbessert wurde. Otlet nannte dies damals schon den „sozialen Raum“ der Dokumente, er entwickelte sein eigenes Universelles Dezimales Klassifikationssystem (UDC). Heute nennen wir das Tagging, Folksonomie oder Pageranking und glauben, dass Google, Ama-

zon und Co dies erfunden hätten.

Noch in den 30er-Jahren arbeiteten Otlet und La Fontaine daran, verteilte Datenzentren in Paris, Chicago und Rio de Janeiro aufzubauen. Doch die Wirtschaftskrise machte ihr Projekt zunehmend unfinanzierbar. Als die Nazis 1940 Belgien besetzten, räumten diese das Mundaneum und verbrannten ca. 70 Tonnen an Dokumenten. 1944 starb Otlet einsam und enttäuscht, nicht ohne eine verblüffende Zukunftsvision zu hinterlassen: Er beschrieb ein multimediales Kon-



tinuum von verknüpften Informationen, die on Demand in der jeweils optimalen Kombination aus vernetzten Datenzentren direkt auf den Arbeitsplatz übertragen werden würden, auf Bildschirme, auf denen die Information in mehreren Fenstern strukturiert angezeigt werden würde, ergänzt mit Ton und Film – er nannte es das universelle Buch, das Buch der Bücher.

GERFRIED STOCKER ist seit 1995 Geschäftsführer und künstlerischer Leiter der Ars Electronica in Linz.

Eine Massenkultur von Massen

Trotz Widerstands unaufhaltsam: Das Internet als Ablöse des Fernsehens

Peter Weibel

Als ich 1995 als künstlerischer Leiter der Ars Electronica in Linz vorschlug, das Festival zur Gänze dem WWW zu widmen und seine bekanntesten Akteure einzuladen, stieß ich auf erbitterten Widerstand. Besonders der Festivalpartner ORF Linz, der es liebte, den Megatrends (*Megatrends*, John Naisbitt, 1982) zu folgen, hatte diesen Gigatrend noch nicht ausgemacht. Glücklicherweise hatte ich die Rücken- deckung des Direktors der LIVA (Linzerveranstaltungsgesellschaft), sodass ich das Thema durchsetzen konnte.

Aber nach ca. zehn Jahren hatte sich das Spiel zu oft und zu redundant wiederholt: Ich hatte immer Ideen und die anderen nur Einwände. Der periodisch wiederkehrende Widerstand, die Verachtung des Publikums, welche die beteiligten Partner in ihrem Hauptmedium ORF eintrainiert hatten, die Sucht nach Systemstandardisierung und -stabilisierung, die Ablehnung des Neuen gerade bei einem Festival, das sich dem Neuen verschrieben hatte, war neben dem Krebsstod von Karl Gerbel, der

seit 1984 immer die schützende Hand über das Festival und meine Ideen gehalten hatte, einer der Gründe, weshalb ich demissionierte und 1995 mit dem Thema *Welcome to the Wired World* vom Festival Abschied nahm.

In den Annalen der Kunstgeschichte gilt *Welcome to the Wired World* als erste große kuratorische Manifestation, die sich dem Phänomen des Internets gewidmet hat. Ich habe das damals nicht nur aus Interesse an technischer Innovation, sondern auch aus künstlerischen und sozialen Gründen getan. Nach dem paternalistischen Modell des Fernsehens, das die kulturellen Ansprüche der Massen nur interpretierte und meist unterforderte, das im Namen der Massen deren Ausbeutung und Verblödung, deren

Betrug und Herabwürdigung vorantrieb, sah ich im Netz ein dialektisches, dezentrales Modell von „Many to Many“ statt ein zentrales und dirigistisches Modell von „One to Many“, in dem zum ersten Mal die Konturen einer Massenkultur auftauchen, die von den Massen selbst produziert wird.

Statt passiven Konsums wie beim Fernsehen erlaubte das Netz

aktive Eingriffe auf dem Gebiet der Massenkommunikation. Aus dem passiven Zuschauer wird ein aktiver Multi-User-Player. Als ich im Jänner 1999 das ZKM in Karlsruhe als Vorstand übernahm, machte ich dort ähnliche Erfahrungen wie in Linz. Die Worte meines Vorgängers, des Gründungsdirektors Heinrich Klotz, hatten immer noch Gültigkeit: „Wozu brauchen wir das Internet, wir haben ja das Fax.“

Als ich versuchte, in diesem Louvre bzw. Mekka des Medienzeitalters eine Abteilung für Netzentwicklungen unter der Leitung des Wiener Spezialisten Tom Fürstner aufzubauen, den ich von der Online-Redaktion des ORF abgeworben hatte, stieß ich auf vergleichbaren Widerstand des Personalrats. Das ZKM leide unter einem großen Personalmangel, daher solle ich doch nicht eine neue Abteilung gründen, sondern die alten Abteilungen personell aufstocken.

Aus der Einführung des Internet und dessen Revolution der Massenkommunikation habe ich gelernt: Wenn man nur die Kerze verbessert, kann man die Glühbirne nicht erfinden.

PETER WEIBEL ist Künstler, Ausstellungskurator sowie Kunst- und Medientheoretiker.



Peter Weibel: Revolution der Massenkommunikation. Foto: APA

Die Gesellschaft bildender Künstlerinnen und Künstler Österreichs
Künstlerhaus trauert um ihr langjähriges und verdientes Mitglied

Josef Pillhofer

1921 – 2010

Joachim Lothar Gartner
Präsident

Otto Häuselmayr
Vizepräsident

Wittigo Keller
Vizepräsident

Künstlerhaus, Karlsplatz 5, 1010 Wien



Interview Der Philosoph Albert Borgmann ortet eine subtile Desorientierung durch das Internet. **S. A 3**

Googlearchie Der Schriftsteller Ilija Trojanow warnt vor der sich intensivierenden Kooperation zwischen Google und Geheimdiensten. **S. A 3**

Architektur Die fabelhafte Welt der Manuelle Gautrand. Die Pariser Architektin schöpft gerne aus der Welt der Bits und Bytes. **S. A 4**

Kunstmarkt Als Marktplatz für hochwertige Kunst hat sich das Internet nicht durchgesetzt. **S. A 5**

Reise Auch in Dänemark kann man mountainbiken, zum Beispiel in Nordjütland. **S. A 6**

Spiele Ausblick auf Windmühlen: Überraschungen bei den Schach-Staatsmeisterschaften. **S. A 8**

Bücher I Nach der Generation X die Generation A: aus dem neuen Roman von Douglas Coupland. **S. A 10**

Bücher II Digitaler Masochismus: Eine Vielzahl von Büchern befasst sich mit den Auswirkungen des Internets auf das Leben. **S. A 11**

Ein Mensch im Bild Ein Mädchen namens Non: Martina Mittelberger über eine Insel-Begegnung. **S. A 12**



#20 Stewart Brand, The-Well-Gründer, mit seinem „Whole Earth Catalog“, der unter Anhängern der Alternativkultur Kultstatus genießt.

Foto: Corbis

Wo die Zukunft herkam

Zwischen literarischem Salon und sozialem Netzwerk: Vor 25 Jahren erblickte mit The Well die Urform der „virtual community“ in den USA das Licht der Welt. Wie alles begann. Von Karsten Lemm

Der Ort, an dem einmal die Zukunft wohnte, scheint von der Zeit vergessen. Man trifft sich hier zur Unterhaltung, ohne die anderen zu sehen, zu hören oder auch nur zu wissen, ob sonst noch jemand da ist. Es gibt keine Bilder, keine Töne, keine Echtzeitinformationen und keine „Gefällt mir“-Knöpfe. Die Welt an diesem Ort gehört dem Wort, und das Wort läuft Zeile für Zeile den Bildschirm hinab, schwarz auf weiß, in langen Reihen, bedeutungsvoll oder nebensächlich, heiter oder wolkig, voller Rat, voller Mitgefühl und manchmal auch im Zorn. Nur das Datum zeigt, wo man sich gerade aufhält: im Jetzt oder im Damals.

Manche Einträge gehen bis zurück bis ins Jahr 1985, als diese virtuelle WG namens The Well

ihren Anfang nahm und zum Wegbereiter wurde für die sozialen Netzwerke, die ihr folgten.

So gut sich das Visionäre heute versteckt hält, die Urmutter von Facebook und Co gilt nicht nur dem Computermagazin *Wired* als „einflussreichste Online-Community der Welt“. Viele Pioniere des Digitalzeitalters tummelten sich schon früh in den Diskussionsforen der kalifornischen Internetgemeinde, lernten den Umgang mit dem neuen Medium und zugleich das Miteinander im Cyberspace.

„The Well hat große historische Bedeutung“, sagt Craig Newmark, Gründer der Kleinanzeigenseite *Craigslist*, die aus einem E-Mail-Rundschreiben an Well-Mitglieder hervorging. „Viele von denen, die das Internet mitgestaltet haben, sind direkt von der Well-Kultur beeinflusst worden.“ Ähnlich sieht das John Perry Barlow, Harvard-Professor, Mitgründer der Electronic Frontier Foundation und ebenfalls frühes Mitglied der virtuellen Gemeinschaft: The Well ist von fundamentaler Bedeutung für das Internet“, sagt Barlow. Es kommt einer Petrischale gleich, in der grundlegende Experimente für das Online-Leben stattfanden.“

Als die Community an den Start geht, ist noch alles neu. Es gibt kei-

ne festen Regeln für den gemeinsamen Umgang in diesem neuen Raum, der nur im Datennetz existiert. Die Menschen, die sich per Computer zusammenfinden, um mittels Tastatur und Telefonleitung über Gott und die Welt zu debattieren, ähneln Siedlern in einem unbewohnten Land: Sie müssen sich ihre Gesetze selbst schaffen, das Territorium abstecken, den Umgang miteinander neu erlernen. „Soziale Normen wurden etabliert, infrage gestellt, verworfen, neu geschaffen – wie in einer Art Evolution im Zeitraffer“, schreibt der Soziologe Howard Rheingold in seinem 1993 erschienenen Buch *Virtual Community*.

Technik, Drogen, Sex

Die Technik selbst ist rudimentär: The Well erlaubt seinen Mitgliedern nicht mehr, als an einer öffentlichen Diskussion teilzunehmen. In Themenbereichen aus allen Lebenslagen kann jeder seine Meinung sagen – ob es um Politik geht, Wirtschaft, Technik, Drogen, Haustiere, Gesundheit oder (nicht zu vergessen) Sex. Der Gedanke war, etwas Ähnliches zu schaffen wie die literarischen Salons in Paris zur Zeit der Aufklärung“, erinnert sich Matthew McClure, der erste Well-Manager. „Ein Treffpunkt, an dem intelli-

gente Menschen zusammenkommen konnten, um Gedanken und Ideen auszutauschen.“

Das hat etwas Revolutionäres, weil es nicht mal ein Internet im modernen Sinne gibt, als am 1. April 1985 im Städtchen Sausalito bei San Francisco, gleich gegenüber der Golden-Gate-Brücke, sechs Modems anspringen, um Nachrichten der ersten Well-Nutzer entgegenzunehmen. Gerade erst hat die National Science Foundation eine Handvoll Supercomputer an Universitäten zu einem Forschungsnetz zusammengeschaltet; die Erfindung des Browsers liegt fast zehn Jahre in der Zukunft; und Informationen, die sich per Telefonleitung auf den Weg von einem PC zum anderen machen, reisen im Schnecken tempo. Die Well-Modems arbeiten mit einer Geschwindigkeit von 2400 Baud – im günstigsten Fall können sie 350 Zeichen in der Sekunde bewältigen; oft sind es weniger, weil Störsignale dazwischenfunken.

Trotz solcher Einschränkungen sind seit Ende der 1970er-Jahre immer mehr digitale schwarze

Bretter entstanden, sogenannte BBS-Systeme, die es technisch Versierten erlauben, mit ihren Rechnern Informationen auszutauschen. „Daran wollten wir anknüpfen und das Ganze ein bisschen ausbauen“, erinnert sich Stewart Brand, einer der beiden Well-Gründer. Brand ist damals 46 Jahre alt und erfolgreicher Verleger: Sein *Whole Earth Catalog*, ein Sammelband, der Tipps gibt zum Leben im Einklang mit der Natur und Nachbarn in aller Welt, genießt Kultstatus, besonders unter Hippies und anderen Anhängern der Alternativkultur.

Der Mediziner und Unternehmer Larry Brilliant schlägt Brand 1984 vor, das Konzept auf die Digitalwelt zu übertragen.

Brilliant sucht nach einem Weg, sein neues Computer-Konferenzsystem NETI populär zu machen. Er stellt die Technik zur Verfügung, Brand bringt potenzielle Nutzer mit – in Form der Fangemeinde, die er um sich geschart hat. Seit Jahren beteiligen sich seine Leser aktiv an der Gestaltung des „Whole Earth“-Katalogs. Das

▷ Fortsetzung auf Seite A 2

„Der Gedanke war, etwas Ähnliches zu schaffen wie die literarischen Salons in Paris zur Zeit der Aufklärung. Ein Treffpunkt, an dem intelligente Menschen zusammenkommen.“

▷ Fortsetzung von Seite A 1 lebendige Miteinander, das auf Papier existiert, sollte sich in der Digitalwelt nachbilden lassen, überlegen die Gründer und nennen ihr Online-Experiment WELL – „Whole Earth 'Lectronic Link“.

Etwas bemüht gedichtet, zeigt der Name klar die Absicht: Das Projekt soll Menschen aus allen Himmelsrichtungen zusammenführen und ihnen Unterhaltungen ermöglichen, wie sie bis dahin undenkbar waren – unabhängig von Zeit und Ort, in einem Raum, der nirgendwo tatsächlich existiert und doch so wirklich ist wie das Kaffeehaus um die Ecke. „Stewart Brand war der Erste, der erkannte, wie mächtig diese neue Technologie sein konnte“, sagt John Markoff, langjähriger Silicon-Valley-Reporter der New York Times. „Der Cyberspace verschaffte Menschen eine Art übersinnliches Erlebnis mithilfe von Technik, und manche gingen völlig darin auf.“

Den Preis fürs Dabeisein setzen die Well-Gründer so niedrig an, dass sie gerade eben auf ihre Kosten kommen: Acht Dollar zahlen Mitglieder als Monatsgebühr, dazu noch zwei Dollar für jede Stunde, in der sie sich einwählen. Das ist für damalige Verhältnisse spottbillig, andere frühe Online-Dienste verlangen deutlich mehr – sie sollen schließlich Geld verdienen. „Stewart ging es nicht so sehr ums Geld“, sagt Markoff. „Er wollte vor allem eine Community aufbauen.“

Leicht macht The Well es seinen Nutzern nicht: Wer im virtuellen Salon seine Stimme erheben will, muss zunächst das Konferenzsystem PicoSpan meistern, das auf der Programmiersprache Unix basiert und per Kommandozeile gesteuert wird. Es gibt keine Grafiken, keine Farben, keine Fenster, keine Mausclicks – nicht mal bei Rechnern wie Apples Macintosh, die bereits eine grafische Nutzeroberfläche bieten. Das lässt den jungen Steve Jobs grummeln, PicoSpan habe die hässlichste Bedienung, die ihm

je begegnet sei. Doch eine wachsende Zahl von Well-Fans schreckt das nicht ab. „Die Leute waren so versessen darauf mitzumachen, dass sie bereit waren, langsame Verbindungen, abstürzende Rechner und andere Widrigkeiten in Kauf zu nehmen“, erklärt Cliff Figallo, langjähriger Community-Manager von Well.

Es hat etwas Verführerisches, Menschen treffen zu können, ohne ihnen wirklich zu begegnen, losgelöst von den Zwängen der wirklichen Welt – gerade für junge Männer, viele von ihnen aus der Computerindustrie rund um San Francisco, die sozial etwas unbeholfen sein mochten. Anfangs drehen sich die Unterhaltungen vorwiegend um Technik, um die Zukunft, um Unverfängliches. „Doch mit der Zeit wurde es persönlicher“, sagt Figallo. „Die Leute finden an, mehr von sich preiszugeben.“ Manche suchen Rat, Inspiration, moralische Unterstützung, neue Freunde, andere wollen Dampf ablassen, sich wichtig machen, ihre Well-Mitbürger bloßstellen. „Einige lernten sich hassen, andere lernten sich lieben“, sagt Figallo. „Und egal, wie primitiv die Technik war, wir erkundeten so ziemlich alle Aspekte dessen, was zwischen Menschen im Internet passieren kann: Privatsphäre, Manieren, Urheberrecht – lauter Themen, die uns heute beschäftigen.“

„Das Projekt soll Menschen aus allen Himmelsrichtungen zusammenführen und ihnen Unterhaltungen ermöglichen, wie sie bis dahin undenkbar waren, unabhängig von Zeit und Ort.“

digitalen Debattierclub bald eine echte Gemeinschaft. Da die meisten Nutzer rund um San Francisco leben, fangen die Well-Gründer an, monatliche Büro-Partys zu veranstalten. Plötzlich stehen sich Menschen gegenüber, die sich bisher nur vom Computerschirm kannten – und viele werden Freunde auch „im wirklichen Leben“, ein Begriff, der so oft in den Onlineforen auftaucht, dass er eine eigene Abkürzung bekommt: IRL, „in real life“. Wer im IRL in Not gerät, findet online Unterstützung, moralisch und manchmal auch finanziell. So wie der Musiker Rik Elswit, einst Gitarrist der Rockband Dr. Hook: „Als ich 1998 an Krebs erkrankt bin, haben mir Well-Freunde Schecks ausgestellt und Essen ins Krankenhaus gebracht“, erzählt er. „Einige dieser Leute kannten nicht mal mein Gesicht.“

Büro am Bootssteg

In der Atmosphäre der jungen Community spiegeln sich die Hippie-Ideale des „Whole Earth“-Katalogs wider. Figallo und Matthew McClure, die ersten Mitarbeiter, haben jahrelang in einer Kommune in Tennessee gelebt, das Well-Büro liegt an einem Bootssteg in Sausalito, Mitgründer Stewart Brand wohnt gleich gegenüber auf einem Hausboot. Den Nutzern ge-

ben die Well-Erfinder nur eine Regel vor: Alle, die mitmachen wollen, müssen ihren tatsächlichen Namen nennen; niemand kann sich hinter Pseudonymen verstecken und unerkannt Amok laufen. „You own your words“ – jeder ist für seine Kommentare selbst verantwortlich – lautet der Grundsatz, der damit einhergeht. Sonst herrscht Laissez-faire. „Wir wollten keine Vorschriften machen, sondern durch gutes Beispiel vorgehen“, erklärt McClure, „lebendige Debatten fördern ohne hässlichen Zank.“

Meist klappt das: In über 25 Jahren werden nur neun Mitglieder des Feldes verwiesen, weil sie sich danebenbenahmen. Stattdessen erwächst aus dem digitalen Debattierclub bald eine echte Gemeinschaft. Da die meisten Nutzer rund um San Francisco leben, fangen die Well-Gründer an, monatliche Büro-Partys zu veranstalten. Plötzlich stehen sich Menschen gegenüber, die sich bisher nur vom Computerschirm kannten – und viele werden Freunde auch „im wirklichen Leben“, ein Begriff, der so oft in den Onlineforen auftaucht, dass er eine eigene Abkürzung bekommt: IRL, „in real life“. Wer im IRL in Not gerät, findet online Unterstützung, moralisch und manchmal auch finanziell. So wie der Musiker Rik Elswit, einst Gitarrist der Rockband Dr. Hook: „Als ich 1998 an Krebs erkrankt bin, haben mir Well-Freunde Schecks ausgestellt und Essen ins Krankenhaus gebracht“, erzählt er. „Einige dieser Leute kannten nicht mal mein Gesicht.“

Es ist dieses Zusammengehörigkeitsgefühl, die Hilfsbereitschaft der verschworenen Gemeinde, das auch Craig Newmark anzieht. „Das Internet dient dazu, Menschen in Kontakt zu bringen, damit sie ein-

ander helfen können“, sagt der Unternehmer, der bis heute Mitglied der Online-Gemeinde geblieben ist. „Jeder Nutzer von Craigslist kommt mit der Well-Kultur in Kontakt.“ Was ist sein digitaler Kleinanzeigenservice anderes als ein Mittel, um Menschen zueinanderzubringen? Die einen suchen, die anderen finden, das Ambiente ist unscheinbar, beinahe ein wenig verstaubt – und die Einzigen, die zahlen müssen, sind Firmen. Als er 1999 überlegte, wie er mit Craigslist Geld verdienen konnte, fragte der Kalifornier seine Nutzer. „Das war ganz im Geiste von The Well“, erklärt Newmark. „Alles bei Craigslist basiert auf dem Community-Prinzip.“

Wir-Gefühl

Doch das ausgeprägte Wir-Gefühl, die enge Verzahnung aus Online- und Offline-Welt, verhindert auch, dass die Digitalkommune – so einflussreich sie ist – über ihre Nische hinauswächst. In besten Zeiten, Mitte der 1990er-Jahre, zählt The Well etwa 10.000 Mitglieder, und schon da sorgen sich einige, dass das Netzwerk zu groß wird und Gefahr läuft, seine Identität zu verlieren. „Die Stimmung, die Neulingen entgegenschlug, war nicht unbedingt freundlich“, erinnert sich John Perry Barlow. „Den Leuten, die schon da waren, gefiel es, ihren kleinen Salon zu haben. Sie wollten unter sich bleiben.“

Als Barlow selbst 1986 zur Well stößt, erlebt die Internetgemeinde gerade ihren ersten Wachstumsschub – dank der „Deadheads“, Fans der Rockgruppe Grateful Dead, die entdeckt haben, wie wunderbar sich das Internet dazu eignet, Musiktipps auszutauschen, Konzertkarten zu organisieren und gemeinsam in Erinnerungen zu schwelgen. Barlow, den ehemaligen Songschreiber der Gruppe, interessiert das Phänomen, und er wird Well-Mitglied, obwohl er als Rinderzüchter in Wisconsin lebt und jede Modeminute ein Ferngespräch bedeutet. „Es war teuer, aber es hat sich gelohnt“, erklärt er, „denn ich hatte das Gefühl, dass ich daran teilhaben konnte, die Zukunft zu gestalten.“ Und während viele seiner Online-Freunde im Silicon Valley nur ihresgleichen sehen, Computerfreaks, die sich mit anderen Computerfreaks unterhalten, schaut Barlow über den Tellerrand hinaus: „Die anderen waren vielleicht zu nahe dran, aber ich hatte kein Problem, mir vorzustellen, dass die ganze Welt einmal so kommunizieren würde wie wir.“

Um den Ort zu beschreiben, an dem sich aus Einsen und Nullen eine neue Form des Lebens bildet, greift Barlow 1990 in einem Well-Beitrag zu dem Wort „Cyberspace“, das er beim Science-Fiction-Autor William Gibson ausborgt. „Der Gedanke war: Wenn wir diesem Raum einen Namen geben, haben die Menschen etwas, womit sie sich identifizieren und wofür sie kämpfen können“, erklärt Barlow. Dieser neue Ort „ohne Ländergrenzen, ohne Gerichtsbarkeit, ohne verlässliche Identität warf viele fundamentale Fragen auf“. Der Software-Unternehmer Mitch Kapor (Lotus 1-2-3), ebenfalls Well-Mitglied, liest den Beitrag und lässt seinen Privatjet Wisconsin ansteuern. Einen ganzen Abend wälzen Barlow und Kapor Ideen, bald darauf gründen sie die Electronic Frontier Foundation, die sich dem Schutz von Bürgerrechten im Cyberspace widmet.

Für Well-Fans zeigt sich an solchen Anekdoten nicht nur die historische Bedeutung ihrer Internetgemeinde, sondern auch die intellektuelle Tiefe der Unterhaltungen. „The Well ist völlig anders als Facebook“, sagt Gail Ann Williams, seit 1998 Managerin der

Community. Während die einen sich im Sekundentakt Statusmeldungen zufunkeln, nehmen die anderen sich Zeit für ausgiebige Gespräche. „Im Zentrum steht bei uns weiterhin das Wort“, sagt Williams, „fast wie beim Bücherlesen.“ Viele Mitglieder nutzen immer noch die PicoSpan-Software, auch wenn es längst möglich ist, per Browser einzutauchen in die Well-Themen, die über Jahre zurückreichen. Das Beständige, Verlässliche wird dabei zum Verkaufsargument: „Wenn Sie bei Twitter ein paar Tage nicht dabei sind, verpassen Sie alles Mögliche“, sagt Williams. „Unsere Stärke ist die Kontinuität. Sie führt zu der Tiefe der Beziehungen unter unseren Mitgliedern.“

Noch immer stammt etwa die Hälfte der Well-Nutzer aus dem Großraum San Francisco, und weil die angestammten Fans bereit sind, bis zu 150 Dollar (etwa 115 Euro) im Jahr an Mitgliedsbeitrag zu zahlen, kommt Well-Eigentümer Salon.com mit der historischen Gemeinde einigermaßen auf seine Kosten. Vor einigen Jahren suchte die Internetgruppe allerdings schon einen Käufer – erfolglos. Und die Zahl der Well-Bürger schwindet: Geblieben sind gerade noch 3000.

Die allerdings rücken um so enger zusammen, je mehr sich die Online-Welt um sie herum verändert.

„Ich bin auch bei Facebook angemeldet, aber da ist mir alles zu schnell, zu bunt,

zu oberflächlich“, sagt Rita Hurlant. „Es ist mir egal, ob ich 40.000 ‚Freunde‘ habe – mir geht es darum, echte Freunde zu haben.“ Mit ihrem Mann, dem Musiker David Gans, organisiert sie deshalb regelmäßig Partys für die Well-Gemeinde. In dem Haus der beiden in Oakland wird gesungen und getanzt, gegessen und geplaudert. Man lernt sich besser kennen, man kommt sich näher. So sind sie einst auch ein Paar geworden. „Ich bin Rita vor 19 Jahren auf einer solchen Feier begegnet“, erzählt Gans. „Es gab viele Well-Pärchen wie uns.“ Er schaut in die Runde. In seiner Stube tummeln sich Grateful-Dead-Fans wie er selbst, Frauen in Batikhemden, Kahlköpfe, Computerspezialisten, Ärzte, Musiker – eine Gruppe von Menschen um die sechzig, gemeinsam gealtert, die sich einst im Internet begegnet sind, als das Neue noch fremd war, und die heute das Vertraute lieben, weil es sie zu Freunden gemacht hat.

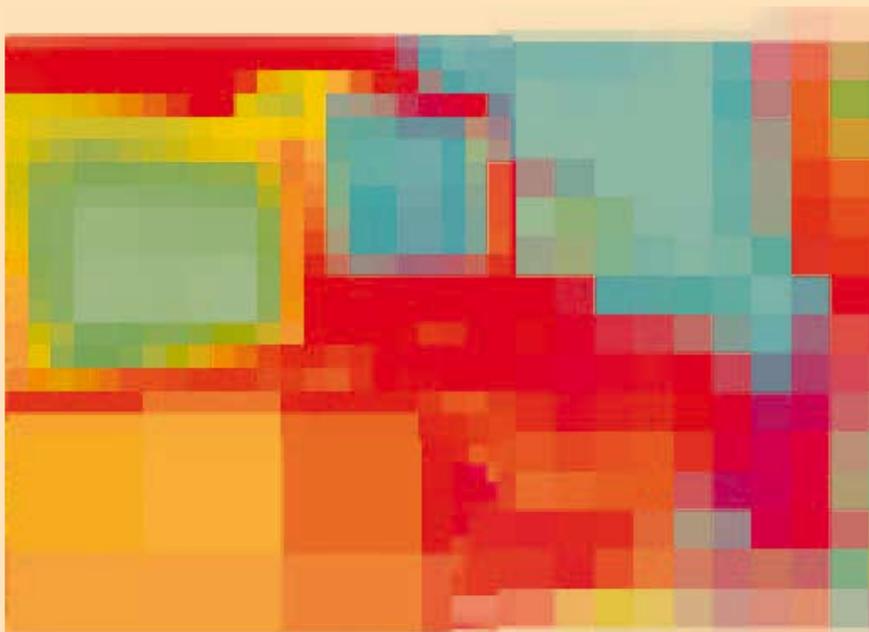
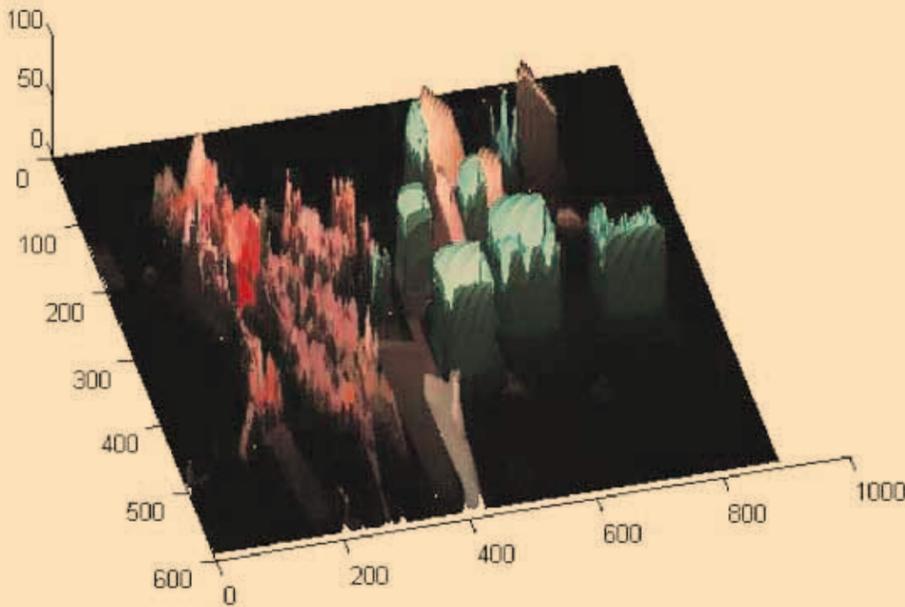
Cliff Figallo versteht das gut. „The Well ist ein ruhiger Ort, bei dem man weiß, was einen erwartet“, sagt der ehemalige Community-Manager, „ein bisschen wie ein gut erhaltenes Dorf, an dem die Zeit vorbeigegangen ist, ohne dass sich viel geändert hat.“ Auch für den Rest der Welt hat das Vorteil: Man braucht nur das Browser zu greifen und bei www.well.com vorbeizuschauen, um zu sehen, wo einst die Zukunft herkam.



Karsten Lemm lebt und arbeitet seit 1998 als freier Autor in San Francisco. Er hat die Geburt des Internets vor seiner Haustür live miterlebt, bloggt über das digitale Leben und schreibt unter anderem für die „Zeit“ und den „Stern“.

IMPRESSUM:

Redaktion: Christoph Winder (Leitung), Mia Eidlhuber (Titel, Mensch im Bild), Stefan Gmünder (Literatur), Tanja Paar (Reisen).
Mitarbeiter: Wojciech Czaja, Ute Woltron.
Sekretariat: Esther Hecht.
Layout: Armin Karner, Claudia Machado-Handsurs, Lukas Adelinger.
E-Mail: album@derStandard.at



#21 #22 Um den Ort zu beschreiben, an dem sich aus Einsen und Nullen eine neue Form des Lebens bildet, griff John Perry Barlow (Bild u.) in einem Well-Beitrag, auf Science-Fiction-Romane anspielend, zum Wort „Cyberspace“.

Fotos: Corbis

„Eine furchtbare Zerstreutheit“

Der Philosoph **Albert Borgmann** ortet eine subtile Desorientierung durch das Internet. Mit **Karin Pollack** sprach er über Technologie, Freunde und Fettleibigkeit.

STANDARD: *Wie würden Sie den Cyberspace als Ort beschreiben?*

Borgmann: Als Ort ist er sehr schwer zu fassen. Cyberspace funktioniert aber sicher vollkommen anders als die Wirklichkeit, in der wir leben. Zum einen ist er uferlos und weit, zum anderen aber sehr scharf und unmittelbar. Menschen, die, wie in Amerika sehr oft, viel im Internet sind und dort quasi leben, wissen tausend kleine, unwichtige Dinge wie etwa, was der Freund jetzt gerade macht oder wer gerade wohin unterwegs ist und warum. Sie wissen auch, was ihr Lieblingsfilmstar gerade gefrühstückt hat und leiten diese Informationen weiter. Dieses Sich-Kümmern um tausend Kleinigkeiten lässt einen aber die großen Zusammenhänge des Lebens aus den Augen verlieren. Das hat Konsequenzen.

STANDARD: *Was sind die Folgen?*

Borgmann: Eine furchtbare Unwissenheit und Zerstreutheit, die das Leben verflachen. Für die wichtigen Dinge wie Geschichte, Politik, Wirtschaft oder Ethik gibt es kaum noch Interesse und Raum.

STANDARD: *Pessimistische Sicht. Gab es nicht bei jeder neuen Technologie Skeptiker?*

Borgmann: Klar, schon Plato machte sich Sorgen, dass die Menschen durch die Schrift ihr Gedächtnis verlieren, und als der Buchdruck erfunden wurde, gab es jene, die warnten, die Menschen würden ihr Leben mit Lesen verplempern. Für mich ist aber wichtig, dass man sich mit den ethischen Aspekten technischer Neuerungen auseinandersetzt.

STANDARD: *Ethisch inwiefern?*

Borgmann: Das Interesse und Wissen um Geografie, Geschichte und Politik wird immer weniger. Das hat auch Auswirkungen auf die Demokratie, die ja auf der Annahme beruht, dass man Verantwortung übernimmt – für sich und die Gesellschaft. Das erfordert Neugierde, Zeit und Beschäftigung. Dafür müssen sich die Menschen aber auch von ihren Bildschirmen wegbewegen.

STANDARD: *Hat das Internet nicht gerade in dieser Hinsicht Vorteile?*

Borgmann: Natürlich. Es ist toll, wenn es darum geht, mit Menschen Kontakt zu halten, die weit voneinander entfernt leben. Auch die Wahl von Präsident Obama,

die ja massiv über das Internet gelaufen ist, war großartig. Es kommt aber grundsätzlich darauf an, was der Mittelpunkt im Leben eines Menschen ist. Solange Cyberspace diesen Lebensmittelpunkt unterstützt, sehe ich keine Probleme. Schwierig ist, wenn der Cyberspace als solches zum Lebensmittelpunkt wird.

STANDARD: *Wie zum Beispiel Facebook?*

Borgmann: Die Forschung zeigt, dass der Cyberspace eine reale Familie oder Freundschaft erweitern und bereichern, aber nicht ersetzen kann – geschweige denn Freundschaften produziert. Facebook sieht aus wie Freundschaft, ist es aber nicht. Denn wie soll ich mich um 2000 Freunde kümmern, das ist genauso gut, wie keinen Freund zu haben. Einen Freund kann man mitten in der Nacht anrufen, wenn man Hilfe braucht. Wer 2000 Freunde hat, tut sich schwer. Vielleicht bekommt man dann Aufmunterungsmails auf einen Hilferuf, aber das ist dann doch eher eine Hilfe im Nebel.

STANDARD: *Halten Sie es für wichtig, dass Internet-User über die Technologie Bescheid wissen?*

Borgmann: Natürlich. Die meisten kennen nur die Oberfläche des Internets, wissen aber nicht, wie es funktioniert. Es ist eine Tatsache, dass die Leute vor 200 Jahren mit den Strukturen, die ihr Leben ausmachten, wesentlich vertrauter waren, als sie es heute sind. Ein Schmied war ein Schmied, und jeder konnte sehen, was der macht. Heute werden uns solche Strukturen immer unbekannter.

STANDARD: *Zielen Sie mit diesem Argument darauf ab, dass die Men-*

schen dadurch immer leichter manipulierbar werden?

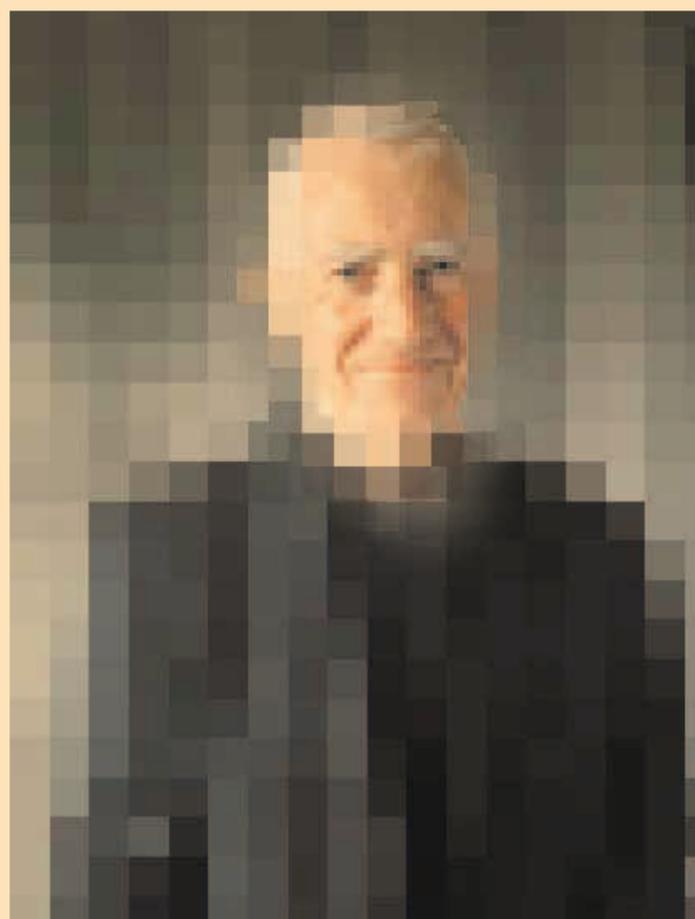
Borgmann: Nein, solche Gefahren sind ganz offensichtlich, und es gibt viele, die vor Datendiebstahl, Überwachung oder dem Verlust der Privatsphäre durch das Internet lautstark warnen. Ich mache mir über die verborgene Manipulationskraft Sorgen, über die Fragmentierung der Wirklichkeit und den Verlust der Lebensmittelpunkte. Darüber spricht niemand. Es bringt aber tiefgreifende soziale Veränderungen.

STANDARD: *Und welche?*

Borgmann: Veränderungen im Familienleben und die Tatsache, dass dort Strukturen wie etwa das gemeinsame Abendessen und das Austauschen von Informationen im realen Gespräch seltener werden. Da läutet das iPhone, E-Mails werden abgerufen, das stört das Reden. Oder auch das Buchen eines Ferienhauses: Die wichtigste Frage für viele Amerikaner ist, ob es einen Internet-Anschluss gibt. Wenn jeder im Urlaub im Netz ist, dann könnte er doch genauso gut zu Hause bleiben. Ganz generell ist es ja auch so, dass die Menschen immer mehr Zeit vor dem Bildschirm verbringen. Das führt zu einer nie dagewesenen Immobilität. Die Teilnahme am Cyberspace ist, physisch betrachtet, ja vollkommen passiv. Das ist nicht zuletzt auch ein Grund dafür, warum es so viele fettleibige Menschen gibt. Das ist – zumindest in Amerika – ein riesiges Problem.

STANDARD: *Viele arbeiten heute aber ausschließlich via Internet ...*

Borgmann: Dazu sage ich nur zwei Sachen: Durch das Internet verschwimmen auch Arbeit und Privatsphäre, und selbst für Erwachsene ist es hier sehr schwer, Grenzen zu ziehen. Zum anderen ist es doch aber auch so, dass man selbst im Büro nicht die ganze Zeit arbeitet, sondern auch Dinge macht, die früher einmal zu den privaten



Albert Borgmann ist skeptisch: Technologie verändert soziale Grundstrukturen – nicht unbedingt immer zum Besseren.

Foto: Todd Goodrich

Interessen gehörten. Da schaut man sich kurz die Sportnachrichten an, surft schnell, was am Abend im Kino ist, oder schreibt seinen Freunden E-Mails. Ernst und Freizeit liegen nebeneinander, greifen ineinander über. Da geht es um Grenzbeziehungen und die Frage, wie man der Zerstreutheit entkommen kann.

STANDARD: *Wie sehen Sie die Zukunft?*

Borgmann: Ich habe Hoffnung. Slow Food ist ein schönes Vorbild dafür, wie sich die Dinge auch verändern können. Ich hoffe also, dass es eines Tages so etwas wie Slow Information gibt. Denn eigentlich sollte den Leuten doch vor lauter Informationsüberfluss längst übel geworden sein.

Albert Borgmann ist Professor für Philosophie an der University of Montana. Er beschäftigt sich seit vielen Jahren mit dem Einfluss von Technologie auf Gesellschaft und Kultur.

Die neue Googlearchie?

Die Zusammenarbeit zwischen Google und amerikanischen Behörden, auch Geheimdiensten, hat enorm zugenommen – mit verheerenden Folgen.

Von Ilija Trojanow

Es war wohl nur eine Frage der Zeit, bis die Interessen des Staates, alles über den Bürger zu wissen, und die Interessen von Google, alles über den Konsumenten zu wissen, zusammenfinden mussten. Zuletzt waren in der Öffentlichkeit einige Scheingefechte vorausgegangen, vor allem nach Googles Eingeständnis, die Street-View-Cars hätten nicht nur die Vorgärten der Einfamilienhäuschen fotografiert, sondern „unabsichtlich“ WLAN-Netzwerke abgehört und persönliche Daten gesammelt. Die Entschuldigung war in etwa so überzeugend, als würde ich meinem Buchhändler gegenüber behaupten, die nichtbezahlte Gesamtausgabe von George Orwell sei „unabsichtlich“ in meinem Rucksack gelandet.

Da protestierten einige Politiker im In- und Ausland und forderten, wie immer wenn Politiker protestieren, schärfere Gesetze. Offensichtlich ist aber der Staat von dem Treiben Googles nicht zu sehr beunruhigt. Wieso sollte

er es auch sein? In gewisser Weise erledigt Google staatliche Aufgaben, freiwillig, auf eigene Kosten und effizienter, als es je eine Behörde bewerkstelligen könnte. Google Mail ist die größte Vorratsdatenspeicherungsanstalt der Welt, Google Maps ist eine Art Einwohnermeldeamt, und die Suchmaschine von Google kann anhand unserer sichtbaren Sehnsüchte und Bedürfnisse effizientere Profile erstellen als jede Polizeieinheit. Und wer zweifelt daran, dass der Staat freien Zugang zu all diesen Daten erhält? So wie bislang die Polizei bei Bedarf selbstverständlich die Aufnahmen privater Überwachungskameras ausgewertet hat. Nun ist bekannt geworden (www.wired.com/dangerroom/2010/07/exclusive-google-cia), dass sowohl Google als auch die CIA in eine Firma namens Recorded Future investieren, die Webseiten, Blogs und Twitter-Accounts durchforstet, um gegenwärtige sowie zukünftige Beziehungen zwischen Menschen und Organisationen, zwischen ihren Absichten und ihren Handlungen zu analysieren. In einer Selbstdarstellung behauptet die Firma, man sei auf der Suche nach „unsichtbaren Verknüpfungen“ (<http://blog.recordedfuture.com/2010/03/13/recorded-future---a-white-paper-on-temporal-analytics>). Es lohnt sich aber auch, die sichtbaren Verknüpfungen zwischen Google und den Geheimdiensten zu

studieren. Im Februar wandte sich Google nach einem Hackerangriff hilflos an die National Security Agency, jenen Moloch, der nach eigenem Gutdünken Telefonate und Internetkommunikation weltweit abhört. Zudem entwickelt Google spezialisierte Suchmaschinen und Netzwerke für die Geheimdienste. Und die Militärgeheimdienste verlassen sich auf Google Earth, wenn sie Drohnen programmieren und Bombenabwürfe dirigieren. Die Zusammenarbeit zwischen Google und amerikanischen Behörden hat in den letzten Jahren enorm zugenommen.

Gespeicherte Daten

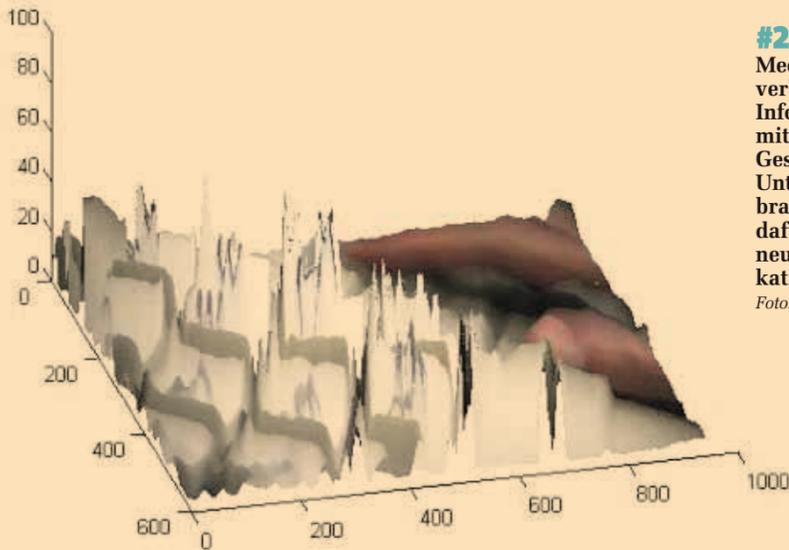
Google hat nie erklärt, wieso sie die „unabsichtlich“ gesammelten privaten Daten auch noch gespeichert haben und was sie mit diesen Daten vorhaben. Eigentlich sagt Google immer wieder nur: „Vertraut uns. Wir sind eine Firma, die Gutes für alle will.“ Aber es existiert ein substanzieller Unterschied zwischen freiwillig bekanntgegebenen persönlichen Daten und gegen den eigenen Willen erspitzelten Daten. Wenn man etwas über sich in die Netzwelt hinausposaunt, kann das unangenehme Folgen haben, aber man kann sich auch dagegen wehren, etwa indem man einen solchen Fehler nicht wiederholt. Und die kritische Gesellschaft kann durch Aufklärung ein Be-

wusstsein für die jeweiligen Gefahren schaffen. Es gibt Anhaltspunkte, dass dies hinsichtlich der sozialen Netzwerke momentan geschieht. Eine wachsende Zahl der User scheint zu begreifen, welche unangenehmen Langzeitfolgen die eigene Entblößung haben kann. In Gesprächen mit Schülern im Laufe dieses Jahres hat mir die Mehrheit versichert, sie würde Intimes über sich nie auf Facebook oder Myspace kundtun. Der Umgang mit diesen neuartigen Freundeskreisen muss erst noch erlernt werden, doch das geschieht, und es geschieht schnell.

Eine ganz andere Qualität haben Übergriffe des Staates oder des Internetfeudalisten Google. Der Einzelne weiß nichts von seiner Entblößung, ergo kann er sich nicht dagegen schützen, und selbst wenn er erfährt, was mit seinen Daten geschehen ist, hat er kaum eine legale Chance, sich zu wehren. Das Zusammenwirken von Google und Geheimdiensten ist das bisher klarste Anzeichen einer bedrohlichen Entwicklung, die jeden auf die Barrikaden treiben muss, der an die Freiheit des Individuums und an ein möglichst herrschaftsfreies Internet glaubt – noch hängt Google von dem Wohlwollen der Konsumenten ab. „Don't be evil“ lautet das Motto von Google – nun wissen wir, dass auch dieser Slogan in Newspeak verfasst war.

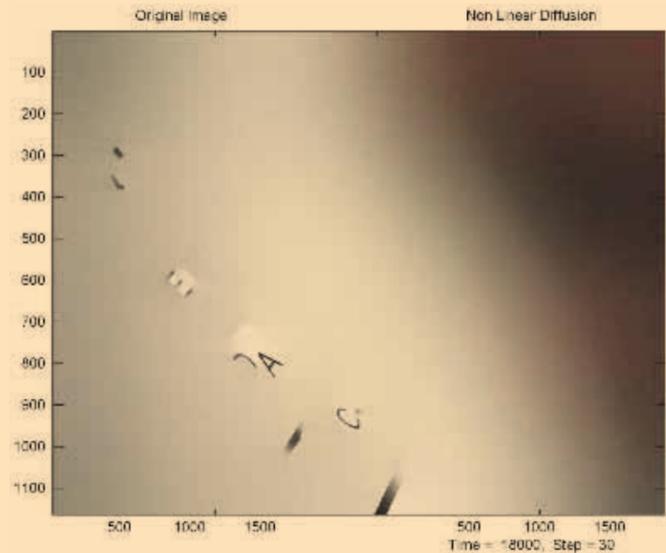


DA MUSS MAN DURCH
Die Krisenkolumnist ist auf Schreiburlaub.



#29 In sozialen Medien verbreiten sich Informationen mit rasanter Geschwindigkeit. Unternehmen brauchen dafür eine neue Kommunikationsstrategie.

Foto: Reuters



Web 2.0 auch in der Unternehmenskultur

Durch soziale Medien stehen Unternehmen neue Kommunikationskanäle offen, das Wissen der Mitarbeiter darüber wird noch nicht optimal genutzt. Guidelines sollen die private Nutzung regeln.

Gudrun Ostermann

„Verboten bringt nichts“ lautet die Devise der heimischen Unternehmen für die private Nutzung von Internet und sozialen Netzwerken während der Arbeitszeit. Immerhin sind fast 70 Prozent der österreichischen Internet-User, und das sind knapp 80 Prozent der Bevölkerung über 14 Jahren, aktive Besucher mindestens eines Social Network. Während in den USA jede zweite Firma mit mehr als 100 Mitarbeitern das Surfen in sozialen Netzwerken generell verboten hat, versuchen heimische Unternehmen mit Betriebsvereinbarungen und Guidelines den Umgang zu regeln.

Über den Nutzen dieser Medien sind sich heimische Führungskräfte durchaus bewusst. Im Web 2.0 werden von Unternehmen derzeit viele Chancen, aber kaum Risiken gesehen, lautet das Ergebnis der

österreichischen Web-2.0-Studie unter heimischen Führungskräften im Auftrag der Society for Management & Internet (Somain). Für Erich Morawek, Betreiber der Somain-Plattform, sei das aber eine gefährliche Einschätzung. Durch Web 2.0 können beispielsweise negative Meinungen rasch eine kritische Masse erreichen, dafür brauche es einerseits ein Monitoring, andererseits auch ein neues Krisenmanagement der Unternehmen.

„Web 2.0 muss sich auch in der Unternehmenskultur widerspiegeln“, sagt Martin-Hannes Giesswein, Country Manager Nokia Österreich und Mitbetreiber von Somain. Derzeit werde Web 2.0 hauptsächlich für Marketingzwecke eingesetzt. Bei Web-2.0-Anwendungen sei jeder „Prosumer“, also Produzent wie auch Konsument so Giesswein – diese aktive Rolle finde sich in der Unternehmenskultur noch kaum.

„Unsere Mitarbeiter sind durch diese Netzwerke ein verlängerter Kommunikationskanal“, erklärt Christian Göttinger, Leiter Talentmanagement und Cultural Change bei A1 Telekom Austria. Als Telekommunikationsunternehmen gehören Social-Media-Plattformen zum Geschäft und sind für die Mitarbeiter nicht gesperrt, aber es gebe eine Guideline. „Es liegt auch in der Verantwortung des Unternehmens, die Mitarbeiter im Umgang mit diesen Medien zu schulen“, ergänzt er, „denn sie sind ja auch Botschafter unseres Unternehmens.“ Im Customer-Service werden diese Kanäle immer wichtiger, so Göttinger.

Seit zwei Jahren befasst sich die Erste Bank mit dem Thema Social Networks, erklärt Christian Hromatka. Von Anfang an war er Teil eines immer größer werdenden Teams aus den Bereichen Kommunikation, Marketing und Human Resources, das an einer dementsprechenden Strategie arbeitet. „Die Zeiten sind vor-

bei, wo die User auf der Homepage des Unternehmens nach Informationen gesucht haben“, erklärt er. Um sich eine Meinung zu bilden, werden andere Kanäle genutzt, so seine Einschätzung. Als Kommunikationsmittel müssen daher diese Plattformen ernstgenommen werden. Ehrlich und transparent kommunizieren und rasch auf Positives wie auf Negatives reagieren sei für Unternehmen ein wesentliches Kriterium



bei Web 2.0. Der Zugang wurde auch bei der Erste Bank nicht gesperrt. „Auch deshalb nicht, weil vor allem unsere jungen Kunden nur so erreichbar sind.“

Das Internet sei zu einem wichtigen Arbeitswerkzeug geworden und könne daher von allen Mitarbeitern genutzt werden, sagt Georg Westphal, Verbund-Konzernpersonalchef. „Wir haben eine hohe Vertrauenskultur und gehen davon aus, dass während der Arbeitszeit Facebook und Co nur dienstlich genutzt werden.“ Zu hohe Downloadvolumen wür-

den aber Konsequenzen nach sich ziehen.

„Übertreibt es nicht, dann passiert auch nichts“, heißt es bei der Wiener Städtischen. Außerdem gebe es mittlerweile auch andere Möglichkeiten als den Computer am Arbeitsplatz, um im Internet zu surfen und in sozialen Netzwerken während der Arbeitszeit aktiv zu sein, daher sei ein Verbot der falsche Weg, ergänzt Robert Bilek, Personalchef der Versicherung. Dasselbe gilt auch für den unternehmerischen Einsatz. Derzeit werde die Entwicklung genau beobachtet, um auch die Möglichkeiten für das Unternehmen einschätzen zu können, so Bilek.

Um mit der Dynamik mithalten zu können, empfiehlt Giesswein die Einführung einer Beta-Kultur, in der auch Kunden Neues testen können. Dafür müsse auch eine fehlerverzeihende Kultur etabliert werden. Derzeit sei es noch so, dass alles perfekt funktionieren muss. „Bei der Rasananz der Entwicklungen wird das zukünftig kaum mehr möglich sein. Und vom Web 2.0 zum Web 3.0, dem semantischen Web, ist es nur noch ein Schritt.“



Amrop Jenewein

Dank innovativer Marktbearbeitung, qualitativ hochwertiger Produkte und klarer Fokussierung auf unsere Kernkompetenzen sind wir Weltmarktführer in unserer Produktnische und verfolgen auch in Zukunft einen klaren Wachstumspfad. Unsere Wurzeln sind und bleiben dabei fest in Oberösterreich, von wo aus wir unsere Aktivitäten in über 100 Ländern weltweit steuern. Dynamische und zielstrebige Mitarbeiter sind für uns ein wesentlicher Eckpfeiler unseres nachhaltigen Wachstumspfad. Daher suchen wir nun zum baldigen Eintritt für unsere Unternehmenszentrale in Oberösterreich eine/n

Leiter/in Controlling Führendes Industrieunternehmen / Oberösterreich

Gemeinsam mit Ihrem Team verantworten Sie neben Budgetierung und Reporting auch betriebswirtschaftliche Analysen im Rahmen von M&A- und Investitionsprojekten. Sie fungieren dabei als Schnittstelle zu unseren internationalen Töchtern sowie als wesentlicher Ansprechpartner der Geschäftsleitung.

Nach Ihrem Wirtschaftsstudium bringen Sie mind. 5 Jahre Erfahrung im internationalen Industrie-Controlling und exzellente SAP-Kenntnisse mit. Sie verstehen es, effiziente Prozesse zu definieren und sehen Ihre Aufgabe als integrativen Teil einer operativen und strategischen Unternehmenssteuerung.

Persönlich überzeugen Sie mit einem hohen Maß an Eigeninitiative, Kommunikationsstärke und Nachhaltigkeit sowie ausgeprägter internationaler Orientierung.

Amrop Jenewein, Schmidgasse 3, 1080 Wien, Mag. Sandra Pfann T 01/403 08 28-87 E sandra.pfann@amropjenewein.at W www.amropjenewein.at